BIBLIOTHECA
CIVITATI
BABENBERGENSIS

Einunddreißigstes Kapitel.

Zum Glück war das Fenster, zu welchem ich hinausgeworfen worden, auf dem ersten Stockwerk und nicht über sechszehn Fuß hoch, vom Boden an gerechnet. Mein Fall erfolgte daher so augenblicklich, daß ich keine Zeit hatte, in den angenehmen Erwartungen zu schwelgen, die mit einer Reise kopfüber von einem hohen Fenster herunter auf den Boden verknüpft seyn mögen. Aber der Fall war doch hoch genug, um mich zu betäuben und zu verwirren; und ehe ich wieder recht zur Besinnung gekommen, sah ich mich von einer ziemlichen Anzahl Lakaien umringt, welche Zeugen meines plötzlichen Fluges zu dem Fenster des Spielhauses heraus gewesen waren, wie sie einen Wagen durch die Straßen begleiteten, und mir zur Hülfe geeilt waren, unter vielen Erkundigungen, ob ich nicht verletzt sey.

Ich war auf die linke Schulter und Hüfte gefallen und mein Kopf war glücklicher Weise derselben plötzlichen Berührung mit den Steinen entgangen, so daß ich, obwohl etwas verwirrt, antworten konnte, ich glaube, ich habe kei-

nen bedeutenden Schaden genommen, könne aber nicht ohne Hülfe aufstehen.

„Helft ihm aufstehen,“ rief eine Stimme, welche sehr viele Aehnlichkeit mit der des Chevalier de Montenero hatte, „und leistet ihm allen Beistand den Ihr könnt.“

Die Person, welche sprach, konnte ich nicht sehen; aber die Diener, welche mich bisher angestarrt hatten, ohne mir wesentliche Hülfe zu leisten, eilten jetzt mich aufzuheben, indem mich Jeder bei einem Arm faßte. Dieß verursachte mir jedoch so entsetzliche Schmerzen in der linken Schulter, daß ich, nach einigem Stöhnen, und einem fruchtlosen Versuch ihnen begreiflich zu machen, daß sie mir die Qualen der Verdammten bereiteten, vor übermäßigen Schmerzen gänzlich das Bewußtseyn verlor.

Als ich wieder zum Bewußtseyn dessen, was um mich her vorging, erwachte, fand ich, daß die Diener eine Art Sänfte, brancard, herbeigeschafft, und mich darauf gelegt hatten und mich jetzt, wie ich vermuthete, in das Haus eines Wundarztes trugen.

Sie blieben jedoch noch einen Augenblick beim Eingang eines sehr schönen Privathauses, denn das war es offenbar, stehen, und trugen mich durch die porte cochère und den Hof in einen gewaltigen Speisesaal und von da in ein kleinres anstoßendes Zimmer, wo ich sorgsam auf ein Bett gelegt und aufgefordert wurde, mich zu sammeln und zu fassen, da nach einem Wundarzt geschickt sey, der, wie sie hofften, unverzüglich kommen werde.

Er ließ wirklich nicht lange auf sich warten; und nach-

dem er meine Seite untersucht, fand er, daß meine Schulter ausgerenkt war, ich aber sonst keine bedeutende Verletzung davongetragen hatte. Nach einer schmerzlichen Operation, deren Hergang ich nicht ausführlich berichteu will, ward ich zu Bette gebracht, und der Wundarzt, nachdem er mir einen Trank gegeben um mir Schlaf zu verschaffen und das Gefühl der Schmerzen, die ich litt, zu mildern, empfahl mir, mich möglichst ruhig zu halten, und verließ mich. Ich ließ jedoch nicht alle Diener das Zimmer verlassen, ohne die Frage an sie zu richten, ob ich nicht die Stimme des Chevalier de Montenero gehört habe.

Der Diener erwiederte, er glaube, ich müsse mich geirrt haben, denn er habe nie einen solchen Namen gehört in seinem ganzen Leben; aber da viele Leute herumgestanden, als ich aufgehoben worden, sey es möglich, daß Einer der Umstehenden so geredet, wie ich gehört zu haben meinte.

Man ließ mich jetzt allein, und ich versuchte so schnell als möglich in den Armen des Schlafes all die unangenehmen Begebenheiten zu vergessen, von welchen sich meine Erinnerung nicht wollte abziehen lassen. Aber mein Trachten war vergebens; der fieberische Schmerz in meinen Knochen hielt den Schlummer fern. Ich hörte jedes Getöse das im Hause vorkam; jeder Schritt in seinen verschiednen Hallen und Gängen schien unmittelbar das Trommelfell meines Ohrs zu treffen; ich hörte mein Blut durch meine Adern rauschen und in meinem Haupte klopfen, wie wenn Vulkan und alle Cyklopen des Aetna ihre Amboße in mein Hirn verpflanzt hätten.

In diesem Zustande sah ich plötzlich ein Licht durch das Schlüsselloch und unter der Thüre schimmern und hörte mehrere Personen in das Speisezimmer treten, durch welches ich hieher getragen worden war. Alles was gesprochen wurde vernahm mein Ohr so deutlich, wie wenn ich dabei zugegen gewesen wäre, und ich merkte bald, daß die Hauptperson, welche eingetreten, der Neffe des Eigenthümers des Hauses war. Er war, schien es, eben von einem Schauspiel zurückgekommen, brachte einen Freund mit sich, und forderte ein Nachtessen im Tone eines verwöhnten Knaben, der weiß, daß sein leisestes Wort für alle seine Umgebungen ein Befehl ist. Das Nachtessen ward gebracht — mit all den von ihm verlangten Delikatessen, wie es schien, denn er führte keine Klage; und nachdem er die köstlichsten Weine aus seines Oheims Keller hatte holen lassen, entließ er die Diener und blieb mit seinem Freunde allein.

Rastlos und gereizt mich im Bett herumwerfend, wurde ich über ihre laute, lustige Fröhlichkeit beinahe wahnsinnig und hätte sie Beide ermorden können, um sie zum Schweigen zu bringen; aber bald nahm ihr Gespräch eine Wendung, welche selbst mich interessirte. Der Jüngling, welcher unverkennbar den Wirth machte, und den sein Gesellschafter Charles nannte, hatte sich einige Minuten lang mit all dem hyperbolischen Enthusiasmus jugendlicher Leidenschaft über ein schönes Mädchen ausgelassen, das er, wie er sagte, entschlossen sey zu heirathen, möge sich widersetzen Wer da wolle. Ihr Name wurde von Keinem der Sprechenden genannt, denn ihr Gespräch bezog sich auf Vorangegangenes. Wie

die meisten Menschen ein sehr natürliches Vergnügen daran finden, den Vorsätzen und Absichten eines Andern alle möglichen Hindernisse entgegenzuhalten, so schien auch der Freund bemüht, der Leidenschaft seines Gesellschafters alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. „Bedenkt nur, mein lieber Charles," sagte er, „dieß Mädchen mag so schön seyn wie der Tag, so muß doch nach dem Stand und der Lage ihres Vaters ihre Erziehung und Bildung sehr vernachläßigt worden seyn."

„Durchaus nicht! durchaus nicht!" versetzte der Liebende. „Ihre Erziehung, was Gelehrsamkeit und Fertigkeiten betrifft, wird den ganzen Hof beschämen, und ihr Benehmen ist das einer Fürstin von Eldorado. Ha, ich habe Euch ja gesagt, sie ist ganz bei der Gräfin von Bigorre aufgewachsen."

Man kann sich leicht denken, daß diese Worte nicht geeignet waren, das Pochen meines Herzens zu beruhigen; und in der Aufregung, welche mir diese plötzliche Entdeckung verursachte, daß Helene der Gegenstand des Gesprächs war, überhörte ich was zunächst gesprochen wurde. Eine Weile darauf jedoch antwortete der Anbeter auf eine Frage seines Genossen: „Ich weiß selbst nicht recht, warum ihr Vater sie von der Gräfin wegnahm und nach Paris brachte; ich sollte meinen, es hätte ihm in jeder Hinsicht erwünschter und genehmer gewesen seyn sollen, sie zu lassen, wo sie war. Ich bin jedoch sein unterthäniger und gehorsamer Diener, denn in diesem Falle hätte ich sie nie zu Gesicht bekommen; und heirathen will ich sie, und wenn ich sie rauben und entführen müßte."

„Aber ihre Geburt, Charles, ihre Geburt!“ sagte sein Gesellschafter. „Was wird Euer Oheim dazu sagen? — er der auf die seinige so stolz ist!“

„Oh!“ versetzte der heißköpfige Jüngling, „Ihr wißt, ich kann mit meinem Oheim Alles anfangen; und zudem hat dieser ihr Vater, wie es scheint, auf diese oder jene Weise in der Stille ein großes Vermögen angehäuft; und so muß denn dieß die Sünde ihrer Geburt in meines Oheims Augen zudecken. Aber was auch Ihr, oder was er, oder was irgend ein Mensch sagen mag, heirathen will ich sie, wenn ich noch ein Jahr lebe!“

„Was, und die kleine Nähterin, Jeannette, aufgeben?“ fragte sein Gesellschafter lachend.

„Oh, das folgt noch nicht daraus,“ versetzte der Andere, „es ist immer gut, wenn man zwei Sehnen an seinem Bogen hat; und Jeanette ist zu reizend, als daß man sich von ihr trennen sollte, wenigstens binnen der nächsten drei Jahre nicht; aber Madame ma femme wird Nichts erfahren von Mademoiselle ma bonne amie, und ich werde ihre stolze Schönheit um so entzückender finden durch den Contrast mit den bescheideneren Reizen Jeanettens.“

„Mit den einfacheren Reizen, wollt Ihr sagen, nicht den bescheidenern,“ erwiederte sein Freund; „ich habe nie gehört, daß Jeanette wegen ihrer Bescheidenheit berühmt gewesen wäre.“

Der Opiumtrank, den ich genommen hatte, und dessen Wirkung durch meine körperlichen Schmerzen und die Aufregung meines Gemüths gehemmt wurde, begann mich in

einen Zustand von Delirium zu versetzen. Seltsame Gestalten schienen um mein Bett zu schweben — ich sah Gesichter aus der Dunkelheit mich anstarren und mich mit teuflischem Grinsen verhöhnen. Zugleich regte mich der leichtfertige Ton, in welchem der schwache junge Mann im anstoßenden Zimmer von Helene, — von meiner holden, schönen Helene sprach — zu wahnsinniger Wuth auf, die, mit dem Delirium in Folge des Opiumtrankes sich verbindend, mich den Entschluß fassen ließ, aufzustehen und sie auf der Selle zu rächen.

Ich richtete mich daher in meinem Bett auf, und nachdem ich ein paar Augenblicke so gesessen hatte, wobei mein Hirn wie die Strudel eines Stromes wirbelte, stieg ich mit unendlicher Schwierigkeit heraus; aber die kühle Luft und die kalten Steine auf die ich trat, brachten mich einigermaßen zur Besinnung, und statt, wie ich beabsichtigt hatte, nach meinem Schwerte zu tasten, kehrte ich wieder nach meinem Bette zurück; aber ich erreichte es bälder als ich erwartet hatte, stieß mit dem Knie dagegen, fiel darüber hin, und blieb, in der verzweiflungsvollen Gleichgültigkeit des Fiebers und des Elends, da wo ich gefallen war liegen, bis mich das Opium überwältigte und ich alles Bewußtseyn meines Elends in tiefem, todtenähnlichem Schlummer verlor.

Es war spät als ich wieder erwachte, und zwar mit jenem fürchterlichen Kopfweh, welche alle Kräfte des Körpers und Geistes zu betäuben scheint; während mich zugleich die Quetschungen an meiner ganzen linken Seite noch empfindlicher schmerzten als am Abend zuvor.

Das Erste, was ich hörte, war eine weibliche Stimme, welche sich erkundigte, wie ich mich befinde; und wie ich aufschaute, gewahrte ich eine gut aussehende, ziemlich wohlbeleibte Nonne von einer der barmherzigen Schwesterschaften in einem Sessel neben meinem Bette sitzen. Sie schien eine der guten Frauen zu seyn, die sich an eine der vornehmen Familien anschließen, eine Art untergeordneter Almosenaustheilerin vorstellen und das Amt wohlthätiger und menschenfreundlicher Mittelspersonen versehen, kranke Diener mit etwas mehr Geschicklichkeit als ein Apotheker und etwas mehr Aufmerksamkeit als ein Arzt pflegen und behandeln, der Frau des Hauses als erste Wärterin dienen und sich bei den Armen großes Ansehen erwerben, dadurch daß sie ihnen die Wohlthaten der Reichen spenden.

Auf ihre Frage antwortete ich ihr, daß ich sehr heftige Schmerzen fühle, sowohl von einem entsetzlichen Kopfweh als auch von den Quetschungen, die ich erhalten, worauf sie alsbald die Phiole herbeibrachte, in welcher mir der Wundarzt am Abend zuvor seinen Schlaftrunk gereicht hatte, mir erklärte, ich müsse noch eine Portion nehmen, um meine Schmerzen zu lindern, und mir zugleich in sehr orakelmäßigem Tone sagte, es sey gar kein Wunder, wenn meine Knochen mir wehe thuen, nachdem ich die ganze Nacht außen auf dem Bette unbedeckt geschlafen.

Da ich meine schrecklichen Kopfschmerzen ganz dem Inhalt der Flasche zuschrieb, die sie in der Hand hielt, widerstand ich einige Zeit großherzig allem ihrem Zureden, noch Mehr davon zu nehmen; aber endlich erhob sie, im Gefühl

ihrer beleidigten Autorität ein solches Geschrei, daß ich den glühendrothen Phlegethon getrunken haben würde, um sie zu beruhigen. So nahm ich denn, was sie mir gab, und war im Begriff, einige Fragen über meine Lage an sie zu richten, als sie mir mit gründlich bevormundendem und gönnerhaftem Wesen Einhalt that, und mir sagte, wenn ich ihr versprechen wollte, mich ganz ruhig zu verhalten und nicht in Aufregung zu kommen, so solle mir die Gunst eines Besuchs von einer jungen Dame zu Theil werden, welche an mir Antheil nehme.

„Wer? Wer? in des Himmels Namen!" rief ich, denn Helene kam mir, mit Blitzesschnelle, in den Sinn. „Sagt mir, sagt mir, Wer es ist?"

„Führt nicht den Himmel um solcher Eitelkeiten willen im Munde, junger Herr!" sagte die Nonne. „Wer die junge Dame ist, werdet Ihr alsbald sehen; und ich hatte Euch nur zu sagen, daß ihr Vater ihr fünf Minuten Zeit bewilligt hat, mit Euch sich zu besprechen, um alter Freundschaft willen, und sie versprochen hat der Besuch solle nicht länger dauern; daher müßt Ihr sie nicht aufzuhalten suchen." Mit diesen Worten verließ sie mich und einen Augenblick darauf öffnete sich die Thüre wieder und Helene selbst, meine schöne Helene trat auf mich zu, mit einer Miene lebhafter Freude, die, so sehr sie mich überraschte, mir eine Last vom Herzen nahm.

Sie schwebte daher an mein Bett, legte ihre liebe, weiche Hand auf die meinige, und nachdem sie ein paar Augenblicke mein hohläugiges, abgezehrtes Gesicht betrachtet hatte, brach sie in einen Strom von Thränen aus.

„Theure, theure Helene!“ sagte ich, „Also liebst Du mich noch?“

„Und werde Euch immer lieben, Louis!“ antwortete sie unter Thränen. „Was sie auch sagen, was sie auch denken mögen, ich werde Euch immer lieben, Louis, und keinen als Euch. — Sagt mir nur, daß Ihr auch mich liebt, und keine Andere, wie man mich glauben machen möchte, und Nichts soll dann die Neigung erschüttern, die ich immer für Euch gehegt habe.“

„Ich eine Andere lieben?“ rief ich. „Helene, du hast ihnen doch keinen Augenblick geglaubt! Ums Himmels willen, sage mir, daß ein so niedriger Verdacht nie auch nur einen Augenblick einen Eindruck auf Dein Herz gemacht hat!“

„Ich habe es nie geglaubt, Louis,“ antwortete sie; „denn ich habe nie geglaubt, daß etwas Niedriges einen Augenblick in Eurer Brust Raum finden könne; und doch that es mir wehe, ich weiß nicht warum. — Aber laßt mich Euch erzählen, was mir persönlich begegnet ist während der Zeit Eurer Abwesenheit. Meines Vaters Beweggründe kann ich Euch nicht sagen, denn ich kenne sie nicht, aber ich kann Euch sagen —“

„Oh nein, nein, Helene!“ rief ich, zurückschaudernd vor der Erzählung der einzelnen Umstände, welche die Folge von ihres Bruders Tod gewesen seyn mußten, und nachgerade zweifelnd, ob sie denselben mir zuschreibe; „oh nein, nein, liebe Helene! erspart mir all die unseligen einzelnen Umstände. Ich habe ganz zufällig in der letzten Nacht durch einige Personen, welche im anstoßenden Zimmer sich bespra-

chen, gehört, daß Euer Vater gekommen sey und Euch der Obhut meiner Mutter entzogen habe. Ich errieth leicht seine Gründe — ich hörte Alles und Jedes bei diesem Gespräche in der letzten Nacht; und Alles, was jetzt noch der Erklärung bedarf, ist: wie Jemand sich erfrechen konnte, Euch zu sagen, daß ich eine Andere liebe."

„In der That, Louis, Viele glaubten es — Jedermann, darf ich sagen, außer mir," versetzte Helene; „aber die Zeit, die ich noch bei Euch verweilen darf, geht zu Ende. Vor Allem laßt mich Euch mittheilen, was mir mein Vater auftrug Euch von ihm zu sagen. Wenn Ihr ihn zu sprechen wünscht, läßt er Euch sagen, so will er Euch sprechen; aber in diesem Falle müßt Ihr Euch gefaßt halten, ihm Eure ganze Handlungsweise zu erklären, und ihm zu beweisen, daß das Blut, dessen Vergleßung er nicht umhin kann, Euch Schuld zu geben, nicht Euch zur Last fällt. Verzeiht mir, Louis! oh, verzeiht mir!" fuhr sie fort, als sie mich todesbleich werden sah, „ich thue Euch wehe, ich seh' es, ich thue Euch wehe; aber nur unter der Bedingung, diese grausame Botschaft zu bestellen, wollten sie mir gestatten Euch zu sehen. Ich verlange nicht von Euch, Louis, Etwas zu thun, was Euch peinlich ist. Ich bin überzeugt — ich bin gewiß, Ihr seyd nicht schuldig. Ich kann, ich will es nicht glauben. Aber mein Vater will Euch nicht sehen, wenn Ihr nicht Alles aufklären könnt. Könnt Ihr nun, lieber Louis, — wollt Ihr ihn sehen?"

„Helene, ich kann es nicht," war meine Antwort.

Sie starrte mich einen Augenblick schweigend an.

„Horch! sie rufen mich!“ sagte sie endlich. „Oh, Louis, ehe ich gehe, sagt mir Etwas zur Beruhigung, sagt mir Etwas, um in meiner Brust das Vertrauen zu Eurer Unschuld aufrecht zu erhalten, das mein Trost und meine Hoffnung gewesen ist.“

„Alles was ich sagen kann, theure Helene,“ versetzte ich, „ist, daß ich meiner Absicht und meinem Willen nach so unschuldig war wie Ihr; aber daß der Zufall es gefügt hat, daß ich schuldig erscheine, und daß ich Nichts als mein Wort habe, um zu beweisen, daß ich nicht vorsätzlich schuldig bin.“

„Aber Euer Wort genügt mir,“ erwiederte Helene, froh, wie ich glaube, jede Versicherung ergreifend, welche ihren Glauben an meine Unschuld aufrecht erhalten konnte; „ich selbst will es glauben und will Andere davon zu überzeugen suchen. Aber ich muß Euch verlassen, Louis; man ruft mich wieder. Lebt wohl! lebt wohl!“

„Aber Helene, theure Helene, Du besuchst mich wieder?“ rief ich, und rang mich aufzurichten. „Versprich mir das!“

„Ganz gewiß!“ antwortete Helene, „wenn man es mir gestattet!“ und einem Winke der Nonne Folge leistend, welche in das Zimmer zurückgekehrt war, während ich sprach, schwebte sie fort und ließ mich allein.

Tausend Fragen that ich jetzt an die gute Schwester, aber mit glücklich ausweichender Art parirte sie alle; jetzt indem sie sich stellte mich zu mißverstehen, jetzt mit einer zweideutigen Antwort, bald mit der Weigerung, mir eine Antwort zu geben, gleich einem geschickten Fechter, der, ob nun sein Gegner geradezu auf ihn eindringt, oder es mit

Finten versucht, immer eine Parade findet, seine Brust zu decken und den Angriff in allen Gestalten zurückzuweisen. Nicht ein Wort konnte ich ihr entlocken über alle die Gegenstände, worüber ich Auskunft wünschte, und allmälig benahm mir die durch das Opium gewirkte Schläfrigkeit die Kraft, sie noch weiter auszufragen.

Nach Dem, was ich seither erfahren, muß ich glauben, daß die gute Schwester, indem sie mir den Schlaftrunk reichte, welchen zu nehmen sie mich durch ihr betäubendes Zureden zwang, wenigstens die doppelte Portion, welche der Arzt verordnet hatte, einschenkte. Jedenfalls war die Wirkung weit rascher und gewaltiger als am Abend zuvor; denn trotz all der geschäftigen Gedanken, welche meine Unterredung mit Helene wohl in mir aufregen mochte, trotz all der bittern Erinnerungen, die sie weckte, und all der peinlichen Erwartungen und Befürchtungen, die sie veranlaßte, beschlich mich doch der Schlaf rasch; und noch war keine halbe Stunde seit ihrem Weggehen verflossen, als ich in einen tiefen Schlummer versank, den etwas Mehr von dem beruhigenden Mittel vermuthlich in den Schlaf des Todes verwandelt hätte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, war es Nacht; aber die Dunkelheit war mir nicht unangenehm. Ich fühlte mich der körperlichen Empfindung nach leichter als am Morgen; und ich

ermunterte und erheiterte mich, indem ich mir jedes freundliche Wort ins Gedächtniß zurückrief, das meine geliebte Helene gesprochen hatte, jeden holdseligen Blick wieder heraufbeschwor, und in Träume versank über jene zärtliche, hingebungsvolle Liebe, die inmitten der mich umgebenden Sorgen und Widerwärtigkeiten wie ein leitender Stern für den Seefahrer auf dem unwirthlichen Ocean war. Aber dann tauchte die Vorstellung in mir auf, ihren Vater sehen zu müssen; und ich dachte: wenn sie ihn auch von meiner Unschuld zu überzeugen vermöge, wie ich seine Hand fassen könne mit der, die seinen Sohn erschlagen habe? Ich erinnerte mich meiner Gesinnungen gegen ihn, als er, sein süßes Kind ganz der Sorge und Obhut meiner Mutter übergebend, auf alle seine väterlichen Rechte verzichtet zu haben schien, und nur meine Anhänglichkeit an Helene mich abgehalten hatte, ihm meine unverhehlte Verachtung zu zeigen. Ich erinnerte mich auch seiner lange gehegten Abneigung gegen mich, und ich befragte mich selbst, ob sie sich wohl jetzt bei ihm vermindert haben werde, da er nicht umhin könne, mich wegen des Todes seines Sohnes im Verdacht zu haben.

Aber doch konnte immer noch sein Stolz sich geschmeichelt fühlen durch eine Verbindung seines Kindes mit dem Hause Bigorre, und durch den Gedanken, seine Nachkommen aufgenommen zu sehen in jene edle Classe, zu welcher er selbst seine Ansprüche nicht erheben durfte. Aber dann wieder, wenn er wirklich ein solches Vermögen angehäuft hatte, wie ich nach dem belauschten Gespräch vermuthen durfte, konnte er leicht seine Tochter mit einer so reichen Mitgift an Schön=

heit wie an Geld, mit eben so edeln Familien als die meinige vermählen, wo keine solche furchtbaren Einwendungen und Hindernisse vorhanden waren, wie sie einem Bündniß zwischen mir und Helene in den Weg traten. Was brauchte ich mehr? Der schwache Jüngling, von dessen Leidenschaft für sie ich ohne es zu wollen der Zeuge und Vertraute geworden, der offenbar von hoher Geburt war und hoher Verwandtschaften sich zu rühmen hatte, war bereit sich mit der Tochter des obscuren Prokurators zu Lourdes zu vermählen und ihr den Rang und Stand zu verleihen, wornach, wie ich nicht zweifelte, Arnault trachtete. Daß Helene darein nie willigen würde, war ich überzeugt; und doch quälte ich mich selbst mit dieser Besorgniß, indem ich mir Alles vorstellte und vergegenwärtigte, was Beharrlichkeit, Zureden und Befehlen eines Vaters gegen eine beinahe hoffnungslose Liebe vermöge.

Während ich mich so abwechselnd tröstete, indem ich mit meinen Gedanken bei all der Holdseligkeit, der Schönheit, der Zärtlichkeit meiner Geliebten verweilte, und mich wieder quälte durch Vergegenwärtigung aller Umstände, die uns trennen könnten, und in eine kurze Stunde die vielen schwankenden Hoffnungen und Befürchtungen eines langen Menschenlebens zusammendrängte, wurde zu meinem Erstaunen die Finsterniß etwas weniger dunkel, und an dem mit dem Schwarz sich mischenden Grau merkte ich, daß ganz allmälig der Morgen an die Stelle der Nacht sich drängte, so daß mein Schlaf über zwanzig Stunden gedauert haben mußte.

Aber eine noch viel größere Ueberraschung wartete meiner.

Nach und nach, wie der Tag dämmerte, gemahnte mich ein Gegenstand um den andern durch auffallende Aehnlichkeit an die Einrichtung des kleinen Zimmers, das ich bewohnte, seit ich die Herberge bald nach meiner Ankunft in Paris verlassen hatte. Träumte ich noch? oder hatte ich geträumt? fragte ich mich selbst. War Alles, was ich während der letzten zwei Tage gesehen, nur eine Täuschung gewesen, oder war ich noch jetzt in einem Wahne der Einbildungskraft befangen? Aber nein! mit dem hellen Tageslicht wurde es mir klar und zur Gewißheit, daß ich hier war, in dem kleinen Gemache, daß ich in der Rue des Prêtres gemiethet hatte. Da war der geschnitzte Schreibtisch mit seinen tausend grotesken Köpfen; da der alte Tisch, der mehr als Eine Dynastie erlebt hatte; da lagen meine Kleider, mein Hut, mein Schwert, wie wenn ich sie so beim zu Bettegehen am vorigen Abend hingelegt hätte; und Nichts bewies mir, daß Alles was ich bisher erzählt und beschrieben habe, nicht ein Traum war, als die Beulen und Quetschungen an Schulter und Seite, welche schmerzhaft genug nach Wirklichkeit schmeckten.

Etwa eine Stunde später kam meine gute Hauswirthin herein, zu fragen, ob ich Nichts bedürfe; und von ihr erfuhr ich, daß ich in einer Sänfte, noch in tiefem Schlaf, heimgetragen worden von einigen Personen, die sie nicht kannte, welche ihr sagten, es habe mich ein Unfall betroffen und ihr auftrugen, sich meiner sorgsamst anzunehmen, eine Empfehlung, der sie mit einem Goldstück Nachdruck gaben.

Das war ein Aufschwung zur Freigebigkeit bei Arnault, wie ich ihn nicht erwartet hatte, weder nach seinem Charak-

ter, da er anerkannt geizig war, noch auch nach einer allgemeinen Regel, wornach die lange Angewöhnung kleine Summen aufzuhäufen, das Herz verengt, und keinen Raum für großmüthige Gefühle darin läßt. Ich fing schon an zu glauben, ich hätte mich in seinem Charakter geirrt, und ich suchte mich gutmüthig zu überreden, mittelst einer Theorie, die eben so trüglich und falsch ist als diese trüglichen Dinge, die Theorien, überhaupt: der Vater eines so edelherzigen Mädchens, wie Helene, deren ganze Seele Großmuth und Freigebigkeit, und bei der alles Denken und Sinnen von Gefühl durchdrungen war, müsse bis auf einen gewissen Grad doch auch derselben Natur theilhaftig seyn und verborgne Eigenschaften besitzen, die, zur Thätigkeit geweckt, hervorleuchten und die Verwandtschaft zwischen ihnen beurkunden müßten.

Meine gute Hauswirthin hatte, wie alle alten Frauen, ein seltsames Vorurtheil dafür, daß Diejenigen, die sie für krank hielt, im Bette bleiben müßten; aber trotz aller ihrer Vorstellungen stand ich auf und kleidete mich an. Mein Erstes war, zu untersuchen, was mir noch von Geld geblieben sey nach der traurigen Verheerung, welche der Spieltisch in meiner Börse angerichtet, wiewohl ich freilich darauf gefaßt war zu finden, daß der weichherzige Herr, der mich zum Fenster hinausgeworfen, menschenfreundlicher Weise werde Sorge getragen haben, daß die paar Kronen, die ich noch in der Tasche hatte, meinen Sturz nicht durch ihr Gewicht erschwerten.

Meine eigne Börse war wirklich fort; aber statt ihrer fand ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, eine andere

mit hundert Louisd'or. Diese kam natürlich von Arnault, obwohl ich nicht errathen konnte, wie er wußte, daß ich einer solchen Unterstützung bedürfe. Einige Zeit war ich unentschlossen, ob ich von diesem Gelde Gebrauch machen sollte oder nicht. Der Stolz flüsterte mir zu, Arnault habe mich aus der Nähe seiner Tochter wegbringen lassen, vielleicht um sie mit einem Andern zu vermählen; und ich sollte nun des elenden Roturiers Wohlthat — sein Almosen annehmen! Zugleich aber machte die Noth geltend, daß ich sonst Nichts hatte, um die täglichen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen; daß, wenn ich hoffe, Helenens Aufenthaltsort in dieser großen Stadt zu entdecken und sie dann nicht mehr aus dem Auge zu verlieren gesonnen sey, ich der Hülfe dieses talismanähnlichen Metalles benöthigt sey, dessen Berührung Alles entdeckt, sichert und durchführt.

Aber ein augenblickliches Nachdenken ließ mich die Frage vernünftiger und billiger ins Auge fassen; Arnault hatte mich allerdings von seiner Tochter entfernt, aber weil er mich als den Mörder seines Sohnes ansah; und er hatte deßhalb das Recht, dieß zu thun. Er hatte das Geld in meine Tasche gesteckt, wo ich es gefunden, vermuthlich aber nicht als ein Almosen, denn er wußte, daß ich es ihm zuletzt leicht wieder heimbezahlen konnte, sondern um mir bei einem augenblicklichen Bedürfniß auszuhelfen. Noch eine andere Vermuthung war möglich — vielleicht hatte Helene selbst es hineingelegt. Von Stolz konnte zwischen Helene und mir keine Rede seyn; und es lag etwas so Süßes in dem bloßen Gedanken, ihren Wünschen Folge zu leisten, selbst wenn sie

es nicht wußte, daß ich es als die armseligste Eitelkeit angesehen hätte, wenn ich noch gezögert und mich bedacht hätte, nachdem diese Vermuthung mir einmal durch den Sinn geflogen war. So beschloß ich denn, das Geld zu gebrauchen, das mir so zur Verfügung gestellt war, und wenn es von Arnault herrührte, es ihm später zu erstatten, wenn aber Helene die Geberin war, es ihr, sobald ich ihren Aufenthaltsort entdeckte, dadurch zu vergelten, daß ich ihr sagte, ich habe es gut angewendet.

Die Anstrengung des Ankleidens hatte mir große Schmerzen gemacht; und während ich mich nachher hinsetzte, um auszuruhen, schickte ich einen Knaben, um mich in meiner Herberge in der Rue des Prouvaires erkundigen zu lassen, ob mein kleiner Freund Achilles während meiner Abwesenheit sich nicht dort habe blicken lassen. Nach etwa einer halben Stunde hörte ich das Geräusche von Schritten eines in der Eilfertigkeit der Freude die Treppe herauf Galoppirenden; die Thüre flog auf und herein stürmte Achilles, — aber nicht mehr als der Achilles, wie ich ihn verlassen hatte. Der schmucke, spanische Anzug, in dessen Besitz er sich in Barcelona gesetzt hatte, war weg; Hut, Feder und Degen hatten allen äußern Anzeichen der Armuth und des Mangels Platz gemacht. Sein Haupt war so bloß, als wie er auf die Welt kam; und seine Schultern waren mit einer grauen Kutte bedeckt, die einmal einem Mönch angehört hatte. Der Schnitt war zwar etwas verändert, denn die Kaputze hatte dazu dienen müssen, einige bedeutende Risse auszufüllen, welche sonst

die Person des kleinen Mannes etwas mehr, als die Schicklichkeit gestattete, bloß gestellt hätten.

„Nun, Achilles," sagte ich, nachdem die erste Aufwallung seiner Freude, mich zu finden, sich gelegt hatte, und ich auch endlich zum Worte kam, „Ihr scheint Euch mit Handel beschäftigt zu haben, seit ich Euch zuletzt gesehen, und bei dem Tausche nicht gewonnen zu haben."

„Oh, Ihr werdet mir verzeihen, Monseigneur," versetzte er, so lustig grinsend als nur je, „ich habe einen gewaltigen Schatz Erfahrung gewonnen. Ich weiß, daß dieß ein Artikel ist, wo die Interessen sehr langsam eingehen, aber sie sind sehr sicher; und ich will den möglichst großen Vortheil daraus zu ziehen suchen."

„Aber nach Dem, was ich sehe," versetzte ich, und zwar, fürchte ich, mit einem grämlichen und bittern Hohnlächeln über seinen leichten Sinn, den ich selbst mir nicht aneignen konnte, „fürchte ich, Ihr habt bei dem Handel sehr theuer bezahlt."

„Nicht wohlfeil, ich gestehe es," antwortete er, „so etwa dreihundert Pistolen, einen guten Anzug, ein Dutzend Hemden, und eine Staupe durch die Straßen von Lyon, das ist Alles."

„Eine Staupe!" rief ich, „das ist ein Punkt der Rechnung, den ich nicht vermuthet hätte, und eben nicht der angenehmste, sollte ich meinen. Aber kommt, Achilles, laßt Eure Geschichte hören. Sie muß doch merkwürdig seyn."

„Nicht sehr," antwortete Achilles; „aber sie ist kurz, und das ist schon ein Vorzug für eine Geschichte. Nach Eu-

rer Abreise, gnädiger Herr, schiffte ich mich in dem Boot nach Lyon ein, sobald demselben abzusegeln beliebte, und wir begannen unsre lange, langsame Reise den Fluß hinauf, welche Anfangs sehr verdrießlich war. Bald jedoch fand ich ein Mittel, mir die Zeit zu vertreiben; denn als ich einen achtbaren alten Kaufmann von Lyon mit einer jungen Dame sah, die ich sofort für seine Tochter hielt, ging ich her und stellte mich ihnen vor als Monsieur le Comte de Grilmagnac, sagte ihnen, da ich die sanfte gleitende Bewegung auf dem Flusse dem Rumpeln eines Wagens und dem Stoßen eines Pferdes vorziehe, habe ich meine Equipage sammt Dienern zu Lande vorausgeschickt und fing sofort an der Tochter den Hof zu machen.

„Der alte Herr schien so unruhig über die Fortschritte, die ich in ihrer Gunst machte, daß ich anfing zu fürchten, er hege einen Argwohn in Betreff meiner Person; und um alle Zweifel zu beseitigen, zog ich, als wir Halt machten, um zu Mittag zu speisen, eine Hand voll Gold aus meiner Tasche, und fragte mit dem Wesen und Ton eines Fürsten, was ich zu bezahlen hätte. Die junge Dame schien entzückt beim Anblick der Goldstücke; mein alter Kaufmann aber wurde noch unruhiger als zuvor und stellte sich immer zwischen mich und die junge Dame, wenn ich mit ihr sprechen wollte, so daß ich meiner Seits mißtrauisch zu werden anfing, und argwohnte, das Band, das sie verknüpfe, möchte wohl ein zärtlicheres seyn als das der Blutsverwandtschaft. Dieser Argwohn bewog mich, das Paar genauer zu beobachten als zuvor; denn sie war ein so schönes Mädchen, als Eure Edeln

je vor Eure hochedeln Augen gekommen ist, und der alte Herr ein so ehrwürdiges altes Stück verwitterter Bambus, als je Einer in seinem kindischen Alter in Sünde verfiel; so könnt Ihr Euch leicht denken, daß ich es nicht ertragen konnte zu sehen, wie eine solche Rosenknospe in einer solchen Wüste verwelkte.

„Nun dieß ging so fort mit abwechselndem Glücke, bis wir Lyon erreichten, und ich kann nicht behaupten, daß meine schöne Phyllis irgend sich geneigt zeigte, die Bemühungen ihres Vormunds oder Wächters, mich zurückzuweisen, zu unterstützen, so daß wir Zeit hatten zu verabreden, ich solle nach der Landung in das Gasthaus zum Lion d'or gehen und dort ein Billet von meiner schönen Herrin abwarten. Ich ging in den Lion d'or und erhielt bald eine Aufforderung, zu meiner zauberischen Schönen zu fliegen, die ich, wie ihr billet doux mir anzeigte, in einer sehr respektabeln Wohnung in der Rue St. Pierre meiner wartend fand.

„Hier — halb Lächeln, halb Thränen im Antlitz, wie der Anfang eines Aprilmorgens — erklärte sie mir, daß sie jetzt keinen Freund habe als mich; denn ihr grausamer Tyrann habe ihr im Augenblick ihrer Ankunft befohlen, mich für immer aufzugeben. Dieß habe die Leidenschaft, die ich ihr eingeflößt, ihr nicht gestattet; und da sie zu offenherzig sey, sagte sie, um Jemand zu betrügen, habe sie sich dessen sofort geweigert. Ein Streit sey die Folge gewesen — er habe sie ohne einen Heller weggeschickt; und obgleich sie im Augenblick zu dem Baron d'Ecumoir oder zu dem Marquis de la Soupierre fliehen könnte, habe sie doch vorgezogen, sich

unter meinen Schutz zu stellen; denn sie gestehe, daß sie nie einen Mann geliebt habe als mich.

„Obgleich dieß so süß wie Honig war, besann ich mich doch, da ich wohl merkte, daß mit Hülfe einer solchen Zauberin meine innigst geliebten Pistolen bald durch halb Lyon fliegen würden, ganz ernstlich auf das beste Mittel, sie eiligst an den Marquis de la Soupierre zu befördern. Um jedoch allen Verdacht in Betreff des Abnehmens meiner Zärtlichkeit einzuschläfern, machte ich Anstalt, sie stattlich zu unterhalten, bis das gute Glück mir Mittel an die Hand gäbe, in der Stille den Rückzug anzutreten; und ließ demgemäß beim Gastwirth ein gutes Mittagessen holen, als das beste Mittel, ein betrübtes und bedrängtes Frauenzimmer zu trösten.

„Bei köstlichen Ragouts und heißem Burgunder glitten die Stunden leicht dahin, und ich konnte in meiner kleinen Phyllis funkelnden Augen ihre Zufriedenheit mit der gemachten Eroberung lesen. Ach! daß die Freude der Sterblichen so vergänglich ist! Mitten in unsrem Glücke stürmten Sorge und Schwermuth und Trübsinn und Bosheit plötzlich auf uns ein in Gestalt von vier trotzigen Hatschieren, welche Phyllis ohne Erbarmen verhafteten, auf die Anklage hin, ihren früheren ehrwürdigen Beschützer beraubt zu haben, und mich als ihren Mitschuldigen mit ins Gefängniß schleppten.

„Phyllis hatte Sorge getragen, ihren Aufenthaltsort geheim zu halten, aber sie kannte die Schlauheit von Hatschieren nicht; und obgleich sie, als diese kamen, ihre Unschuld in Ausdrücken betheuerte, welche das harte Herz eines Minos überzeugt, und das unwillige Ohr des Rhadamanthus ge-

wonnen haben würden, wollten doch die fühllosen Hatschiere, da man sämmtliche gestohlene Sachen in ihrem Felleisen fand, ihr nicht ein Wort glauben; und wie ich schon gesagt, wir wurden Beide in das Gefängniß geschleppt, ohne weitere Umstände, als daß man uns den letzten Heller nahm, den wir besaßen.

„Am nächsten Morgen wurden wir vor eine Magistratsperson geführt, welche die Sache der Phyllis ihrer besondern Erwägung vorbehielt. Was mich betrifft, da gegen mich Nichts bewiesen werden konnte, als daß ich mich Graf von Grilmagnac genannt hatte, ohne im Stande zu seyn, alle meine Ahnen und Adelswappenfelder gehörig nachzuweisen, so wurde Befehl ertheilt, mich durch die Stadt zu peitschen, für meine Unwissenheit in der Heraldik, und ich dann entlassen. Das Auspeitschen ertrug ich mit christlicher Fassung; aber der Verlust meines Wamses, welches der Vollstrecker der Strafe als Sportel behielt, und der Verlust meines Geldes, welches die Hatschiere behielten, weil sie Lust hatten, zerriß die Saiten meines Herzens; und aufbrechend von der verfluchten Stadt Lyon, wo Ungerechtigkeit und Grausamkeit Hand in Hand gehen, bettelte ich mich weiter bis Paris und erreichte das berühmte Hotel, wo Ihr mich angewiesen hattet Euch zu treffen. Dort sagte mir der Wirth, es logiere da keine solche Person wie mein gnädiger Herr, und hieß mich meiner Wege gehen als einen faulen Bettler. Ein schwarzer Hund, der im Hofe stand, nahm die Sache gleich da auf, wo der Wirth sie gelassen hatte, und ich war eben im Begriffe,

mich vor Beiden aus dem Staube zu machen, als der von Euch geschickte Knabe kam, nach mir zu fragen.

„Die Freude, welche sich meines Herzens bemächtigte, brauche ich Euch nicht zu schildern; es genüge zu sagen, daß ich den Knaben zwang, auf dem ganzen Weg hieher zu laufen, und daß ich, nunmehr ich Euch gefunden habe, entschlossen bin, Euch nie zu verlassen oder Euch von mir weggehen zu lassen; denn so lange wir beisammen waren, hatten wir Nichts als Glück, und seit wir getrennt worden sind, war Nichts als Mißgeschick mein Loos; so daß der einzige Trost, der mir werden kann, darin bestehen wird, zu vernehmen, daß während meine Schaale sich senkte, die Eurige stieg, und daß Dame Fortuna wenigstens Einem von uns Beiden hold gewesen ist."

Ich konnte meinem kleinen Diener nicht abschlagen, ihm auch meine Geschichte zu erzählen; obgleich sie ihm weniger Unterhaltung gewährte als mir die seinige; und sein Gesicht wurde länger und länger bei jedem Begegniß, das ich ihm berichtete, bis ich ihm endlich, Alles übergehend was Helene betraf, erzählte, daß ich, nach Hause zurück getragen, einen Beutel mit hundert Louis in meiner Tasche gefunden.

Bei dieser Nachricht klärte sich augenblicklich sein Gesicht auf. „Wer ließe sich nicht gern um hundert Louis zum Fenster hinaus werfen?" rief er; „aber Vive Dieu! Eure Excellenz hat sich mit dem Ringe verzweifelt betrügen lassen. Sechs Louis! Wenn ich Etwas von Diamanten verstehe, so war er wohl dreißig werth. Indessen, laßt mich erst

meine chirurgische Geschicklichkeit an Euer Eminenz Schulter üben, und nachher will ich sehen, ob der Ring nicht wieder angeschafft werden kann."

„Nein, nein," rief ich, „mein guter Achilles, gebt mir welche Ehrentitel Ihr wollt, nur nicht: Eminenz; das ist ein Rang, welchen sich anzumaßen gefährlich seyn dürfte. Nennt mich Majestät, wenn es Euch gefällt, aber ja nicht Eminenz! Was den Ring betrifft, so habt Ihr glaube ich Recht, und ich will Euch gerne das Doppelte geben, was ich dafür erhalten, wenn ich ihn wieder bekomme."

„Weniger als das wird genügen," versetzte Achilles; „ein Louis für mich, um mir bei meinem Trödler einen Anzug zu kaufen, ein Louis für einen archer de la cour und die Summe die Ihr selbst für den Ring empfangen, — damit, denke ich, läßt sich die Sache machen."

Ich warnte ihn, wenn ich das gemeine Sprüchwort gebrauchen darf, er soll nicht ausgehen um zu scheeren und selbst geschoren heim kommen; und nachdem ich meine Schulter von ihm hatte untersuchen lassen, gab ich ihm die Adresse des Juweliers und ließ ihn gehen.

Von meiner Wohnung begab er sich, wie er mir nachher erzählte, nach der Bude eines Trödlers, wo er sich mit einer anständigen Livree versah, und dann suchte er einen Hatschier eines Gerichtshofs auf, dem er die Sache auseinandersetzte und einen halben Louis als Haftgeld gab, die andere Hälfte aber ihm zu geben versprach, wenn der Ring wieder herbeigeschafft seyn würde. Die Beredsamkeit des kleinen Schauspielers rührte das weiche Herz des Hatschiers

sobald das Geld seine Hand berührte; und seine Partisane schulternd folgte er ihm ohne weitere Umstände nach dem Laden des Juweliers. Achilles trat allein ein, verlangte einige Diamantringe zu sehen, stutzte eine kleine Geschichte auf, wie sie für die Gelegenheit paßte, und erklärte dem Juwelier, sein Gebieter, der Graf de l'Orme, habe ihn beauftragt, ihm ein schönes Juwel zum Geschenk für seine Geliebte zu kaufen. Der Juwelier brachte sogleich ein Ringkästchen herbei, breitete die Ringe vor Achilles Augen aus und pries ihre Schönheit. Achilles faßte sogleich den von mir verkauften ins Auge und fragte nach dem Preise. „Vierzig Louis!" antwortete der Juwelier, „und ich verkaufe ihn nur so wohlfeil, weil ich ihn aus zweiter Hand gekauft habe. Ich begehre nicht mehr als einen redlichen Profit. Wenn ich fünf Procent gewinne, will ich mich als Spitzbube brandmarken lassen."

„Ich will Euch ein Geheimniß sagen, Juwelier," erwiederte Achilles. „Ihr habt alle Aussicht, als Spitzbube gebrandmarkt zu werden. Ihr habt diesen Ring gekauft, von dem Ihr wußtet, daß er gestohlen war." Der Juwelier glotzte ihn an. „Er wurde entwendet meinem edeln Herrn, dem Grafen de l'Orme," fuhr Achilles fort, „als er in der Straße St. Jacques zu Boden geschlagen und beraubt wurde. Einer von den Dieben ist festgenommen, eben der, welcher ihn an Euch verkauft hat — ein großer, schwarzer, junger Mann, mit krausem Haar, schwarzem Schnurrbart, und einem Bart, nicht sechs Monate alt. Er sagt, Ihr habt ihm sechs Louis dafür gegeben; und da Ihr wißt, daß er

vierzig werth ist, muß Euch gar wohl bekannt gewesen seyn, als Ihr ihn kauftet, daß er gestohlen war."

„Ho, ho!" schrie der Juwelier; „so wollt Ihr mich also um meinen Ring betrügen? Aber kommt, mein kleiner Mann," fuhr er fort, Achilles beim Kragen packend, „ich will nach einem Hatschier schicken, und dafür sorgen, daß Ihr ohne Weiteres sicher in einem Gefängniß einquartiert werdet."

Achilles nahm, seiner eignen Erzählung zufolge, die Sache sehr kaltblütig. „Was den Hatschier betrifft," sagte er zu dem Juwelier, „so habe ich selbst bei mir gedacht, ehe ich hieher kam, daß ein Mann, der nur sechs Louis gab für einen Ring, der dreißig werth ist, etwas widerspenstig seyn dürfte, und deßwegen habe ich schon einen mitgebracht. He, Hatschier, draußen!"

Der Juwelier, nicht wenig bestürzt, ließ augenblicklich Achilles Kragen los, und begann, als der Hatschier mit seiner Partisane hereinmarschirte, am ganzen Leibe zu zittern, weil er sich ohne Zweifel wohl bewußt war, daß nicht all sein Thun und Treiben die strenge Untersuchung würde aushalten können, der es unterzogen werden würde, wenn der Zufall das spähende Auge des Gesetzes darauf lenkte.

„Ich nehme Euch zum Zeugen, Hatschier," sagte Achilles, zu seinem Verbündeten sich wendend, „daß ich diesem Juwelier denselben Preis geboten habe, den der junge Mann für diesen Ring bekommen zu haben beschwört, nämlich sechs Louis; und daß er, der Juwelier, ihn nicht um

weniger als um vierzig verkaufen will, was beweist, daß er wußte, derselbe sey gestohlen gewesen."

„Gewiß!" sagte der Hatschier in feierlichem Tone.

„Ihr habt mir gar nie die sechs Louis geboten," sagte der Juwelier. „Ich habe nie gesagt, ich würde ihn nicht unter vierzig ablassen. Gebt mir die sechs, und nehmt ihn, und der Teufel gesegne ihn Euch; denn er ist nicht Mehr werth."

„Dann seyd Ihr ein großer Spitzbube, daß Ihr vierzig dafür verlangt habt," versetzte Achilles mit unzerstörbarer Fassung; und hierauf ließ er sich in eine feierliche Berathung mit dem Hatschier ein, ob er ungefährdet und gesetzlich das Geld geben und den Ring zurück nehmen könne, da es offenbar, daß der Juwelier ein Mitschuldiger der Diebe sey und den Händen der Gerechtigkeit überliefert werden sollte.

„Ihr Herren," rief endlich der geängstete Juwelier, erschrocken über die unheimliche Masse von Für und Wider, welche Achilles und der Hatschier mit einander auskramten, „ich erkläre, beim Heil meiner Seele, ich wußte Nichts davon, daß der Ring gestohlen war. Ich dachte, die Person, die ihn hieher brachte, sey ein armer Teufel in Geldverlegenheit, der ihn um jeden Preis verkaufen wolle, und daher bot ich sechs Louis dafür. Ich verlange nicht Mehr für ihn zurück, als ich dafür bezahlte, und ich bin bereit, diesem würdigen Hatschier ein Goldstück zu verehren zur Vergütung der gehabten Mühe."

„Gebt ihm das Geld," sagte der Hatschier, „gebt ihm

das Geld, und nehmt den Ring; wir dürfen mit dem armen Teufel es nicht zu streng nehmen."

So wurde denn das Geld erlegt, der Hatschier erhielt seine Gebühr, und Achilles brachte mir den Ring im Triumph; und so hatte er nicht nur die Genugthuung gehabt, den zu beißen, der mich gebissen hatte, sondern auch die warme Freundschaft eines Hatschiers einer Cour des Aides gewonnen, was für einen Mann von seinen Grundsätzen und seinen Neigungen eine unschätzbare Erwerbung war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Nach seiner Zurückkunft unterhielt mich Achilles mit der oben mitgetheilten Erzählung, während er mir die Schulter mit einer zu diesem Behufe gekauften Salbe einrieb; und obgleich ich keine allzu große Freude darüber hatte, daß ich hatte als Räuber figuriren müssen, und zwar mit einer so genauen Bezeichnung meiner Person, wie er sie gegeben, that es mir doch gar nicht leid, daß der Juwelier für seine Spitzbüberei war gezwackt worden, und ich war sehr erfreut über die Wiedererlangung meines Ringes.

Der kleine Schauspieler war, wie ich schon früher gesagt, obwohl in manchen Dingen so schlau wie ein Gauner, doch in andern so einfältig wie ein Kind; und wie ein Knabe, der das erste Kronenstück in der Tasche hat, glaubte er, so oft ihm das Glück eine, wenn auch noch so kleine Summe zuwendete, sie sey unerschöpflich. So verfiel er von Zeit zu

Zeit auf so viele angenehme Arten, meine hundert Louisd'or zu verwenden, daß, wäre ich seinem Rathe gefolgt, ich am ersten Tage schon mit meinen Schätzen fertig geworden wäre; aber ich that bald dem Bau seiner Luftschlösser Einhalt, indem ich ihm zu wissen that, daß ich mit der strengsten Sparsamkeit zu leben gedächte, bis ich Gelegenheit fände, an meinen Vater zu schreiben; und zugleich ersuchte ich ihn, sich zu entschließen, meinem Beispiel zu folgen, falls er noch immer die Absicht habe, bei mir zu bleiben.

„Oh, ganz gut, Monseigneur, ganz gut!“ rief er munter. „Mir ist Alles recht; ich kann von Ortolanen und gebratenem Aal leben, aber ich habe auch Nichts gegen Zwiebelsuppe und ein Stück hartes Brod. Ja, und wenn die Suppe nicht zu haben ist, so muß das Stück Brod genügen.“

Nachdem ich alle meine Plane, mein Sparsamkeitssystem so streng als möglich durchzuführen, bei mir festgestellt hatte, setzte ich mich hin um den lange aufgeschobenen Brief an meinen Vater zu schreiben; denn jetzt, nachdem ich Helene gesehen, fiel die Hälfte der Schwierigkeit weg. Was der Inhalt des von mir geschriebenen Briefs war, thut Nichts zu Sache; er ging gar nicht ab. Die Posten waren in jenen Zeiten nicht die regelmäßigen mechanischen Einrichtungen, wie unser gegenwärtiger glorreicher Monarch sie eingeführt hat um den Verkehr jedes Theils seines Reiches mit dem andern zu erleichtern. Courriere gingen zwar zwischen den verschiedenen Provinzen des Landes hin und her, und überbrachten die Briefe von Privatpersonen so wie die Depeschen des Staates; aber diese ganze Einrichtung war

so ziemlich noch in demselben Zustand, in welchem Ludwig **XI.** sie gelassen. Sie gingen von Paris unregelmäßig und nicht zu gewissen Zeiten ab; und ihre Reise ging gewöhnlich nach den vornehmsten Städten, welche in politischen oder Handelsbeziehungen zur Hauptstadt standen. Daher verzögerte die Schwierigkeit, eine Sendung an einen entfernten und selten besuchten Theil des Reiches zu befördern, den Abgang meines Briefes einige Zeit; und bis sich eine Gelegenheit darbot, hatten sich die Umstände verändert.

Inzwischen brachte ich meine Morgen mit Nachforschungen nach dem Hause zu, in welchem ich Helene gesehen hatte; aber, obgleich unterstützt von allem Witz des kleinen Achilles, dem ich so Viel mittheilte, um ihm für die Nachforschung Anhaltspunkte zu geben, durchwanderte ich doch vergeblich die Straßen von Paris, beobachtete, wie man die Thore der großen Hotels aufmachte, in der Hoffnung, die Livree zu erblicken, welche die Diener getragen hatten, die ich gesehen, und strengte mein Gedächtniß gewaltsam an, um mich wieder auf die Gestalt und das Aussehen des Thorwegs zu besinnen, durch welchen ich getragen worden war, so daß ich tausendmal mir eine Hoffnung vormalte und einredete und ebenso oft mich wieder getäuscht sah.

Nur einmal glaube ich der Entdeckung gewiß zu seyn. Die porte cochère * eines Hauses in der Nähe des Place Royale gemahnte mich als ganz dieselbe, durch welche ich von den Dienern auf der Tragbahre getragen worden war. Jede Zierat, jeder Pfeiler waren, so viel ich mich erinnern

* Einfahrt.

konnte, ganz dieselben. Da waren die seltsamen gothischen Simse, auf welchen die Fackeln gebrannt hatten, als wir durchkamen — da waren die zwei gewaltigen liegenden, in Stein gemeißelten Bären zu beiden Seiten des Thores, auf deren Rücken die Träger die Tragbahre niedergesetzt hatten, während ihre Begleiter das Thor öffneten. Alles schien dasselbe; und so stellte ich mich unter den Portikus des Klosters der Minimen und hielt zwei Stunden lang Wache, bis ein Diener herauskam, und mir zu meiner Ueberraschung eine ganz andere Livree zeigte, als ich zu sehen erwartet und gehofft hatte.

Man wird vielleicht fragen, was mein Zweck dabei gewesen, daß ich Helenen so aufsuchte, während ich doch wußte und fühlte, daß meine Verbindung mit ihr unmöglich war — während bei dem bloßen Gedanken daran der Geist ihres Bruders vor mir aufzusteigen, und mit der entsetzlichen Miene, die er im Tode angenommen, mir zuzuraunen schien, ich solle dergleichen Hoffnungen für immer vergessen. Warum suchte ich sie nun doch auf? Keiner, der je geliebt hat, wird diese Frage thun. Ich suchte sie auf um der kurzen, strahlenden Wonne willen, welche die Gegenwart der Geliebten immer gewährt, wenn auch jede Hoffnung zermalmt oder gewelkt ist. Ich suchte sie mit jener träumerischen Anhänglichkeit, womit eine Mutter von der vergänglichen Hülle ihres todten Kindes sich nicht losreißen kann. Meine Hoffnungen waren geknickt, mein Glück war dahin; und doch war gerade der Gegenstand, welcher meinen sehnsüchtigen Schmerz am meisten nährte, derjenige, auf welchen ich mein

Auge mit der innigsten Zärtlichkeit heften konnte, den ich mit der ängstlichsten, unablässigsten Sorge suchte.

So vergingen mir meine Morgen unter fruchtlosen Nachforschungen und beständiger Täuschung meiner Hoffnungen. Meine Abende brachte ich ganz anders hin — nicht mit dem Studium der: sichern Anleitung zum Gewinnen oder mit der Ausübung ihrer Lehren; denn ein solcher Abscheu hatte mich ergriffen vor diesem in der Hölle erfundenen Laster, dem Spiel, und Allem was dazu gehört, daß mein Erstes war, das von mir gekaufte Buch ins Feuer zu werfen. Die vorübergehende Leidenschaft, die mich ergriffen hatte, betrachtete ich und betrachte ich noch jetzt fast als einen Anfall von Wahnsinn; denn da mir von meiner Kindheit an der Abscheu schon vor dem Namen eingeflößt worden war, konnte nur förmliche Verrücktheit mich zu einem ebenso entwürdigenden als gefährlichen Laster treiben, das in Bezug auf die Seele in der That im besten Falle nichts Anderes ist als ein Gemenge von Habsucht und Tollheit. Ich hatte mir jetzt verschiedene Bücher über militärische Taktik gekauft, und ohne gerade einen bestimmten Zweck bei diesem Studium zu haben, brachte ich alle meine Abende damit zu, über diesen Abhandlungen vom Angriff und von der Vertheidigung zu brüten — eine großartigere und edlere Art des Spiels zwar, als die von mir jetzt aufgegebene, aber nur insofern weniger wahnsinnig, als es ein Spiel ist, zu welchem eine Nation die andere zwingen kann, und wo diejenigen verlieren müssen, welche nicht darauf sich vorbereitet und studirt haben, zu gewinnen.

Ich ging auch gelegentlich in einen Fechtsaal, welchen ein italiänischer Fechtmeister in der Rue pavée aufgethan hatte, um einen großen Ruf, den er sich in ganz Europa erworben hatte, in klingendes Geld umzusetzen. Hier war der Saal, welcher mit allen Arten von Angriffs- und Vertheidigungswaffen reichlich versehen war, jede Nacht hell beleuchtet, und die versammelte Gesellschaft bildete entweder Partieen, die sich mit einander übten, oder nahmen sie Unterricht bei dem Italiäner selbst, einem der athletischsten Männer, die ich je gesehen, und sicherlich ein vollkommner Meister in seiner Waffe.

Mein Vater war, wie ich früher gesagt, vielleicht der geschickteste Fechter seiner Zeit; und er hatte Sorge getragen, daß sein Sohn nicht zurückbleibe in einer Fertigkeit, in welcher er ein solcher Meister war. Ich stand daher im Punkt der Geschicklichkeit sicherlich allen Besuchern des Fechtsaals des Italiäners mehr als gleich, und war beinahe ihm selbst gewachsen. Dieß schien ihn aber eher zu vergnügen als zu ärgern; und so oft ich eintrat, begrüßte er mich mit der Achtung, die, wie er in seinem Enthusiasmus wähnte, Jedem gebühre, der in der edeln Wissenschaft der Waffen sich hervorthue, lud mich häufig ein, in einem Gang mit ihm meine Glieder zu strecken, und machte sich eine Freude daraus, mir alle die kleinen, ins Einzelne gehenden Feinheiten seiner Kunst zu zeigen.

Dieß war die einzige Zerstreuung, die ich mir erlaubte, obwohl, wenn ich mich unter das Gewühl mischte, wo ich keinen Menschen kannte, und durch die Straßen wanderte,

wo ich ein Fremder war, ein trauriges Gefühl von Einsamkeit — von trostloser Verlassenheit mein Herz beschlich und ich Abends ernst, schwermüthig und mißvergnügt in meine Wohnung zurückkehrte.

Obgleich verschiedne Schauspielergesellschaften beständig in Paris waren, ging ich doch nie ins Theater, weil diese Art von Unterhaltung zu kostspielig war für die engen Grenzen, die ich meinen Ausgaben gesteckt hatte; und in der That war ich in meiner ganzen Lebensweise so streng ökonomisch, daß meine gute Hauswirthin zu wähnen anfing, ich sey in Noth, und mir ihre Theilnahme an meiner Lage durch alle jene kleinen Bethätigungen zarten Wohlwollens an den Tag legte, die eine Person, welche selbst Stolz und Leiden empfunden hat, gegen Solche zu beweisen versteht, deren Geist sich noch nicht ganz unter ihr Schicksal gebeugt und darein ergeben hat. Wenn irgend ein feiner Bissen ihr zufällig zukam, so pflegte sie ihn dem Frühstück beizulegen, welches Achilles mir vom Gastgeber brachte. Auch verlangte sie nie den Miethzins, sondern wich mir eher an den Tagen aus, wo er fällig wurde, obgleich sie, glaube ich, in Wahrheit desselben nicht wenig benöthigt war.

Ich verstand ihre Beweggründe; und obgleich ich nicht Lust hatte, ihr ihren Irrthum zu benehmen, trug ich doch Sorge, daß sie bei der Güte, die sie mir bewies, Nichts verlor. Weil ich bei ihr auch eine Zartheit des Gefühls und ein Talent der Unterhaltung bemerkte, die weit über ihren Stand waren, wollte ich einige Male, wenn der Zufall mich in ein Gespräch mit ihr verwickelte, herauszubringen suchen

ob sie wohl nicht früher eine höhere Stellung im Leben eingenommen habe als jetzt: und bei einer solchen Gelegenheit sagte sie mir einmal aus freien Stücken, sie sey in frühern Jahren Gouvernante der schönen Henriette de Vergne gewesen, deren geheime Vermählung mit dem Grafen de Bagnols ich schon mehr als einmal erwähnt habe.

Sie war erstaunt, als sie fand, daß ich mit der Geschichte so genau bekannt war, von welcher sie selbst kaum Mehr wußte als ich. „Da man fand, daß ich um die geheime Vermählung gewußt hatte," sagte sie, „wurde ich augenblicklich fortgeschickt und mir aller Verkehr mit meinem jungen Fräulein untersagt, nachdem die Sache entdeckt worden war; aber ich sah die blutige Stelle, wo der arme Graf getödtet worden, und die Fußstapfen da wo der Kampf vorgefallen war; und ein fürchterlicher Kampf muß es gewesen seyn, denn zwei von den Leuten des Marquis der St. Brie blieben Wochen lang krank im Dorfe liegen, und Niemand durfte sie sehen als sein eigner Wundarzt. Einer davon starb auch; und seine Beichte soll so seltsamer Art gewesen seyn, daß der Priester in Rom anfragte, ob er berechtigt sey, sie geheim zu halten. Nach diesem kam ich nach Paris, und ich hörte Nichts mehr von der Familie, welche gänzlich ausstarb, außer daß mir Jemand erzählte, mein junges Fräulein sey bald darauf in einem Kloster zu Auch gestorben."

Da mir natürlich sehr am Herzen lag, die durch Zufall in meine Hände gelangten Papiere an eines der überlebenden Mitglieder der Familie des Grafen von Bagnols abzuliefern, erkundigte ich mich sorgfältig, ob sie mir darüber keinen Auf-

schluß zu geben im Stande sey; aber sie wußte von Allem was sie betraf, noch Weniger als ich.

Eines Morgens, nach meiner Rückkehr von den vergeblichen Nachforschungen nach Helene, vernahm ich zu meiner Ueberraschung, ein Unbekannter habe während meiner Abwesenheit nach mir gefragt, und der Hauswirthin aufgetragen mir zu sagen, er werde am Abend wieder vorsprechen.

Wo die Vernunft keinen führenden Faden hat durch das Labyrinth einer Ungewißheit, da bleibt sie vor dem Thore stehen, während die Einbildungskraft um so kecker hereinzutreten scheint, und gleichsam ihrer schüchternen Genossin zum Spott, durch alle Krümmungen und Windungen schweift, bis sie entweder durch Zufall die Spur findet, oder, ermüdet vom Wandern durch die unentwirrbaren Irrgänge, ihre dädalischen Schwingen ausbreitet und über die Mauern hinausstrebt, die sie einschließen und bannen möchten. Ich hatte keinen Grund, von irgend einer bestimmten Person vorzugsweise vor andern zu vermuthen, daß sie mich aufsuchen werde, und doch machte sich meine Phantasie so emsig ans Werk, wie wenn sie die sichersten Anhaltspunkte zu Vermuthungen und Schlüssen hätte. Mein erster Gedanke fiel zunächst auf Arnault, und der nächste auf den Chevalier de Montenero, und solch eine wunderbare Macht hatte der Letztere über mein Gemüth gewonnen, daß der bloße Gedanke, ihn wieder zu sehen, mir so viel Freude einflößte, als wenn alle meine Bedrängnisse beseitigt wären; aber die Beschreibung der Person, die mir auf meine Erkundigung

gegeben wurde, verbannte sofort diese Vermuthung. Der Fremde, berichtete mir meine Hauswirthin, sey offenbar, nach seinem Anzuge zu schließen, ein Geistlicher, und nach seinem Wesen und seiner ganzen Erscheinung vermuthe sie, daß er von hohem Range sey. Somit konnte es offenbar weder der Chevalier noch Arnault seyn, und die einzige Vermuthung hinsichtlich der fraglichen Person, die mir übrig blieb, war: daß der Cardinal von Richelieu endlich geruht habe, Kunde von mir zu nehmen.

Meine Gemüthsart konnte von Natur die Spannung der Erwartung und Ungewißheit nicht gut ertragen, und die trübselige Langweile der letzten Woche, die ich Tag für Tag mit immer gleich vergeblichen Nachforschungen zugebracht hatte, hatte in mir eine solche gereizte Ungeduld und Spannung erzeugt, wie sie Menschen von anderer Gemüthsart sich kaum vorstellen können. Ich ermüdete meine Einbildungskraft, erschöpfte mich in Vermuthungen; ich hoffte, fürchtete, zweifelte, bis der Tag erbleichte und die Nacht herankam; und alle Erwartung aufgebend, den Unbekannten diesen Abend noch zu sehen, fluchte ich ihm von Herzen, daß er gesagt, er werde wieder kommen und nicht Wort hielt, und setzte mich wieder hin, um meine Theorie der Taktik zu studiren. Kaum jedoch hatte ich einen Viertelsfeldzug durchgemacht, als die raschen Schritte von Achilles auf der Treppe mich etwas Ungewöhnliches erwarten ließen, und einen Augenblick darauf riß er die Thüre auf und ließ einen Besuch ein.

Der Eintretende war nicht viel älter als ich; er war

groß, und dem Anschein nach gut gebaut, aber sein geistlicher Anzug leistete ihm in dieser Hinsicht gute Dienste, indem er ein Paar Beine versteckte, welche etwas plump und nicht eben die allergeradsten waren. Sein Kopf war einer der schönsten die ich je gesehen, und sein Gesicht, ohne vielleicht nur Einen regelmäßig schönen Zug zu haben, ausgenommen das volle gerundete Kinn und die breitgewölbte Stirne, gefiel und gewann augenblicklich, indem es den Eindruck großer geistiger Kraft machte, verbunden mit leichtem und glänzendem Witz, welcher munter in seinem klaren dunkeln Auge funkelte. Er verbeugte sich beim Eintreten tief und näherte sich einem Sitz, den ich ihn einzunehmen bat, mit jener ruhigen Bewegung, die, ohne verstohlen zu seyn, doch leise und gehalten, und immer ein Zeichen von feiner Erziehung und der Gewöhnung an gute Gesellschaft ist. Ich gab Achilles einen Wink sich zu entfernen; und indem ich mein Vergnügen über die Ehre seines Besuchs ausdrückte, erkundigte ich mich, ob ich denselben einem besondern Zweck zuzuschreiben hätte, oder nur seiner Güte und Artigkeit gegen einen Fremden.

„Wenn es eine Freundlichkeit wäre, sich selbst ein Vergnügen zu machen,“ versetzte der Fremde, „so würde ich mir gerne dieß Verdienst aneignen, aber in diesem Falle kann ich, da das Vergnügen ganz auf meiner Seite ist, darauf keinen Anspruch machen.“

Diese Antwort war etwas zu unbestimmt, um mich zu befriedigen, und ich versetzte: „Ich fühle ganz die mir erwiesene Ehre, und würde es mir zur großen Freude schätzen,

seinen Besuch zu erwiedern, sobald ich wüßte, wo ich dazu Gelegenheit hätte."

Meine Art ihm zu begegnen, als einem meines Gleichen, schien ihn, wie mich dünkte, etwas zu überraschen; denn er drückte in einer Art, die ihm gewohnt schien, die Augen halb zu, ließ in meinem kleinen Gemach einen prüfenden Blick umherlaufen, zu rasch, als daß er unartig genannt werden dürfte, aber doch zu auffallend, als daß er mir hätte entgehen können, und endlich versetzte er: „Ich werde mich sehr geehrt finden durch Euern Besuch; — ich bin nur ein armer Abbé — mein Name ist Jean de Gondi und Ihr werdet mich für jetzt im Hause meines Oheims, des Herzogs von Retz treffen."

Wirklich war es der berufene Abbé, nachmals Cardinal von Retz, mit welchem ich sprach. Noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt hatte er sich schon einen eigenthümlichen Ruf erworben, wie ihn nicht leicht ein Mann besaß. Kühn, intrigant und ehrgeizig ließ er sich in seinen Unternehmungen durch Nichts abschrecken, sich durch Nichts aufhalten, seine Zwecke zu verfolgen. Stürme und Tumulte waren sein Lebenselement; und als er, noch nicht siebzehn Jahre alt, seine berühmte „Verschwörung Fiesko's" schrieb, schien er damit den Schauplatz zu bezeichnen, auf welchem er selbst zu handeln bestimmt war, auf welchen ihn seine Natur von Anfang an trieb und auf welchen ihn am Ende die Umstände drängten. In seinem Benehmen lag eine seltsame Mischung von ruhiger Milde, von leichtsinniger Lebhaftigkeit, Berechnung, Offenheit und Stolz, welche als Ganzes vielleicht geeigneter

war, seine nächsten Beweggründe zu verdecken und seinen wirklichen Charakter zu verbergen, als irgend ein gleichförmiger Charakter, den er hätte annehmen mögen.

Alle Menschen bergen in sich sonderbare Widersprüche; er aber war der einzige Mensch, den ich je kennen lernte, der in Folge der reiflichsten Ueberlegung in beständigem Widerspruch mit sich selbst handelte. Er bot oft die vollendetsten Meisterstreiche der Politik auf um eine Kleinigkeit zu gewinnen, oder ein Gelüsten zu befriedigen; und er konnte die ausbündigsten Thorheiten begehen und die ausschweifendsten Leidenschaften heucheln, um die schlauesten politischen Entwürfe zu verstecken, und die bestberechneten und feinst angelegten Unternehmungen zu verhehlen. Er war ein Mann, dessen Absichten und Handlungen sich nie mit Sicherheit berechnen ließen. Er schien seine Freude daran zu haben, alle Erwartungen die man sich von ihm gemacht haben mochte, zu täuschen, und doch, wenn man ihn reden hörte, hätte man glauben sollen, die geringfügigste Handlung seines Lebens werde geregelt durch starke Schlußfolgerungen, auf feste, unwandelbare Grundsätze gebaut.

Ich hatte seinen Charakter von vielen Andern, wie namentlich auch von dem Marquis de St. Brie schildern hören; aber da der genannte Edelmann, als er ihn mir skizzirte, voraussetzte, daß ich höchstens noch drei Tage zu leben haben würde, konnte er keinen denkbaren Grund haben mich zu täuschen.

Bei dieser Kenntniß seines Charakters nun erforderte

es keinen großen Scharfsinn, zu merken, daß de Retz bei seinem Besuch einen bestimmten Zweck habe; und entschlossen, wo möglich mich genau zu vergewissern, was dieser Zweck sey, verbeugte ich mich, als er seinen Namen nannte, und sagte: „Natürlich, Monsieur de Retz, ist es überflüssig, daß ich Euch meinen Namen nenne. Ihr wußtet ihn gewiß, ehe Ihr mir die Ehre Eures Besuchs schenktet.“

„Nein, in der That!“ antwortete er, „ich kenne weder Euren Namen noch Euren Rang, obwohl ich, nach Eurer persönlichen Erscheinung und nach Allem was ich von Euch gehört, hinsichtlich des letztern nicht im Zweifel seyn kann. Die Wahrheit ist, ich erfuhr von Personen, auf welche ich mich verlassen kann, daß ein junger Herr von ungemein einnehmendem Wesen und Benehmen diese Wohnung gemiethet habe und sich im Augenblick in etwas bedrängten Umständen zu befinden scheine.“

Ich wurde, glaube ich, sehr roth; er aber fuhr fort. „Die Leute schwatzen gerne von den Angelegenheiten ihrer Nachbgrn; und es hilft Nichts ihnen zu zürnen, — aber wie gesagt, als ich dieß hörte, empfand ich einen unwiderstehlichen Drang Euch zu besuchen, und Euch jeden Beistand anzubieten, der in meiner Macht steht. Auch will ich es mich nicht reuen lassen, wenn ich auch falsch berichtet worden bin, da mir mein Besuch doch das Vergnügen Eurer Bekanntschaft verschafft hat.“

Es war nicht möglich, in einer solchen Rede etwas Beleidigendes zu finden, obwohl ich nicht wenig unmuthig darüber war, daß meine Lage der Gegenstand des Mitleids in

der Hauptstadt sollte geworden seyn. Ich war auch ziemlich geneigt zu glauben, die Mühe, welche Monsieur de Retz meinetwegen sich gegeben, habe ihren Grund nicht einzig und allein im Wohlwollen. Ich zweifelte nicht daran, daß auch die Menschenliebe einen Antheil daran habe, denn er hatte sich in den, wie ich glaube verdienten Ruf gesetzt, daß er ein großmüthiges Mitgefühl für die Leiden seiner Mitmenschen habe; aber die Beweggründe des Menschen sind so gemischt, daß es vergeblich ist, ihre ursprüngliche Quelle aufspüren zu wollen. Wie ein großer Fluß, entspringt der Strom menschlichen Handelns sehr oft aus fünf oder sechs verschiednen Quellen, von welchen jede beinahe gleichen Anspruch hat, als die Hauptquelle zu gelten; und ausserdem empfängt er auf seinem Lauf vom Anfang bis zum Ende einen Zuwachs von tausend andern verschiednen Zuflüssen, so daß am Ende unter Millionen Tropfen nicht Einer das reine Wasser ist, das einem einzelnen bestimmten Born entsprudelte.

Ich war daher überzeugt, dem Monsieur de Retz kein großes Unrecht zu thun, wenn ich annahm, daß sein Wohlwollen auch von andern Gefühlen und Absichten gefärbt seyn dürfte; und ich versetzte: „Es würde mir leid seyn, mein Herr, daß in Folge eines Mißverständnisses Ihr Euch die Mühe gemacht, hieher zu kommen, wenn nicht dieß falsche Gerücht mir einen so großen Vortheil verschaffte. Mein Name ist Graf de l'Orme, und ich schätze mich glücklich, daß die Güte, die Ihr mir zu erweisen im Sinne hattet, einem

Andern zugewendet werden kann, der ihrer bedürftiger und würdiger ist als ich."

„Seyd nicht beleidigt, Monsieur de l'Orme," versetzte de Retz, „über ein Mißverständniß, das nichts Entehrendes in sich schließt. Armuth ist weit öfter eine Tugend als Reichthum. Aber Euer Name fällt mir auf — De l'Orme! — War das nicht der Name des jungen Edelmannes, dessen Ankunft von Bearn Seine Hoheit der Graf von Soissons erwartete — doch nein! ich besinne mich — es war Graf Louis de Bigorre!"

„Aber darum doch dieselbe Person," versetzte ich, mit unaussprechlicher Freude, die Wolken sich verziehen zu sehen, welche über meinem Schicksal sich gelagert hatten — zu finden, daß ich gekannt und erwartet wurde, wo ich mich einsam unter Millionen gefühlt hatte. Es war mir zu Muthe, als ob ich beim Vernehmen dieser wenigen Worte die Schranke überspränge, welche mich einsam abgesperrt hatte, und wieder einträte in die Gesellschaft der Wesen meines Gleichen. „Ich bin immer," fuhr ich fort, „Graf Louis de Bigorre genannt worden; aber besondere Umstände haben mich, wie ich meines Vaters Haus verließ, veranlaßt, den Titel anzunehmen, welcher in der That dem ältesten Sohne der Grafen de Bigorre gebührt."

Monsieur de Retz sah, daß meine jüngste Geschichte etwas Mysteriöses enthalten müsse, und er legte sich auf die Entdeckung meines Geheimnisses mit einer Feinheit und einem Eifer, welchen wohl viel Größeres hätte gelingen müssen. Auch gab ich mir nicht viele Mühe, ihm die Sache zu ver-

bergen. Es ist erstaunlich, mit welcher bereitwilligen Schwäche sich das menschliche Herz Jedem aufschließt, der ihm freudige Botschaft bringt. Die Citadelle des Geistes thut alle ihre Thore weit auf, um den Boten der Freude zu empfangen, und hat wenig Acht darauf, die darin befindlichen Gefangenen sicher zu verwahren. Im Verlauf einer halben Stunde hatte mein neuer Bekannter den größten Theil meiner Geschichte erfahren; und als ich anfing darauf zu denken, meinen Mittheilungen Einhalt zu thun, fand ich, daß die Vorsicht jetzt zu spät komme.

Sobald er jedoch bemerkte, daß ich anfing mich ein wenig zurückzuziehen und an mich zu halten, so lenkte er das Gespräch wieder auf den Grafen von Soissons, und rieth mir, ihn ohne Zeitverlust aufzusuchen. „Ihr werdet an ihm," sagte er, „Alles finden, was die menschliche Natur Bezauberndes hat. In seinem Umgang mit Menschen in der Gesellschaft, hatte er ursprünglich nur Einen Fehler, den: großen Hochmuthes. Er wußte, daß es ein Fehler sey, und hat die Geistesstärke gehabt, ihn völlig zu überwinden; so daß Ihr an ihm einen der leutseligsten Männer finden werdet, die Frankreich aufweisen kann. Was seinen Privatcharakter betrifft, so müßt Ihr da selbst Eure Entdeckungen machen. Der Mensch trägt Sorge, den größten Theil seines Geistes ebenso wie den größten Theil seines Körpers zu bedecken, daß Niemand von seinen Mängeln und Fehlern urtheilen könne, wenn sie nicht sehr hervorstechend sind; und es gibt, Gott sey Dank, so wenige krumme und bucklichte Geister als krumme und bucklichte Personen. Es ist in der That

Gesetz der Schicklichkeit geworden, auch das geistige Wesen bis aufs Angesicht zu verhüllen, und nur Lumpenkerle und Ohnehosen lassen es je in seiner Nacktheit sehen. Um mein Bild weiter zu verfolgen — der Graf von Soissons ist immer gut gekleidet, so daß Ihr es schwer finden werdet, ihn kennen zu lernen; aber jedenfalls ist es nicht meine Sache, ihn Euch zu entkleiden. Laßt Euch von mir rathen: reist morgen nach Sedan, wo er, wie Euch natürlich bekannt ist, sich aufhält — aus seiner Heimath vertrieben durch den Geist der Tyrannei unsres verabscheuten und verabscheuungswürdigen Cardinals. Ich glaube fast, der Graf beabsichtigt, Euch ziemlich tief in die Politik einzuweihen; aber das muß auch ihm selbst überlassen bleiben. Frühstückt morgen bei mir, dann will ich Euch Briefe und weitere Aufschlüsse geben. Darf ich es als zugesagt ansehen?"

Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an; und nachdem er mir ein paar Fragen beantwortet hatte, die ich an ihn that, verließ mich Monsieur de Retz für diesen Abend.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ehe ich in meiner eignen Geschichte fortfahre, dürfte es passend seyn, eine kurze Skizze der Geschichte des Grafen von Soissons zu geben, dessen Schicksal großen Einfluß auf den Gang meines ganzen spätern Lebens hatte. Auch ist hier die Bemerkung nicht überflüssig, wie sonderbar die Begebenheiten von der Vorsehung gelenkt werden, während wir

blind und im Dunkel durch dieß nebelhafte Daseyn wandern und tastend vorwärts schreiten, auf einem Wege, von welchem wir nicht abweichen können. Ein zufälliges Wort, eine zufällige Handlung ändert oft den ganzen Gang und Verlauf des Lebens, macht einen König zum Einsiedler und einen Schäfer zum König; wie wir manchmal am Ursprung eines Flusses einen kleinen Bühl, über den ein Zwerg schreiten könnte, den Lauf eines mächtigen Stromes ablenken sehen fern von den Ländern, denen er zuerst zufloß, und seine Wasser, über andere Gegenden hin, fernen Königreichen, Meeren und Hemisphären zusenden.

Die alte Landschaft-Vendome ward im Jahr 1515 von Franz I. zu einem Herzogthume erhoben zu Gunsten von Carl von Bourbon, einem Abkömmling in gerader Linie von Robert Graf von Clermont, fünftem Sohne des heiligen Ludwig. Carl von Bourbon, nunmehr Herzog von Vendome, hinterließ fünf Söhne, von welchen nur zwei Kinder hatten, Antoine der Aeltere und Louis der Jüngere. Der Erstere wurde durch seine Heirath mit Jeanne d'Albret König von Navarra, und hinterließ nur Einen Sohn, der, als die Linie Valois ausstarb, unter dem Namen Heinrich IV. den französischen Thron erbte. Louis, der jüngere Bruder, wurde Prinz von Condé; und zweimal vermählt, hinterließ er von beiden Frauen Familie. Aus seiner ersten Ehe stammte der Zweig Condé; aus der zweiten hinterließ er Einen Sohn, Carl, Grafen von Soissons, dessen Sohn Louis der oben genannte Prinz ist.

Es ist nicht zu verwundern, daß der junge Graf von

Soissons, seine Laufbahn im Leben antretend mit einer kraftvollen und gewandten Persönlichkeit, ungeheuern Einkünften, ansehnlichen Talenten und hohem Rang, unter der Anleitung einer schwachen, nachsichtigen und stolzen Mutter mit einem empörenden Hochmuth des Charakters aufwuchs. Vom Morgen bis zur Nacht hörte er von Nichts als von seinen Vorzügen oder seinem Rang sprechen; und bis er achtzehn Jahre alt geworden, war sein stolzes Wesen so zurückstoßend und unerträglich, daß man gemeinhin zu sagen pflegte: Niemand habe den Grafen von Soissons zweimal gesehen; denn wenn ihm die Leute nicht mißfielen und er ihnen nicht verbot wieder zu kommen, so hatten sie seiner satt und wollten Nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Aber da dieser Fehler mehr in seiner Erziehung als in seiner Gemüthsart seinen Grund hatte, so heilte er sich gerade durch das Uebermaaß selbst.

Er sah sich nach und nach von denjenigen gemieden, welche ihm der Himmel zu Genossen und Freunden bestimmt hatte und manchmal sogar von seinen Dienern verlassen; so daß er oft keinen Menschen um sich hatte, und allein seines Ranges und seiner Würde sich freuen mochte. Unter diesen Umständen bewährte er Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, weit überragend den kleinlichen Fehler der einen Schatten darauf warf. Er besaß die Einsicht zu erkennen, daß der Fehler an ihm selbst lag, das gesunde Urtheil zu entdecken, worin der Fehler bestand, und die Thatkraft, ihn gänzlich zu bemeistern. Keine Spur davon blieb in seinem Benehmen zurück; auch gab keine seiner Handlungen, außer bei

einer einzigen Gelegenheit, Grund zu der Annahme, daß selbst in den innern Falten seines Herzens ein Anflug von seinem alten Stolze zurückgeblieben sey. Auch wußte er mit einer seltnen Unterscheidungsgabe, deren Wenige sich rühmen können, bei der Prüfung, welcher er seinen eignen Charakter unterwarf, ganz das Gute vom Schlechten zu trennen, und gab sich die äußerste Mühe, jene Würde der Seele sich zu bewahren, welche das beste Schutzmittel gegen niedrige und kleinliche Fehler und Laster ist, während er den Stolz ablegte, der an und für sich etwas Niedriges und Gemeines ist.

Viele, wenn sie die Fehler einer schlechten Erziehung abgelegt, würden dann doch eine gewisse Bitterkeit gehegt haben gegen die Person, von deren Schwäche jene Erziehung mit ihren Fehlern herrührte; aber gegen seine Mutter blieb der Graf von Soissons immer ein Muster kindlicher Liebe und Zärtlichkeit und zog ihre Wünsche und Neigungen bei jeder Gelegenheit in Betracht, wo nicht seine Ehre und sein Charakter ihn nöthigten, ihr entgegen zu treten.

Die Folgen der Veränderung, die er selbst in seinem Wesen zu Stande gebracht hatte, belohnten ihn auch bald für die gemachte Anstrengung, und binnen sehr weniger Jahre fand er sich von Liebe statt von Abneigung umgeben. Die glänzenden Eigenschaften seines Geistes und die anmuthigen Vorzüge seiner Person leuchteten mit neuem Licht, wie die Sonne, wenn sie siegreich aus den Wolken hervortritt. Er war angebetet vom Heere, beliebt beim Volke, und Fürsten waren stolz darauf, seine Freunde zu seyn.

Um diese Zeit jedoch begannen die Geschicke und Ver-

hältnisse Frankreichs sich zu verwirren; und es war schwer, auch nur seine Bahn durchs Leben ruhig und im Stillen zu verfolgen, so zahlreich waren die Gefahren und Uebel, welche auf allen Seiten lauerten. Jeder Schritt ging über einen Vulkan, ein Erdbeben, und Wenige vermochten bis ans Ende sich aufrecht und im Gleichgewicht zu erhalten. Der Cardinal von Richelieu hatte schon die Zügel der Regierung aus den schwachen Händen an sich gerafft, welche sie hätten führen sollen und sah ein weites Feld der Macht und Vergrößerung vor sich, während Wenige ihm gegenüberstanden und ihm wehren mochten, die Sichel anzulegen und nach seines Herzens Lust zu schneiden. Die Macht, der Reichthum, die Popularität des Grafen von Soissons setzten Diesen in Stand, solchen Widerstand zu leisten, wäre er dazu geneigt gewesen; und Richelieu war nicht der Mann, der in Besorgniß leben mochte. Er nahm sich daher vor ihn zu gewinnen oder ihn zu zermalmen. Ihn zu gewinnen versprach die meisten Vortheile, wenn es sich ausführen ließ; und Richelieu beschloß den Versuch zu machen, da es ihm auch leichter ausführbar schien als die andere Alternative. Zu diesem Behufe mischte er in einem Circebecher Alles untereinander, was nach seiner Meinung den Ehrgeiz oder die Leidenschaften Dessen reizen konnte, den er zu gewinnen strebte. Durch einen vertrauten Mittelsmann bot er dem Grafen die Hand seiner Lieblingsnichte, der Herzogin d'Aquilon an, und als Mitgift eine ungeheure Summe baaren Geldes, die Erbschaft aller seiner unermeßlichen Besitzungen, das Schwert des Connetables von Frankreich, und das Gouvernement jeder dem Grafen

beliebigen Provinz; und ohne Zweifel hielt er ein solches Anerbieten für unwiderstehlich.

Nicht so der Graf von Soissons, welcher sich durch den Antrag beschimpft glaubte; der einzige noch übrige Funke seines alten Hochmuths brach zur Flamme aus, und er schlug den Unterhändler, weil er sich erfrecht habe, die Hand Mariens de Vignerot, der Wittwe eines unbedeutenden Edelmannes aus der Provinz, einem Prinzen vom königlichen Geblüt von Frankreich anzutragen.

Wie Richelieu sich so verachtet und zurückgewiesen sah, kam nur noch persönliche Erbitterung zu den andern Beweggründen hinzu, welche ihn am Verderben des Grafen von Soissons arbeiten machten. Persönliche Beleidigungen schliefen nie in ihm, sie lebten in ihm fort so lang er lebte, und es wurde seine Erbitterung und Rachsucht nicht einmal durch Krankheit und herannahenden Tod geschwächt. Nur Ein Mittel gab es, seine feindselige Erbitterung gegen den Grafen zu befriedigen, nämlich: ihn in eine der Verschwörungen zu verwickeln, welche jeden Tag ausbrachen gegen die Tyrannei der Regierung. Aber auch dieß war schwer; denn, obwohl mit fürstlichem Glanze lebend, nahm doch der Graf seinen Aufenthalt fortwährend am Hofe, wo alle seine Handlungen jedem Auge offen dalagen, und ihm Nichts zur Last gelegt werden konnte, worauf sich eine Anklage gründen ließ. Aber der Haß ist erfinderisch, tausend kleinliche Kränkungen wurden ihm zugefügt, und am Ende auch noch persönliche Beleidigung, aber ohne den gewünschten Erfolg.

Der Graf widerstand mit Festigkeit allen Versuchungen,

womit man ihn zu verlocken suchte, sich mit einer der Intriken jener Zeit zu beflecken. Die dringenden Aufforderungen seiner Freunde und die Verfolgungen seiner Feinde waren gleich vergeblich; und als menschliche Geduld nicht mehr die Kränkungen ertragen konnte, welchen er am Hofe von Frankreich ausgesetzt war, verließ er ihn um nach Italien zu gehen und nahm die Liebe und das Bedauern seiner edelsten Landsleute mit sich.

Aber eine Zurückgezogenheit, bei welcher er frei, ohne Makel und glücklich blieb, beschwichtigte weder die Besorgnisse Richelieus, noch befriedigte sie seinen Haß. Da er jedoch genöthigt war sich zu verstellen, schien er allmälig seine feindseligen Absichten und Gesinnungen aufzugeben, lud den Grafen zur Rückkehr ein, und machte ihm der Reihe nach verschiedene Anträge, welche geeignet waren, die Erinnerung an sein früheres Benehmen auszulöschen, ohne durch einen allzu plötzlichen Wechsel Argwohn zu erregen. Der Prinz war einem so vollendeten Adepten in der Kunst der Täuschung nicht gewachsen; und obwohl er noch mit Entrüstung der Unbilden gedachte, die ihm widerfahren waren, ließ er sich doch bereden, sie würden sich nicht wiederholen, und kehrte an den französischen Hof zurück.

Der Minister verlor keine Zeit und erreichte endlich seinen Zweck. Bei seiner Rückkehr fand der Graf die besten Staatsgesetze vernichtet, die persönliche Freiheit aufgehoben, und das öffentliche Wohl den besondern Interessen Eines ehrgeizigen Mannes geopfert. Richelieu sorgte dafür, daß tausend neue Kränkungen einen gehörigen Theil persönlicher

Feindschaft den mehr patriotischen Gefühlen des Grafen beimischten, und am Ende ließ sich der Prinz in die Verschwörung von Amiens hineinziehen.

Der schwache und wankelmüthige Herzog von Orleans war bei der Belagerung von Corbie dem Grafen von Soissons als Oberbefehlshaber vorgesetzt worden; und die beiden Prinzen, in Folge hievon in ein engeres Verhältniß tretend, als je früher zwischen ihnen bestanden hatte, fanden häufig Gelegenheit, ihre Beschwerden einander mitzutheilen und über gewisse Mittel sich zu bereden, um die Tyrannei zu stürzen, welche sie selbst persönlich und zugleich das ganze Königreich drückte. Viele waren da, welche dringend geltend machten, die Ermordung des Cardinals sey das einzige, sichre Mittel, seiner Herrschaft ein Ende zu machen; aber da die Zustimmung des Grafen von Soissons zu einem solchen Schritte nie zu erlangen war, wurde beschlossen, den Minister im Staatsrath zu Amiens festzunehmen und sein ganzes Thun dem Urtheil eines gesetzlichen Tribunals zu unterwerfen. Die Unentschlossenheit des Herzogs von Orleans verzögerte die Ausführung des Planes in dem dafür günstigsten Augenblick, und ehe wieder eine Gelegenheit sich darbot, war die Verschwörung entdeckt; der Herzog von Orleans floh nach Blois, während Monsieur le Comte (wie der Graf von Soissons gewöhnlich genannt wurde) quer durch das Land nach der starken Festung Sedan sich begab, deren Thore ihm willig geöffnet wurden von dem Herzog von Bouillon, welcher, obwohl Vasalle Frankreichs, doch dieß

wichtige Gebiet zwischen Luxemburg und der Champagne als unbeschränkter Fürst besaß.

Dort verweilte der Prinz in Sicherheit, wohl wissend, daß Richelieu die Belagerung eines so starken Platzes wie Sedan nie zu unternehmen wagen würde, so lange er von allen Seiten durch die von ihm selbst entzündeten Kriege gedrängt war; und dort war er auch zur Zeit meiner Ankunft in Paris, obwohl in ganz anderer Lage, als während seines ersten Aufenthalts in Sedan. *

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Erinnerung an Das, was wir gethan haben, würde, glaube ich, ohne das zu Hülfekommen der Eitelkeit, nicht viel Mehr seyn als eine Kette von Reue. Selbst beim unmittelbaren Rückblick auf ein Gespräch, das wir so eben gehabt, wie Vieles fällt uns ein, was wir vergessen haben zu sagen, oder was wir hätten besser sagen können, oder was wir hätten gar nicht sagen sollen. Nachdem Monsieur de Retz weg war, schaute ich in Gedanken zurück auf die halbe Stunde, die er bei mir verweilt hatte, und augenblicklich kamen mir tausend Fragen in den Sinn, die ich an ihn hätte thun

* Dieß Kapitel scheint in der Originalhandschrift von einer andern Hand geschrieben zu seyn als das Uebrige, und wurde wahrscheinlich nach der Abfassung des Ganzen eingeschoben, um historische Thatsachen zu erklären, welche dem Gedächtniß der Leser entfallen seyn mochten.

sollen, und tausend Dinge, von welchen ich besser gethan hätte, zu schweigen. Ich kam mir auch als ein großer Thor vor, als ich mich erinnerte, daß ich im Sinne gehabt, ihm seine Absichten und Zwecke zu entlocken; und doch hatte er sich zum Herrn des größten Theils meiner Geschichte gemacht, während ich von dem wahren Zwecke seines Besuches so Wenig erfahren hatte, als wenn er gar nicht gekommen wäre.

Mein Entschluß jedoch stand fest, seinem Rathe zu folgen und nach Sedan zu gehen. Meine Gründe dieß zu thun oder vielmehr die auf mich wirkenden Gefühle und Antriebe, denn Vernunftgründe im strengern Sinne kommen bei den menschlichen Handlungen kaum einmal unter zehn in Betracht — waren mancherlei. Ich verzweifelte, Helenen zu finden. Ich war der großen Masse von Steinen, Paris genannt, überdrüssig, wo ich keine Seele kannte; und ich hatte eine Anwandlung von Ungeduld, die mich hätte dahin bringen können, geradezu dem Verderben in den Rachen zu laufen, nur um die schaale Unbedeutendheit des Lebens wegzuwerfen.

Ich hatte während dieser Ueberlegungen mein Auge auf den Tisch geheftet gehabt; und als ich es erhob, sah ich Achilles mir gegenüber stehen, der mir ins Gesicht sah ungefähr mit der Art eines Hundes, der seinen Herrn seine Mahlzeit verzehren sieht und sich auf den Hinterbeinen aufrichtet, um sich auch seinen Antheil zu erbetteln. Ich konnte in den blinzelnden, kleinen, grauen Augen des gewesenen Schauspielers und in dem wehleidigen Ausdruck seines Mundes so deutlich lesen: „Bitte, laßt mich auch die Neug-

keiten hören!" als wenn es mit großen Buchstaben auf seine Stirne geschrieben gewesen wäre.

„Achilles!" sagte ich, in der Absicht seinem Wunsch auf die allerunfreundlichste Art zu entsprechen, — ein Betragen gegen Andere, zu welchem man oft geneigt ist, wenn man sich selbst etwas scharf in die Schule genommen hat, — „Achilles, ich stehe im Begriff Euch zu verlassen."

„Ich bitte Euch um Verzeihung, Monseigneur," antwortete er ruhig, „aber Das ist ganz unmöglich. Ihr könnt schwerlich irgend wohin gehen, wohin ich Euch nicht folgen würde."

„Aber hört mich an," erwiederte ich; „ich bin im Begriff nach Sedan abzureisen. Ich reite Post; und Ihr könnt so gut Post reiten als —"

„Zum Teufel fahren," sagte Achilles, mir ins Wort fallend. — „Ich würde das nicht so schwer finden, Monseigneur; aber eher will ich den Teufel selbst reiten, als mich wieder von Euch trennen; so macht Euch denn gefaßt in Eurem edeln Geiste, wie ein Hirsch von Paris nach Sedan gehetzt zu werden, wenn Ihr mich nicht ruhig an Eurer Seite wollt reiten lassen."

Obgleich es nicht die Gabe eines Augurs erforderte, um vorauszusehen, daß der kleine Achilles für mich unterwegs eine große Last und Hemmung seyn werde, machte ich doch keine Einwendung, da ich ihn so entschlossen sah mich zu begleiten; ich hieß ihn Alles in Bereitschaft setzen, um am folgenden Morgen abzureisen, sobald ich von de Retz zu-

rückkäme, legte mich zu Bette und schlief gesund bis zum Anbruch des Morgens.

Zu der festgesetzten Stunde machte ich mich auf den Weg, meine Zusage zu erfüllen; und als ich in den Hof des Hotels de Retz trat, sah ich mich plötzlich in all die Unruhe und die laute, rasende Verwirrung des Haushalts einer großen Familie versetzt. Es erinnerte mich an die Geschichten, welche unser alter Maitre d'Hotel von dem Schloß de l'Orme zu erzählen pflegte, wie es da hergegangen in Zeiten, deren er sich noch erinnerte: wo, wie er sich ausdrückte, immer hundert Pferde im Stalle standen, und fünfzig Edelleute in der Halle, bereit auf ein Wort aus dem Munde meines Großvaters aufzusteigen, und man Nichts hörte als das Klirren von Sporen, welches nur abwechselte mit dem Klirren der Gläser; und das Glitzern der Waffen im Hofe nur abgelöst wurde vom Glitzern der Messer bei Tische.

Ich wurde unverweilt nach den Gemächern des Abbé de Retz geführt, wo ich ihn umgeben fand von den Dienern und Herren seines eignen Gefolges, welches zahlreich und glänzend war, in eben dem Verhältniß, als seine eigne persönliche Erscheinung einfach und schmucklos war.

Bei meinem Eintritt stand er auf und umarmte mich; dann entließ er seine Gesellschafter und übergab mir zwei Briefe an den Grafen von Soissons, die er mich bat zu überliefern — einen von ihm selbst, den andern von dem Herzog von Orleans. „Ich brauche Euch nicht erst zu empfehlen, sorgfältig damit umzugehen," sagte er, indem er mir die beiden Packete einhändigte; „jeder von beiden enthält so viel

Verrath, daß der Scharfrichter in den Fall käme, sein Beil lustig zu schwingen."

Das war eine ziemlich überraschende Mittheilung; und ich glaube, mein Gesicht, dieser treulose Verräther von Geheimnissen, zeigte einigermaßen, wie viel schwerer mir die Briefe erschienen, nachdem ich solchen Aufschluß über ihren Inhalt bekommen hatte. „Ihr scheint überrascht," sagte de Retz; „aber Ihr habt so entfernt vom Hofe gelebt, daß Ihr nicht wißt, was hier vorgeht. Ich glaube nicht, daß Ein Mann von Rang in dieser großen Stadt ist, außer Euch, der sich nicht für die Bastille oder den Greveplatz reif gemacht hätte. Wißt Ihr nicht, daß bei den Franzosen Alles von der Mode abhängt? und laßt mich Euch sagen, daß Verrath jetzt Mode und Ton ist; und daß ein Mann, der über den Hof des Cardinalpalastes schreiten könnte, ohne seinen Kopf auf den Schultern wanken zu fühlen, von unsern schönen Damen entweder als ein Mann ohne Herz oder als ein Mann ohne Bildung betrachtet und deßhalb aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden würde."

„Ich fürchte, ich gehöre in diese Kategorie," versetzte ich, „denn ich weiß Nichts, was mein Haupt dort oder anderswo wanken machen sollte."

„Oh, seyd unbesorgt, seyd unbesorgt!" versetzte Monsieur de Retz. „Ihr werdet den Herrn Grafen von Soissons von Personen umgeben finden, welche Euch bald so viel verrätherische Gedanken und Anschläge beibringen werden, als zur hohen und feinen Bildung erforderlich ist. Aber laßt Euch von ihnen nicht zu weit führen. Unser Frühstück wird jetzt in meinem

Privatspeisesaal bereit seyn," fuhr er fort; „ich will die Diener wegschicken; und während wir unsern Hunger stillen, will ich Euch so viel Aufschlüsse geben über die Charaktere der zu Sedan versammelten Personen, als nothwendig seyn mag, um Euch sicher zu stellen." Mit diesen Worten führte er mich in ein Zimmer auf demselben Stockwerk, wo wir einen kleinen Tisch mit verschiednen leckern Dingen besetzt fanden und drei Couverte aufgelegt.

„Nehmt dieß Couvert weg," sagte Monsieur de Retz zu einem Diener; „Monsieur de Lizieux bleibt so lang über die festgesetzte Stunde aus, daß ich fürchte, er kommt gar nicht, — und jetzt verlaßt uns!" fuhr er fort; und dann sobald wir allein waren, sagte er: „die Wahrheit ist, ich habe den guten Bischof Lizieux gar nicht erwartet, aber ich befahl den Dienern, ein Couvert für ihn aufzulegen, weil er ein vertrauter Freund des Cardinals von Richelieu ist, und sich schwerlich ein Gerücht verbreiten kann, daß ich mit einem Fremden komplottire, wenn man glaubt, ich haben den großen Feind aller Complotte in der Person des würdigen Prälaten erwartet." Und er lächelte, wie er mir dieß Kunststück erzählte, und that sich mehr auf solche kleine Listen zu Gute, als auf all die glänzenden Eigenschaften des Geistes, die er wirklich besaß. Aber so ist vielleicht die Natur des Menschen überhaupt, daß er sich Etwas einbildet auf Dinge, die verächtlich sind, und sehr oft die Thorheiten absichtlich zur Schau trägt, die er an Andern verdammt.

„Ich setze Euch Nichts vor als Fisch, wie Ihr bemerken werdet," sagte Monsieur de Retz, als wir uns setzten, „da

heute unsre Kirche einen magern Tag hat. Obgleich weder das Fasten noch die Kasteiung sehr arg ist, halte ich doch immer diese Fischtage. Es ist eine sehr anständige Art von Frömmigkeit und gewinnt Einem Freunde unter den Poissardes (Fischweibern,) — eine nicht unbedeutende Classe!"

Im Verlauf unsres Imbisses gab er mir die versprochenen Aufschlüsse und Charakterskizzen. „Von Monseigneur, dem Herzog von Bouillon," sagte er, „will ich Nichts weiter sagen, als daß, da er in seiner Stadt Sedan ein großer Mann und Souverän ist, ich Euch rathen möchte, ihm allen Respekt und Aufmerksamkeit zu bezeigen, ohne Euch jedoch allzueng an seine Partei, wenn ich es so nennen darf, anzuschließen. Um die Person des Grafen selbst werdet Ihr Monsieur de Varicarville finden, einen Mann von Talent und Verstand, gemäßigt in seinen Leidenschaften, fest in seinen Grundsätzen, und dem Interesse seines Gebieters treu ergeben. Ein Umgang von wenigen Tagen mit ihm wird Euch überzeugen, daß diese Charakterschilderung wahr ist; und inzwischen will ich Euch ein Billet an ihn mitgeben, das ihn vermögen wird, sich offner gegen Euch zu zeigen, als er gegen einen Fremden thun würde. Eine weitere Person, die Ihr dort treffen werdet, ist Monsieur de Bardouville, ein Mann von sehr guten Absichten, aber mit einem so morastigen Gehirn, daß was hineinkommt, Gutes oder Schlimmes, so zäh stecken bleibt, daß man es nicht mehr herausbringt. Er hat sich von einer fatalen Partei anwerben lassen, und thut Alles, was in seiner Macht steht, um Monsieur le Comte zu Anschlägen zu drängen, die sein Verderben seyn würden."

„Aber wenn seine Absichten so gut sind," sagte ich, „verlohnte es sich nicht der Mühe, wenigstens zu versuchen, ihn durch Vernunftgründe zu bessern Ansichten zu bringen?"

„Nein, nein!" antwortete de Retz. „Man macht einen sehr schlechten Gebrauch von der Vernunft, wenn man damit Diejenigen überzeugen will, die keine haben. Laßt ihn gehen, Monsieur de l'Orme. Der einzige Mensch, der je Etwas aus seinem Kopfe zu machen wußte, war derjenige, der ihn in Marmor meißelte; und wie Voiture sagte, er hätte es auch besser unterlassen, da die Büste nicht im Mindesten weicher ausfiel als das Original. — Aber um fortzufahren: Beachtet Campion, Einen der Vornehmsten im Haushalt des Herrn Grafen. Er ist ein Mann von großer Rechtschaffenheit und gesundem Urtheil — in den Ihr volles Vertrauen setzen dürft. Jetzt habt Ihr meine Ansicht von den Hauptpersonen, mit welchen Ihr in Berührung kommen werdet; aber natürlich werdet Ihr Euch Eure eigne Ansicht bilden," und die Augen zusammenziehend, sah er mich eine kleine Weile durch die halbgeschlossenen Lieder an, als wollte er in meinem Gesicht lesen, welchen Eindruck alle seine Worte auf mich gemacht hätten.

Ich konnte nicht umhin zu lächeln, denn ich erkannte, daß die Leichtigkeit, womit er mir am Abend zuvor meine Geschichte entlockt, ihm keine sehr hohe Meinung von meinem Geist und Verstand gegeben hatte, und ich versetzte noch immer lächelnd: „Natürlich, Monsieur de Retz, werde ich mir meine eigne Ansicht bilden. Ich thue Das immer bei allen Personen, die mir vorkommen."

Er verstand mein Lächeln nicht ganz; und nie zufrieden, wenn er nicht Alles las, was in der Seele Derer vorging, mit welchen er sprach, riß er die Augen weit auf und fragte mich mit einem freimüthigen, offnen Lachen, was ich denn von ihm halte?

Ich habe oft bemerkt, daß vollkommene Aufrichtigkeit manchmal den schlauesten Politiker mehr als irgend eine Nachahmung seiner eignen Feinheit und Verschmitztheit in die Enge treibt; und ich versetzte sofort — obwohl, wie ich glaube, eine gewisse Gereiztheit dabei auch ihren Antheil hatte, — „Wenn Ihr offenherzig wissen wollt, was ich von Euch denke, Monsieur de Retz, so müßt Ihr hören, was ich von Eurer Handlungsweise denke, seit wir uns zuerst sahen, denn das ist Alles, worüber ich persönlich urtheilen kann."

„Nun gut!" versetzte er; „sprecht Das aus und ich will es Euch gestehen, wenn Ihr Recht habt."

„Was also Euren Besuch bei mir gestern Abend betrifft," erwiederte ich, „so glaube ich, Ihr hattet dabei einen mir nicht bekannten Beweggrund." Ein leichtes Erröthen flog über sein Gesicht, und dann ein Lächeln, und er winkte mir fortzufahren. „Was die schätzbaren Aufschlüsse anbelangt, die Ihr mir heute gegeben, und wofür ich Euch meinen Dank sage, so glaube ich, der Grund, warum Ihr sie mir gegeben, ist ungefähr folgender: Ihr habt ein Interesse an dem Thun und Handeln Seiner Hoheit des Grafen von Soissons."

„Kein anderes Interesse als sein eigenes, bei meiner Ehre!" unterbrach mich de Retz.

„Zugegeben!" erwiederte ich. „Darüber maße ich mir

kein Urtheil an; aber es sind offenbar um den Prinzen zwei Parteien, wovon ihn die eine in dieser, die andere in jener Richtung hin lenken möchte. Ihr, Monsieur de Retz, gehört einer dieser Parteien an, und Ihr seyd sehr erfreut über die Gelegenheit unsrer zufälligen Begegnung, mich zu Gunsten derjenigen Partei stimmen zu können, der Ihr selbst anhängt, und mich, — obwohl einen Mann von sehr wenig Bedeutung — in die Hände Derer zu spielen, mit welchen Ihr gemeinschaftlich wirkt. Ich zweifle nicht daran," fuhr ich mit einem Lächeln und einer Verbeugung fort, „daß Eure Ansicht vollkommen richtig ist und daß ich am Ende Eurer Partei beitreten werde, falls Seine Hoheit geruht, mich in der Nähe seiner Person zu behalten; aber natürlich wird es Euch um so erwünschter seyn, wenn Ihr mich Euren Ansichten aus Ueberzeugung und nicht auf bloßes Zureden hin beitreten seht."

Ich fürchte, meine Höflichkeit hatte einen etwas triumphirenden Ton angenommen, da ich mir auf meinen Scharfsinn wohl Etwas glaubte einbilden zu dürfen; und noch ehe ich ausgeredet hatte, erkannte ich meinen Fehler und fühlte, daß ich mir leicht einen Feind machen statt einen Freund gewinnen könnte; aber wie ich schon gesagt, er wußte immer jede Erwartung zu täuschen. Einen Augenblick verrieth sein Gesicht einigen Verdruß, aber allmälig nahmen seine Züge wieder den Ausdruck guter Laune an, und er versetzte, wie ich glaube mit Offenheit: „Monsieur de l'Orme, Ihr habt Recht. Ich gestehe, daß ich Euch unterschätzt habe, und Ihr bringt es mir zum Bewußtseyn — denn Das ist es, auf was Eure

Rede hinzielt. Aber Ihr müßt mir diesen Brief an Monsieur le Comte zurückgeben; — ich darf ihn nicht irre führen in Betreff Eures Charakters."

Ich gab ihm den Brief zurück und sagte scherzend, ich wäre sehr verlangend zu sehen, welches Zeugniß ich mir nach einer ersten Unterredung von ihm erworben, da ich nicht zweifle, daß es in dem Briefe vollständig enthalten sey.

„Nein, nein!" versetzte er und zerriß den Brief, „das wäre zwecklos oder schlimmer als zwecklos; aber Ihr sollt sehen was ich jetzt schreibe, und ich will ganz offen schreiben."

So führte er mich denn wieder in sein Bibliothekzimmer, wo er ein kurzes Billet an den Grafen schrieb, das er mir einhändigte. Nach einigen Zeilen, in jener zweideutigen Sprache geschrieben, in welche die Politiker jener Zeit ihre Meinung einzuhüllen pflegten, die jedoch offenbar sich gar nicht auf mich bezogen, las ich Folgendes:

„Dieser Brief wird Eurer Hoheit überliefert werden durch den Grafen Louis de Bigorre, den Ihr schon so lang erwartet. Ich traf ihn durch einen Zufall, und unterschätzte ihn im Anfang; aber bei genauerer Bekanntschaft finde ich, daß er Anderer Geheimnisse besser zu durchschauen, als seine eignen zu verbergen im Stande ist. Ob er der Verschwiegenheit fähig ist in den Angelegenheiten seiner Freunde, wird Eure Hoheit selbst beurtheilen; denn es folgt nicht immer, daß Einer der seine eignen Angelegenheiten ausplaudert, auch die von Andern ausschwatze; dieselbe Eitelkeit, welche zu jenem treibt, verhindert oft dieses."

Ich wäre, glaube ich, nicht im Stande gewesen, ebenso

die Miene der guten Laune zu behaupten bei dem herben Urtheile des Monsieur de Retz über mich, wie er bei dem meinigen über ihn, hätte ich nicht bemerkt, daß er sein Auge auf mich heftete, als er mir das Papier einhändigte, und ich war überzeugt, daß, während ich las, es jede Veränderung in meinen Zügen beobachten und erspähen würde mit der mikroskopischen Genauigkeit eines Naturforschers, der einen Wurm zerlegt. Ich war daher auf meiner Hut, und nahm mich in Acht, daß meine Stirne keine Wolke blicken ließ, auch nur so leicht als der Schatten, der über eine Sommerlandschaft hinschwebt. „Eine ehrliche Vergeltung," sagte ich, indem ich ihm den Brief zurückgab mit einem so ruhigen Lächeln, als hätte ich das Bild einer Geliebten betrachtet. „Und da ich natürlich genöthigt seyn werde, dem Herrn Grafen von Soissons alle meine Geheimnisse darzulegen, wird er im Stande seyn, wenn er mit Euch seine Ansichten austauscht, zu beurtheilen, wie Viel Euer Scharfsinn mir gestern Abend entlockt, und wie Viel meine arme Verschwiegenheit noch zu verheimlichen gewußt hat."

„Vortrefflich!" rief de Retz, aufstehend und mich bei der Hand fassend. „Also wollt Ihr mich glauben machen, Ihr habet mir nicht Alles gesagt, mein lieber Graf; und möchtet mich so während Eurer Anwesenheit gern dem Teufel der Neugier und dem bösen Feinde der gekränkten Eitelkeit zum Quälen preisgeben; aber Ihr seyd in einem Irrthum. Der einzige Nutzen davon, daß man die Geschichte der Menschen kennen lernt, ist der, daß man ihre Charaktere kennen lernt, und ich habe heute vom Eurigen Mehr erfahren

als selbst gestern Abend. Indessen es ist jetzt Zeit für Euch, abzureisen. Hier sind die Briefe," fuhr er fort, nachdem er dem Brief an den Grafen noch einige Worte beigesetzt hatte. „Reist so geheim als nur möglich; und gehabt Euch wohl. Ehe wir uns wieder sehen, werden wir auf andern Wegen genug von einander erfahren haben, um uns die Nothwendigkeit zu ersparen, das schwere Buch: die menschliche Seele, ohne einen Schlüssel zu studiren."

Demgemäß verabschiedete ich mich von Monsieur de Retz; und auf meinem Wege nach Hause suchte ich die Wohnung eines Pferdehändlers auf, um zwei Klepper für mich und Achilles zu kaufen; denn die Nothwendigkeit, so heimlich und ohne alles Aufsehen als nur möglich zu reisen, hatte mich veranlaßt von meinem Plan abzugehen, Postpferde zu nehmen.

Obgleich es, glaube ich, kein Thier auf der Welt gibt, das seiner ganzen Natur und seinem Charakter nach ehrlicher wäre als ein Pferd, muß doch sicherlich ein beständiger Verkehr mit ihm für Andere etwas der Ehrlichkeit sehr Nachtheiliges haben, denn gewiß kann man sich — und ich glaube es ist in allen Jahrhunderten so gewesen — keine Rotte ärgerer Betrüger und Gauner denken, als das ganze Geschlecht der Jockey's, der Reitknechte und Roßkämme. Der erste Versuch des Mannes, an den ich mich jetzt wandte, ging dahin, mir eine alte, satteltiefe Mähre mit einer römischen Nase, welche sogleich das hohe Alter verrieth, als ein schönes, kräftiges, junges Pferd, wie er sagte, zu einer Reise recht tüchtig, zu verkaufen. All die sinnreichen Kunstgriffe,

um Zähne und Fesseln täuschend herauszubringen, waren angewendet worden und seine Haare glänzten so sehr als nur immer feines Oel dieß bewirken konnte; aber doch stand eben das Pferd elend da, mit seinem radikalen Uebel, dem Alter, behaftet, und ich nahm mir die Freiheit, den Handel abzulehnen, obgleich der Roßkamm und sein Stallmeister Beide die Achseln zuckten über meine Hartnäckigkeit, und bei ihren Gewissen betheuerten, es sey kein solches Thier mehr im Stall.

Nach einigen Versuchen mich auf dieselbe Weise zu betrügen, die sie entweder nicht aufgeben wollten, oder vermöge langer Gewohnheit nicht konnten, obgleich sie sahen, daß ich mich so ziemlich auf den Handel verstand, entschied ich mich für einen starken Rothschimmel für mich, und einen leichten, bequemen Paßgänger für Achilles. Jetzt entstand die Frage, welchen Preis ich zu bezahlen habe, und nach halbstündigem Handeln verstand sich der Roßkamm dazu, vierzig Louisd'or für beide zu nehmen, was etwa das Fünffache ihres Werthes war. Er betheuerte jedoch dabei, so wahr ihm Gott helfen möge, er verliere dabei, und gebe sie mir nur in der Hoffnung auf meine künftige Kundschaft.

„Ich habe nicht die Absicht, je wieder in meinem Leben ein Pferd von Euch zu kaufen," versetzte ich scharf; „daher laßt Euch diese Hoffnung nicht bestimmen."

„Nun gut, so nehmt sie nur," sagte er. „Sie würden das Geld bald in Korn verzehren, und so verlöre ich es auf die eine oder die andere Weise."

Nachdem dieser Handel geschlossen war, befahl ich die

Pferde sogleich vor meine Wohnung zu führen, erstand aber vorher noch die nöthigen Sättel und Zäume, von welchen der gute Roßkamm einen Vorrath bei der Hand hatte, und eilte dann weiter um Alles zu unserer Abreise fertig machen zu lassen.

Es war schon Mittag vorüber; aber da während meiner Abwesenheit durch die Thätigkeit meines kleinen Dieners Alles in Bereitschaft gesetzt worden war, bestiegen wir, sobald die Pferde gebracht wurden, dieselben, belasteten sie mit unserem Gepäck, und brachen auf nach Sedan. Ich muß jedoch bemerken, daß ich mein kleines Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul beibehielt, da ich nach einigen Worten, die der Abbé de Retz hatte fallen lassen, mir einbildete, ich dürfte vielleicht in den Fall kommen, in den Angelegenheiten des Grafen von Soissons wieder nach Paris zu reisen.

Der Paßgänger, den ich für Achilles gekauft hatte, ging so viel leichter als alle Pferde, auf deren Rücken der Ehrenmann schon gesessen hatte, daß der arme kleine Mann, der sich schon auf die Qualen der Hölle Rechnung gemacht hatte, sich wie im Elysium fühlte, und erklärte, er könnte nach Jerusalem und zurückreiten, ohne es für eine Pilgerfahrt zu rechnen. Ich war jedoch entschlossen, seine Reiterkunst auf die Probe zu setzen, — denn obgleich ich keine Aufmerksamkeit zu erregen suchte, dadurch, daß ich wie ein expresser Bote galoppirt wäre, zumal da in jenen Tagen schon der rasche Schritt eines Pferdes dem Reiter Argwohn zuziehen konnte, berechnete ich doch, da der Weg weit war,

daß wir bis zur Nacht wenigstens noch Jouarre erreichen könnten.

Dieß vollbrachten wir leicht. Wir hielten nur eine halbe Stunde zu Meaux, um unsere Pferde zu füttern, und dann rasch weiter reitend sahen wir etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang in nicht großer Entfernung La Ferté mit seiner schönen Abtei, die sich stattlich und klar am Abendhimmel abhob; und das schöne Thal des Morin schlang sich in dem milden Dunkel des abnehmenden Lichtes dahin.

Aus einer Seitenstraße kommend holte uns ein Reiter ein, grüßte uns höflich und schloß sich uns an. Nach dem Winke, den mir Monsieur de Retz gegeben in Betreff des Briefes des Herzogs von Orleans, hielt ich fürs Gerathenste, allen Verkehr mit Unbekannten zu vermeiden und zeigte mich gegen das Entgegenkommen unseres neuen Gesellschafters ziemlich kalt. Er war ein kleiner, lebhafter, entschlossen aussehender Mann und nicht leicht abzuweisen, wie ich sehr bald merkte; denn wie er sah, daß ich keine Lust zeigte, die von ihm angeknüpfte Unterhaltung fortzusetzen, nahm er deren ganze Last auf sich; und mit einem eigenthümlichen Talent zu Hypothesen stellte er so viele Vermuthungen auf über das Ziel unserer Reise und über den besonderen Zweck derselben, daß sie wenigstens für hundert genug gewesen seyn würden, wären sie alle wahr gewesen.

Ich erinnerte mich, daß Cäsar irgendwo in seinen Commentarien den Galliern insbesondere die üble Gewohnheit zuschreibt, Fremde anzuhalten und ihnen unverschämte Fragen vorzulegen; und ich konnte nicht umhin zu denken,

der tapfere Römer müsse auf seinen abenteuerlichen Zügen mit den Voreltern unsers neuen Begleiters zusammengetroffen seyn. Wir trotteten indeß weiter, ich mein Schweigen beobachtend, und Achilles mit dem Fremden spielend, wie ich einen geschickten Fischer mit einer großen Forelle habe spielen sehen.

Als der Reiter entdeckte, daß wir nicht sehr mittheilsamer Natur waren, schien er zu denken, vielleicht erwarteten wir, er solle uns mit gutem Beispiel vorangehen, und daher erzählte er uns, er gehe nach La Ferté um Schleifsteine zu kaufen und er logiere immer im Gasthof zum Écu (Thaler), den er uns als den besten in der Stadt zu empfehlen sich die Freiheit nehme. Es sey ohne alle Frage der beste, sagte er, wir würden gute Betten, gute Speisen, guten Wein dort finden, Alles zu billigen Preisen; und er gab auch noch zu verstehen, wenn wir darnach lüstern seyen, könnten wir auch den Vortheil seiner Gesellschaft uns versprechen, um uns Aufschlüsse über die Stadt zu geben und uns über ihre Schönheiten und Merkwürdigkeiten zu belehren. Nur wenn wir es wünschen! — sagte er; er séy nicht der Mann, der irgend Jemand seine Gesellschaft aufdränge!

Ich antwortete hierauf mit einer Verbeugung, die nach meiner Meinung eine sehr bündige und deutliche Erwiederung seyn sollte; aber unser neuer Freund war kein Mann der sich mit Verbeugungen zufrieden stellen ließ; und so fragte er nun geradezu, ob ich in den Écu zu gehen im Sinn hatte. Ich erwiederte, das hänge von den Umständen ab. Und da wir mittlerweile in der Stadt La Ferté angekommen waren,

so lenkte ich, sobald ich ihn seinem Pferd den Zügel anziehen sah, als wolle er in seinem Lieblingsgasthof einkehren, mein Pferd in entgegengesetzter Richtung und wollte davon galoppiren, als er, zu meinem Erstaunen und Entsetzen, mir nachkam, und mit einem Lächeln der gönnerhaften Freundlichkeit erklärte: ich sey ein so artiger Jüngling; er könne es nicht übers Herz bringen, sich von mir zu trennen, und daher wolle er, da ich nicht in sein Gasthaus gehen wolle, mit mir in das meinige gehen.

Länger war es nicht auszuhalten. „Herr!" sagte ich, meinen Zügel anziehend und ihn mit jenem kalten, verächtlichen Stirnrunzeln anblickend, an welchem ich in der Regel einen genügenden Schild gegen zudringliche Unverschämtheit gefunden habe, „seyd so gut und geht Ihr Eures Weges und laßt mich den meinigen gehen; ich begehre weder Eure Gesellschaft noch ist sie mir angenehm; und daher wünsche ich Euch gute Zeit!"

„Ho ho, Herr!" versetzte der Fremde, „ich bin nicht der Mann, der seine Gesellschaft irgend Jemanden aufdränge. Aber Ihr könnt mir nicht wehren, in dasselbe Gasthaus wie Ihr zu gehen. Ich lese etwas Glückverkündendes in Eurem Gesicht, und deßwegen bin ich überzeugt, es wird mir kein Unfall zustoßen, so lange ich unter demselben Dache mit Euch bin. Die Herberge, worin Ihr schlaft, wird nicht abbrennen, keine Diebe werden einbrechen, die Dachsparren werden nicht weichen und die Mauern nicht einfallen. Herr, ich bin ein Physiognom, ein Chiromant und Astrolog. Ein

Nekromant jedoch bin ich nicht; — ich citire weder Geister, noch treibe ich schwarze oder weiße Magie."

„Nein, nein!" versetzte Achilles, grinsend, daß Mund und Ohren in unziemlicher Berührung sich küssen zu wollen schienen, — „Nein, nein, Ihr mögt ein Chiromant und Astrolog seyn; aber ein Beschwörer seyd Ihr nicht, das ist klar genug."

„Still, Achilles," rief ich, „laßt ihn mit seinen Thorheiten gehen und folgt mir weiter." Damit ritt ich zu, entschlossen lieber den Berg bis Jouarre hinauf zu reiten, als mich der Widerwärtigkeit auszusetzen, das Geplauder des unverschämten alten Narren anhören zu müssen; aber auch dieser Versuch ihm zu entgehen war so vergeblich wie der vorherige; denn fest entschlossen, sich nicht abschütteln zu lassen, blieb er immer dicht hinter mir, bis wir das schöne Städchen Jouarre erreicht hatten, und in dem einzigen Gasthause daselbst wohlbehalten untergekommen waren.

Im Augenblick nachdem ich eingetreten war, sah ich ihn in die Küche marschieren; und obgleich der Wirth ihn als einen Fremden begrüßte, machte doch ein gewisses Etwas — ich weiß selbst nicht was — meiner Seele den Eindruck, als ob zwischen ihnen ein Einverständniß bestände. Seltsamer Argwohn erfüllte meine Phantasie und ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu seyn. Dabei wußte ich auch, daß der Anschein zu großer Zurückhaltung Verdacht erwecken könne, und daher sprach ich einige Worte ganz ruhig mit dem Gastgeber, so wie etwa ein ziemlich schweigsamer Reisender sie bei der Ankunft mit seinem Wirthe wechseln mag und ging

dann mit Achilles, nachzusehen, ob für die Pferde recht gesorgt werde.

Was den Fremden betrifft, so schwatzte er mit Jedem, der mit ihm schwatzen mochte, behielt aber doch immer mich und mein glückliches Gesicht sorgfältig im Auge; und in der That schien er die Gabe der Allgegenwärtigkeit zu besitzen, denn kaum hatte ich ihn in der Küche verlassen, so begegnete ich ihm im Stalle; und im nächsten Augenblick traf ich ihn wieder in der Küche herum rumoren, wie er mit sehr gebieterischem Tone sein Nachtessen bestellte.

Der Wirth seiner Seits, welcher als Koch funktionirte, und der selbst zu einem Nichts gedämpft schien in Folge seines beständigen Verkehrs mit Dämpf- und Schmorpfannen, bezeugte dem Fremden tausendmal mehr unterwürfigen Respekt, als irgend einem andern Anwesenden, und bog seine elastischen Kniee mit einem unendlich tieferen Knix, wenn der Fremde als wenn ich ihn anredete.

Sobald ich zu Nacht gegessen hatte, zogen wir uns in unser Schlafzimmer zurück, wo Achilles seine Schlafstelle in einem kleinen Rollbett angewiesen bekam, welches ausdrücklich für ihn gemacht schien, so genau paßte es für ihn. Ehe ich mich jedoch zur Ruhe begab, trug ich Sorge, die Briefe an den Grafen von Soissons unter mein Kopfkissen zu legen, und schloß die Thüre, welche kein Schloß hatte, mit einem großen schweren Riegel, was vielleicht besser war.

Ich schlief gesund bis zum nächsten Morgen, aber beim Erwachen fand ich meinen kleinen Diener beinahe sprachlos vor Furcht. Sobald er wieder sprechen konnte, erzählte er,

in der grauen Dämmerung des Morgens habe er einen Geist hereinschweben sehen, er wisse nicht wie; derselbe sey auf die ledernen Säcke mit unsern Habseligkeiten zugeschritten und habe sie ein paar Augenblicke in sehr geheimnißvoller Weise durchsucht, dann schwebte er hinaus, setzte er hinzu, gerade als ich erwachte, aber so geräuschlos, daß er unmöglich die Ursache meines Erwachens gewesen seyn kann.

„Beim Himmel, das war ein gefährliches Unternehmen!" rief ich mit lauter Stimme, so daß Jeder der in der Nähe war es hören konnte. „Hätte ich gerade gewacht, ich hätte auf ihn geschossen, und wäre es der beste Geist gewesen, der je geboren wurde. Untersucht die Säcke, Achilles, und seht ob Nichts gestohlen ist."

Zugleich untersuchte ich selbst, ob nicht der Riegel durch irgend eine Vorrichtung von Außen weggezogen worden sey, aber Alles erschien noch ganz so, wie am Abend zuvor, und aus den Säcken fehlte Nichts, so daß ich vermuthen mußte, entweder Achilles' Einbildungskraft habe ihm einen Streich gespielt, oder es habe sich Jemand (auf eine Art die ich nicht zu entdecken vermochte), Zutritt in das Gemach verschafft, in einer andern Absicht als um einfach einen Raub zu begehen. Nach der sorgfältigsten Prüfung jedoch konnte ich keine Möglichkeit entdecken, in das Zimmer zu gelangen; und ich kleidete mich nun so schnell als möglich an und stieg die Treppe hinab, um meine Rechnung zu bezahlen und unverweilt weiter zu reisen.

Der Wirth nannte die Summe und ich zählte das Geld Stück für Stück auf den Tisch hin, und er nahm es ebenso

auf, den Kopf darüber hin beugend, bis er dem meinigen ganz nahe war, worauf er plötzlich in leise flüsterndem Ton sagte, während er das Silber zu zählen sich die Miene gab: „Ihr seyd von einem Spion begleitet. Wenn Ihr geheim halten wollt, wohin Ihr reist, so steigt eilends auf, reitet fort und habt Acht auf Euern Weg!"

Ich antwortete Nichts, beschleunigte aber das Fertigmachen der Pferde so sehr als möglich und hoffte schon zu entkommen, ehe mein Verfolger vom vorigen Abend erschiene; aber gerade als ich den Fuß im Steigbügel hatte, zeigte sich sein Gesicht unter der Thüre, und er rief mit der unbezähmbarsten Unverschämtheit: „Wartet auf mich! wartet auf mich! Ich komme im Augenblick!"

Wie man sich leicht denken kann, wartete ich nicht einmal, um ihm auch nur zu antworten, sondern gab meinem Pferde die Sporen, jagte den Berg hinunter und hieß Achilles sein Pferd wo möglich auch in einen Galopp bringen. Der kleine Mann that sein Möglichstes; und wir waren in unsern Bemühungen so glücklich, daß wir bald Jouarre weit hinter uns ließen; und wie ich mich nach einem halbstündigen scharfen Ritt umwandte, um einen Blick auf die Straße zu werfen, konnte ich Nichts sehen als eine erwünschte Leere, welche mir mehr Freude machte, als Alles was ich sonst hätte sehen können.

Ich ermäßigte jedoch den raschen Schritt meines Pferdes noch nicht, sondern ritt weiter nach Montmirail zu so schnell wie möglich, über die Umstände nachdenkend, welche dieß Galoppiren veranlaßt hatten. Der Minister, das

wußte ich, mit dem eifersüchtigen Argwohn angemaßter Macht, unterhielt ein vollständiges Regiment von Spionen, durch das ganze Land zerstreut, unter den verschiedensten Charakteren und Masken ihren eigentlichen Beruf verbergend; und ich hegte keinen Zweifel, daß, wie der Wirth zu Jouarre mir angedeutet hatte, unser redseliger Begleiter dieser achtbaren Truppe angehöre. Allerdings war die Rolle, die er annahm, eine ganz eigenthümliche, aber man muß gestehen, er spielte sie bewunderswürdig gut; und ich wünschte mir selbst nicht wenig Glück dazu, der Verfolgung eines solchen Vampyrs entgangen zu seyn.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Da ich sehr wünschte, in dieser Nacht noch Chalons zu erreichen, blieben wir in Montmirail nicht länger als durchaus nöthig war, um unsere Pferde sich erholen zu lassen; aber ehe wir in Chaintrix ankamen, begann der Paßgänger, welcher Achilles trug, anscheinend zu ermatten, und aus Furcht, ihn ganz unbrauchbar zu machen, beschloß ich, für diese Nacht in diesem kleinen Städtchen zu bleiben, da ich nicht zweifelte, daß wir unsern Verfolger weit zurückgelassen hätten. Wie groß war nun mein Erstaunen, als ich am andern Morgen in den Hof hinabstieg, eben denselben kleinen Mann mit seinem braunen Wams und seinen gewaltigen, trichterförmigen Reitstiefeln im Hofe stehen zu sehen, bereit sein Pferd zu besteigen.

Ich trat augenblicklich wieder zurück, in der Hoffnung, er habe mich nicht gesehen, aber Alles zu sehen gehörte eben zu seinem Amt und Beruf; und er ließ den Zügel seines Pferdes fahren, lief mir nach in das Haus hinein, zog mit der allertiefsten Verbeugung seinen Biberhut ab, wünschte mir guten Morgen, und pries sich als den glücklichsten Mann von der Welt, daß er mich und mein glückverkündendes Gesicht wieder getroffen habe. „Ich sah Euer Pferd im Stalle stehen," fügte er hinzu, „und nahm mir fest vor, heute nicht zu spät zu kommen."

Seine beharrliche Unverschämtheit war so lächerlich, daß ich nicht umhin konnte zu lachen; und da ich kein Mittel sah, seiner los zu werden, beschloß ich, ihn eine Weile zu dulden, bis ich einen Ausweg fände, ihn entweder auf eine falsche Fährte zu leiten, oder ihn nachdrücklicher und erfolgreicher abzuschütteln.

„Nun gut," versetzte ich, „wenn Ihr entschlossen seyd, meinem glückverkündenden Gesicht durch die Welt zu folgen, so werdet Ihr noch weit und schnell reiten müssen, denn ich gehe nach Metz und bin in der Zeit gedrängt."

„Herr," versetzte der Fremde, „ich bin entzückt über die Gelegenheit, so weit mit Euch reiten zu können. Wäret Ihr je im Orient gewesen, Herr, so würde es Euch nicht schwer werden, meinen Beweggrund zu errathen, warum ich Euch begleite."

„Ohne im Orient gewesen zu seyn," murmelte ich bei mir selbst, „wird es mir nicht schwer, Euren Beweggrund zu errathen;" aber ich hütete mich wohl, ihn nicht errathen

zu lassen, daß ich irgend Verdacht gegen ihn hegte, und bat ihn, mir zu erläutern, in wiefern eine Reise in den Orient mich über einen solchen Gegenstand hätte aufklären können.

„Ha, Ihr müßt wissen, Herr,“ antwortete er, „daß alle orientatischen Nationen der Meinung sind — und ich bekenne mich selbst auch dazu — gutes oder schlechtes Glück sey ansteckend, und indem man einem glücklichen Menschen Gesellschaft leiste, könne man oft sein eigenes Glück verbessern. Nun lese ich, Herr, in Eurem Gesicht, daß Ihr unter einem glücklichen Sterne geboren seyd, und daher beschloß ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich auch Etwas davon auf mich übergetragen hätte.“

„Aber ich hoffe, Ihr seyd kein unglücklicher Mann,“ erwiederte ich, „denn in diesem Falle sollt Ihr, nach Eurem eignen Grundsatze, nicht weiter mit mir reiten.“

„Oh nein!“ entgegnete der Andere, „mein Glück ist weder gut noch schlecht; ich befinde mich gerade in dem gleichgültigen Mittelzustande, worin Einer am meisten empfänglich ist für den Einfluß des Glücks der Gesellschaft, mit welcher er zusammentrifft.“

„Dann behüte Euch der Himmel!“ sagte ich, „denn Ihr seyd mit einem Manne zusammengetroffen, dessen ganzes bisheriges Daseyn ein Gewebe von Mißgeschicken war; und wenn ich finde, wie ich es befürchten muß, daß meine Tante zu Metz gestorben ist, ohne ein Testament zu machen, so wird mein Unglück vollständig seyn; denn ich werde dann kaum Brod haben, mein Leben zu erhalten, wenn nicht Seine

Eminenz von Richelieu mir eine Stelle gibt, zur Belohnung für einen kleinen Dienst, den ich ihm einmal leistete.“

Ich gab mir die äußerste Mühe, diese Aeußerung in so natürlichem Tone vorzubringen, als ich mit aller Verstellungskunst aufzubieten vermochte; und es gelang mir, all die vorgefaßten Meinungen des Spions sichtlich zu verwirren, der, während ich meine Rechnung bezahlte und mein jetzt bereit stehendes Pferd bestieg, mit dem Fuß im Steigbügel stand, mit einem Gesicht voll Unentschiedenheit, da er nicht wußte, sollte er mir glauben oder nicht.

Zum Glück wußte Achilles, der in der Nähe stand, lediglich Nichts von meinen Bewegungen, Paris zu verlassen; und ich hätte, so viel er von mir wußte, so viel Muhmen und Tanten in Metz haben können, als Danaus Töchter; so daß nicht zu besorgen war, sein Gesicht werde meinen Worten widersprechen.

Der Spion jedoch, wohl wissend, daß der Argwohn die beste Regel des Handels für Herren seines Gelichters unter allen Umständen bleibt, dachte, es könne doch Nichts schaden, wenn er sein Bein über den Rücken seines Pferdes hinüberschwinge, und mir folge, selbst auf die Gefahr hin, daß ich wirklich eine sterbende Tante in Metz habe. So war er denn augenblicklich wieder an unserer Seite, setzte mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit sein Geplauder fort, und hörte nicht auf, uns mit Fragen dieser oder jener Art zu bestürmen, bis wir St. Menehould erreichten, wo ich wieder Halt machte, um zu übernachten.

So oft wir Gelegenheit hatten anzuhalten, wenn auch

nur um unsre Pferde zu tränken, bemerkte ich, daß mein neuer Begleiter offenbar bekannt seyn müsse, obgleich Jedermann sich stellte, als erblickte man einen Fremden in ihm. In Folge dieser Bestärkung in meinem Verdacht, das ehrenhafte Gewerbe desselben betreffend, um so mehr entschlossen, mich seiner auf irgend eine Weise zu entledigen, flüsterte ich, als ich mich zurückziehen wollte, dem Wirth von St. Menehould zu, er solle mich am nächsten Morgen um halb fünf Uhr wecken, — so leise, daß es für heimlich gesprochen gelten konnte, aber doch laut genug, daß Andere es hören mochten Darauf begab ich mich in mein Zimmer, entkleidete mich, ging zu Bette und hieß Achilles das Licht auslöschen, als gedächte ich diese Nacht recht tüchtig zu schlafen; aber ich hütete mich wohl, auch nur ein Auge zuzuthun, obgleich die Versuchung dazu sehr stark war; zumal da ich vom Bette meines kleinen Begleiters herüber mit einer Musik unterhalten wurde, die zwar sehr unmelodisch aber ungemein einschläfernd war.

Ich hatte zuvor in Erfahrung gebracht, daß man um ein Uhr die Durchreise des ordentlichen Couriers des Königs von Verdun her erwartete, und daß daher Jemand im Gasthause wach bleiben werde, um für seine Bedürfnisse zu sorgen. Um Mitternacht stand ich auf, weckte Achilles, hieß ihn sich ankleiden und das Gepäck hinuntertragen, was er Alles mit dem wunderbarsten Stillschweigen vollzog, bezahlte den Wirth, der am Feuer schlief, sattelte unsre Pferde, und bald befanden wir uns auf der Straße nach Verdun, lachend über die Ueberraschung unsres redseligen Begleiters, wenn er

erwachte und uns unwiederbringlich verschwunden fände. Achilles betrachtete es als einen herrlichen Spaß und ich als eine sehr glückliche Befreiung; und als der Morgen dämmerte, waren wir noch voll Freude über das Gelingen unsrer List; aber wie groß war mein Erstaunen und Entsetzen, als ich, beim grauen Licht des Morgens den Kopf umwendend, das braune Wams und die trichterförmigen Reitstiefeln, und das starke kleine Pferd und den abscheulichen kleinen Mann nicht hundert Schritte hinter mir erblickte, wie er so geruhig daher galoppirte, als ob gar Nichts vorgefallen und er keinen Augenblick getrennt gewesen wäre von meinem glücklichen Gesicht, wie er es nannte.

„Ho, ho!" schrie er, als er uns erreichte, „ich bin nicht der Mann, der seine Gesellschaft irgend Jemand aufdränge; aber ich muß sagen, es war ein sehr unfeiner Streich, in der Nacht aufzustehen und mich dahinten zu lassen, ohne mir irgend einen Wink zu geben oder mir guten Abend zu wünschen; und ich bin Euch bis hieher nachgeritten, Herr, um Euch das zu sagen."

Wir waren schon über Clermont en Argonne hinaus und befanden uns im Herzen des Waldes, welcher das Städchen Domballe umzieht und gewöhnlich der lange Wald von Domballe heißt. Ich wußte nicht, was die Folgen seyn könnten, wenn ich diesen alten Mann mich nach Verdun begleiten ließe, wo es mehr als wahrscheinlich war, daß er viele Leute finden würde, mit hinlänglicher Autorität bekleidet, um uns entweder festzunehmen oder doch uns durchsuchen zu lassen, falls ihm beliebte, ein solches Verfahren gegen uns

hervorzurufen; aber ich wußte wohl, daß Leben und Tod, Sicherheit oder Verderben vieler der ersten Personen des Königreichs davon abhing, daß ich frei passirte, und daher faßte ich sofort meinen Entschluß.

Ich schaute vorwärts und rückwärts auf der Straße mich um, zu sehen ob alles frei und leer sey, wandte dann plötzlich mein Pferd gegen ihn, faßte seinen Zaum mit der einen, und seinen Kragen mit der andern Hand und suchte ihn vom Pferde herabzureißen. Aber ich merkte bald, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der, obwohl schwach in Vergleichung mit mir, doch in der Führung seines Pferdes und im Gebrauche seiner Waffen sehr gewandt war.

Trotz meiner Anstrengungen gelang es ihm, sein Pferd herumzuwerfen und sich aus meiner Faust loszumachen. Dann zog er sein Schwert und nahm eine so meisterhafte vertheidigende Stellung an, daß der weitere Angriff eine nicht wenig schwierige Sache wurde.

Aber ich hatte mich schon zu weit eingelassen, um noch zurücktreten zu können, während ich jedoch über das beste Mittel nachsann, ihn zu überwältigen, ohne ihm ein Leid zu thun, schien er zu glauben, ich sey eingeschüchtert, und schrie in höhnendem Tone: „Ho, ho, Euer glückliches Gesicht läuft Gefahr zerkratzt zu werden, wenn Ihr mir zu nahe kommt! Reitet lieber weiter, Eure Tante in Metz zu besuchen; oder zurück nach Paris, und beredet den Cardinal, Euch eine Stelle zu geben. Aber seht zu, daß es kein Platz in der Bastille sey!"

„Reitet von Eurer Seite auf ihn los, Achilles!" rief

ich, „während ich ebenso thue von meiner Seite. Schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Sobald jedoch der alte Spion diesen Befehl hörte, und erkannte, daß er würde ausgeführt werden, so wandte er sein Pferd um gegen Clermont zu, ließ ihm die Zügel schießen und spornte es aus Leibeskräften. Dieß war aber meinen Absichten nicht gemäß; ich stieß meinem Thier die Sporen in die Seiten, daß es Sprünge machte wie ein Hirsch, holte den Fliehenden ein, ehe er zwanzig Schritte weit gekommen war, packte ihn wieder beim Kragen und zog ihn dießmal glücklich auf den Boden. Jetzt war es nicht mehr schwer, seines Schwertes Meister zu werden, und nachdem dieß geschehen war, flehte er aufs erbärmlichste um Gnade.

„Gnade soll Euch werden,“ versetzte ich; „aber beim Himmel, ich will mich nicht länger mit solch einer abscheulichen Verfolgung necken lassen. Es ist unerträglich, daß ein friedlicher Mann nicht auf der Heerstraße in seinen Angelegenheiten soll reiten können, ohne daß ein plaudernder alter kindischer Kerl sich an ihn anklammert wie ein Roßblutegel.“

Achilles war inzwischen herbeigekommen, und mit einem starken Seile, das er zufällig bei sich hatte, band ich meinem unermüdlichen Verfolger die Arme; dann führte ich ihn eine kleine Strecke in den Wald hinein und band ihn fest an einen Baum, neben einem Haufen von Scheitern, welcher zeigte, daß diese Stelle in so weit von Menschen besucht werde, daß er nicht allzu viele Stunden in dieser unangenehmen Lage würde verharren müssen. Meine einzige Absicht war, seiner los zu werden; und nachdem dieß geschehen, bestieg ich wieder

mein Pferd und setzte meine Reise nach Verdun fort, konnte mich jedoch im Weiterreiten nicht enthalten, jeden Augenblick den Kopf umzuwenden und die Straße entlang zu spähen, immer in Furcht, das braune Wams und die trichterförmigen Stiefel wieder hinter mir zu sehen.

Ich kam jedoch unbeläſtigt in Verdun an; und trotz des Bittens und Flehens des Achilles, ich möchte doch nur eine Viertelstunde verweilen, um das Begehren eines leeren Magens zu befriedigen, ging ich doch ohne Verzug auf eines der flachen Boote los, welche unter der Brücke lagen. Der kleine Mann errieth meine Absicht, spornte sein Pferd mit Blitzesschnelle nach dem Hause eines Gastwirths auf der andern Seite der Straße; und ehe ich mit dem Schiffer einen Handel abgeschlossen hatte, daß er uns und unsre zwei Pferde nach Sedan führen solle, war er zurück mit einem gewaltigen gebratenen Kapaun und einem Laib Brod.

Nachdem ich im Boote saß und die Maas hinabglitt fühlte ich mich in Sicherheit; und eine volle Strömung und günstiger Wind trieben uns rasch nach Sedan hinab.

Es wurde jedoch Nacht, bis wir ankamen; wir fanden die Thore geschlossen und die Zugbrücke aufgezogen, und die strengsten Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um das Hereinkommen irgend einer unbekannten Person in die Stadt während der Nacht zu hindern.

„Wenn Ihr das Schiff verlassen wollt, Herr," sagte der Schiffer, „und um die Stadt herum gehen nach dem Thor auf der Landseite, wird man Euch bald einlassen; denn es kommen jeden Tag Truppen von fünfzig und sechszig

Personen an; und Sedan wird bald zu klein seyn, um Alle zu fassen. Sie verweigern jedoch Keinem die Aufnahme, denn es heißt der Graf werde bald ins Feld rücken."

„Ins Feld rücken!" sagte ich; „ei, und in welcher Absicht?"

„Ha, das weiß ich nicht," antwortete der Schiffer; „die Leute sagen, um den Cardinal zu entthronen und den König zum Premierminister zu machen."

Ob das ein Scherz oder eine Dummheit war, wußte ich nicht recht; aber ich hieß den Mann mich ans Land setzen, führte meinen Rothschimmel heraus, stieg am Ufer aus, und ritt einem kleinen Flecken zu, welcher zu beiden Seiten der Straße, etwa hundert Schritte vor dem Luxemburger Thore sich gebildet hatte. Wie ich in einem der Häuser Erkundigungen einziehen wollte, sah ich eine Schildwache, bis an den Fuß des Glacis vorgeschoben, und zu ihr hinreitend, fragte ich ob man noch diesen Abend sich Einlaß verschaffen könne. Der Soldat bejahte meine Frage; ich ritt an das Thor und durfte bald hineinreiten, aber unmittelbar darauf faßte auf jeder Seite ein Pikenträger den Zügel meines Pferdes; dasselbe geschah mit Achilles, und so wurden wir nach einem kleinen Wachthause gebracht, wo wir einen schläfrigen Wacht-Offizier fanden, der mit ächt offiziellem, schleppendem Tone fragte: „Wen sucht Ihr in der guten Stadt Sedan und was ist Euer Geschäft hier?"

„Ich suche seine Hoheit den Grafen von Soissons," antwortete ich, „und mein Geschäft und Anliegen ist, mit ihm zu sprechen über Dinge, die ihn allein betreffen."

„Euer Name und Rang?“ fragte der Offizier.

„Louis de Bigorre, Graf de l'Orme,“ antwortete ich, „und dieß ist mein Diener, Achilles Lefranc.“

„Wir werden bald der Achillesse benöthigt seyn,“ sagte der Offizier grinsend. „Ich wünschte, mein Herr Graf, Ihr hättet ihrer einige Dutzende mitgebracht, obgleich dieser nur ein kleiner zu seyn scheint. Mouchard, führt die beiden Herrn auf das Castell. Hier ist ein Paß.“

Der Anblick einer fremden Stadt bei Nacht hat fast immer etwas Trübes und Trauriges. Es ist uns, als wären wir in einer finstern melancholischen Welt, wo jeder Schritt uns unter unbekannte Gegenstände führt, wo Alles in kaltes zurückstoßendes Dunkel gehüllt ist, und ich kam mir vor wie der Geist eines Unbeerdigten am hoffnungslosen Ufer des Styx, wie ich zwischen den hohen dunkeln Häusern von Sedan dahin schritt, welche mir nach dem Interesse, das ich dafür hatte, nicht mehr bedeuteten als ebenso viele Ameisenhaufen. Bei dem Licht einer Fackel, die der uns führende Soldat trug, und wie ich bald entdeckte, gefolgt von zwei weitern Wachen, wurden wir nach dem höhern Stadttheil geführt, wo die Citadelle liegt; und hier wurde ich, nach unzähligen Zeichen und deren Beantwortung endlich in die Festungsmauern eingelassen, durfte aber keinen Schritt weiter vorwärts thun, bis mein Name dem vornehmsten Offizier der Wache gemeldet worden war.

So wurde ich eine halbe Stunde hingehalten, nach deren Verfluß ein prächtig gekleideter Page erschien und mich in das Innere des Baues führte, mit einer auffallenden

Artigkeit und Ehrerbietung, welche für meinen weiteren Empfang das Beste versprach. Achilles folgte mir durch die Windungen und Krümmungen der Citadelle, bis wir an ein Gemach kamen, durch dessen offene Thüre ein starkes Licht auf die Nacht herausströmte, während drinnen hundert muntere Stimmen plauderten, gemischt mit dem schallenden sorglosen Gelächter von Männern, die, aller Reue und Sorgen um Vergangenheit und Zukunft sich entschlagend, weise und glücklich im Genuß des Augenblicks leben.

„Wenn Ihr mir die Ehre erweisen wollt, Herr," sagte der Page, sich zu meinem kleinen Begleiter wendend, „in dieß Zimmer einzutreten, so werdet Ihr Leute genug finden, die Euch in Sedan willkommen heißen werden, während ich Euren Gebieter nach einem andern Zimmer geleite."

Achilles verbeugte sich bis zur Erde und antwortete dem Pagen in einer Rede, die er im Augenblick aus zwanzig bis dreißig Tragödien und Komödien zusammen braute; und obgleich sie, die Wahrheit zu gestehen, so viel Gleichartigkeit und Zusammenhang hatte als ein Bettlermantel, schien doch der Page nicht nur ganz damit zufrieden, sondern selbst erstaunt, und machte mir, als dem Gebieter eines solchen gelehrten Thebaners, eine tiefere Verbeugung als je, wie er mich bat, ihm weiter zu folgen.

Wie geistesstark man auch sey, es knüpft sich doch immer eine gewisse ängstliche Spannung an die erste Begegnung mit einer Person, von welcher unser Schicksal in gewissem Grade abhängt, und ich ertappte mich darüber, daß mein Herz pochte, als ich den Gemächern des Grafen von Soissons

zuschritt. Wir stiegen eine Treppenflucht hinauf, und oben an der Treppe traten wir in ein Vorzimmer, wo verschiedne untergeordnete Diener saßen, sich mit verschiednen Spielen unterhaltend. Auch in dem daran stoßenden Zimmer schien dieselbe Art des Zeitvertreibs ganz ebenso beliebt zu seyn; denn von zwanzig darin befindlichen Herren waren nur zwei in einem Gespräche begriffen, und hatten beschriebene Papiere vor sich; alle Uebrigen ließen mit dem emsigsten Eifer die Würfel rollen oder handhabten die Karten. Einige jedoch ließen ihre Aufmerksamkeit von dem mächtigen Interesse ihres Spiels ablenken, richteten das Haupt auf und schauten mich einen Augenblick an, wie ich an ihnen vorbei ging; dann wandten sie sich wieder zu ihren Karten, mit einem Lachen oder einer Bemerkung über den neuen Ankömmling, was ich mit der reizbaren Empfindlichkeit der Jugend zu ahnden alle Lust gehabt hätte, wenn ich hätte einen scheinbaren Grund finden können, mich für beleidigt zu erklären.

Der Page schritt weiter, und eine Thüre auf der andern Seite des Zimmers aufstoßend, führte er mich wieder durch ein kleines Vorzimmer, wo nur ein über einem Buche nickender Jüngling saß, zu einer weitern Thüre, die er mir aufmachte und mich dann allein hineintreten ließ.

Das Gemach, in das ich trat, war ein großer, hoher Saal, mit kostbaren Tapeten behangen, und mit alterthümlichen Stühlen und Tischen eingerichtet, deren dunkle Farben zusammen genommen mit dem düstern Aussehen des eichenen geschnitzten Plafonds dem Ganzen ein trübes Aussehen, wie von andern Zeiten her, gaben, so daß ich mich hätte in die

Tage der Herrschaft Franz I. zurückversetzt glauben können. Eine große Lampe, mit mehreren Lichtern, hing an einer Kette vom Getäfel herab, und unmittelbar darunter, zurückgelehnt in einem weiten, bequemen Stuhl, saß ein Mann mit einem Buch in der Hand, in welchem er offenbar mit vielem Genuß las, denn im Augenblick wo ich eintrat, lachte er daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Sobald er jedoch Schritte hörte, legte er das Buch weg und richtete seinen Blick nach der Thüre, bemüht sich zu fassen und seinem Gesicht einen Ausdruck von Ernst zu geben. Wie ich vortrat stand er auf und redete mich mit jener offenen, einnehmenden Leutseligkeit an, welche der beste Schlüssel zum menschlichen Herzen ist.

„Graf Louis de Bigorre, glaube ich?“ sagte er. „Ihr betrefft mich über einer Beschäftigung, welche das Sprüchwort den Narren zuschreibt — lachen, wenn man allein ist; aber wenn man einen Sancho Pansa zum Gesellschafter hat, so mag man wohl Entschuldigung verdienen, obgleich derselbe Spaß schon hundertmal mir das Wasser in die Augen getrieben hat. Indessen seyd mir jetzt herzlich willkommen, denn Ihr seyd ein lang erwarteter Gast in Sedan. Nun aber, da Ihr wirklich angekommen,“ setzte er hinzu, „wäre es für Euch vielleicht besser gewesen, wenn Ihr weggeblieben wäret, so groß auch das Vergnügen, Euch zu sehen, für mich seyn mag.“

Ich antwortete natürlich, ich könne mir nichts Besseres denken und wünschen, als die Ehre um die Person des Grafen von Soissons seyn zu dürfen.

„Der Himmel allein weiß," sagte er, „was die Folgen für Euch oder mich seyn mögen! Aber setzt Euch und erzählt mir, wann Ihr Paris verlassen. — Wen Ihr dort gesehen habt — und welche Neuigkeiten die große Hauptstadt in Bewegung setzten?"

„Ich bin vier Tage unterwegs gewesen," antwortete ich, indem ich einen der kleinen Stühle herbeiholte, so daß ich dem Prinzen nahe genug war, um bequem ein Gespräch zu führen, ohne doch irgend den Schein aufdringlicher Vertraulichkeit auf mich zu laden. „Vielleicht," fuhr ich fort, „hätte ich, da ich meine eigene Pferde auf der Reise benützte, erst Morgen die Ehre gehabt, Eure Hoheit zu sehen, hätte ich nicht für nöthig gefunden, mich zu beeilen, um einem unangenehmen Begleiter zu entgehen."

„Wie so?" fragte der Graf. „Ich hoffe, es ist doch kein Versuch gemacht worden, Eure Reise hieher zu hindern; denn, wenn das der Fall gewesen, so ist es Zeit, daß ich ein wachsames Auge habe auf meine Verbindungen mit meinen andern Freunden in Frankreich."

Ich erstattete dem Grafen einen ziemlich ausführlichen Bericht über meine Reiseabenteuer, damit er im Stande wäre zu beurtheilen, welche Maßregeln nöthig wären, um das Geheimniß seiner Correspondenz mit Paris sicher zu stellen.

„So!" rief er mit Lachen, „Ihr seyd mit einem alten Freund von uns hier zusammengetroffen, mit Jean le Hableur, wie man ihn nennt. Er ist einer von den kühnsten und unermüdlichsten Spionen des Cardinals; und Wenige nur

hätten den Muth und die Gewandtheit gehabt, seine Zwecke so zu vereiteln, wie Ihr gethan habt. Er spürte meinem armen Freund Armand de Paul nach bis an die Thore von Sedan, brachte heraus, daß er Briefschaften an mich überbrachte, stahl ihm einen Brief, den er auf dem Leibe trug, der Vieles enthielt, was ein Geheimniß hätte bleiben sollen, und nachdem er seinen Namen ausgekundschaftet, machte er solche Angaben gegen ihn, daß Armand bei seiner Rückkehr nach Paris augenblicklich verhaftet und in die Bastille geworfen wurde. Ja, die ganze Gegend zwischen Verdun und Paris ist so berufen, oder vielmehr so berüchtigt wegen seines beständigen Hin- und Herziehens, daß Niemand von hier diese Straße einzuschlagen wagt, aus Besorgniß, auf Jean le Hableur zu stoßen. Ihr hättet sollen über Mezières reisen; aber wo sind die Briefe, wovon Ihr sprachet?"

Ich zog sie augenblicklich heraus und händigte sie dem Grafen ein, welcher den Brief vom Herzog von Orleans mit einem Lächeln las, das mehr Verachtung als Freude ausdrückte. Dann legte er ihn hin und sagte laut, mit ziemlich bittrem Nachdruck: „Mein guter Vetter von Orleans!" Dann durchlas er die Epistel von Monsieur de Retz, und dabei richtete er von Zeit zu Zeit sein Auge auf mich, als vergliche er die Charakterschilderung, die er darin fand, mit den Begriffen, die er schon begonnen hatte sich von mir zu bilden nach dem äußern Aussehen, das fast immer auch die Weisesten und Vorsichtigsten einzunehmen und zu bestimmen pflegt. Nachdem er fertig war stand er auf und schritt ein paar Mal durch den Saal, nachdenklich mit der Hand in

dem breiten, kostbaren Degengehänge auf und ab streichend, das ihm über die Brust hing, was, wie ich nachher fand, seine Gewohnheit war, wenn ihn ernste und tiefe Gedanken beschäftigten.

Ich war auch aufgestanden, als er aufstand, stand aber noch nahe bei dem Tische, ohne jedoch mein Auge dahin zu richten; denn da der Brief des Herzogs von Orleans offen darauf lag, mochte ich nicht den Verdacht mir zuziehen, als wünschte ich dessen Inhalt kennen zu lernen.

„Setzt Euch, setzt Euch, Graf Louis!“ sagte der Prinz, indem er seinen Sitz wieder einnahm, und fuhr dann in sehr ernstem aber dabei sehr wohlwollendem Tone fort: „Monsieur de Retz hat Euch, wie ich finde, noch nicht mit allen Umständen meiner dermaligen Lage bekannt gemacht; und vielleicht hat er klug daran gethan, diese Mittheilung mir selbst zu überlassen. Bei der großen Freundschaft und Achtung — ich darf wohl sagen der Zärtlichkeit, welche meine Mutter für die Eurige hegt, trug ich keinen Augenblick Bedenken zu erklären, wenn Ihr zu mir hieher kommen wolltet, solltet Ihr den ersten erledigten Posten in meinem Haushalt haben, der für Euren hohen Rang und das Alter Eurer Familie paßte. Seither ist die Stelle meines ersten Kammerherrn erledigt worden und ich habe sie für Euch vorbehalten; aber da diese Stellung Euch in so nahe Berührung mit meiner Person bringt, ist ein unbeschränktes Vertrauen zwischen uns ein unerläßliches Erforderniß. Euer Rang, Eure Familie, der hohe Ruf und Name Eures Vaters und Großvaters, der bewunderswerthe Charakter, den Eure

Mutter nach der Schilderung der meinigen besitzt — das Alles scheint dafür zu bürgen, daß Ihr durchaus edel und hochachtbar seyd und seyn müßt; aber doch müßt Ihr mir noch zwei oder drei Umstände erklären, ehe ich Euch mit vollem Rechte das unbedingte Vertrauen schenken darf, wovon ich sprach. Monsieur de Retz schreibt, Ihr habet ihm Eure Geschichte erzählt, welche sehr sonderbar sey, — obwohl ich nicht verstehe, wie das seyn kann, denn Ihr seyd noch ein junger Mann, und könnt, sollte ich meinen, nicht Viel zu erzählen haben. Ferner schreibt er, er habe Euch durch Zufall getroffen, und scheint anzudeuten, daß, als dieß der Fall war, Ihr nicht die Absicht gehabt habet, mich hier aufzusuchen, wie mir doch meine Mutter dieß angekündigt hatte. Er läßt auch einfließen, daß Ihr von Euren Angelegenheiten redend, etwas unbedacht gegen ihn Euch ausgesprochen. Erläutert mir das Alles, denn offenbar bedarf das einer Erklärung. Macht mich ohne Rückhalt zu Eurem Vertrauten, und ich will Euch dagegen Geheimnisse von vielleicht noch größrer Wichtigkeit mittheilen. Wenn Ihr mir von Nichts zu erzählen habt als von jugendlichen Irrthümern oder Unklugheit, so sprecht ohne Furcht, wie vor einem Freund oder Bruder; aber," setzte er ernster hinzu, „wenn es Etwas ist, das Eure Ehre berührt, — was aber gewiß nicht der Fall ist, davon bin ich überzeugt, — so verlange ich von Euch kein Geständniß der Art."

„Wenn Euer Hoheit es nicht verlangt hätte," erwiederte ich, „so hätte ich mir nicht angemaßt, Eure Aufmerksamkeit für meine Privatangelegenheiten in Anspruch zu nehmen;

aber da ich nun von Euch höre, daß Ihr, was ganz billig ist, für angemessen erachtet, Euch des Charakters eines Mannes zu versichern, dem Ihr die Ehre zudenkt, so nahe um Eure Person zu seyn, so darf ich vielleicht aussprechen, welches Glück und welcher Trost es für mich ist, all mein Mißgeschick und meinen Kummer in die Brust eines allgemein geliebten und hochgeachteten Prinzen ausschütten zu dürfen." Wie ich dieß sagte, schmeichelte ich nicht, und ich gab ihm sofort eine kurze aber möglichst genaue Schilderung von all den Begebenheiten, welche die bisherigen Blätter dieser Denkwürdigkeiten füllen. „Ich will gestehen, gnädiger Herr," setzte ich hinzu, „daß ich einen Theil dieser Geschichte dem Monsieur de Retz erzählte, aber nur einen kleinen Theil; und das war in einem Augenblick der Freude, als ich, nachdem ich über einen Monat allein und elend in einer großen Stadt gelebt hatte, plötzlich erfuhr, daß ich erwartet und freundlich werde aufgenommen werden von einem Prinzen, der einen Schatz besitzt, dessen wenige Prinzen, fürchte ich, sich rühmen können — ein großmüthiges und fühlendes Herz. Es war vielleicht unvorsichtig und unklug von mir, auch nur einen Theil davon einem Andern mitzutheilen als Eurer Hoheit; aber Ihr werdet finden, daß ich in Eurem Dienste weder Mangel an Verschwiegenheit noch an Treue zeigen werde."

„Ich glaube Euch, bei meiner Ehre, ich glaube Euch," sagte der Graf; „und de Retz war zu hastig, wenn er Euch unvorsichtig und vorlaut nannte, denn Euer Benehmen gegen unsern Freund Jean le Hableur beweist zur Genüge, daß Ihr den Mund zu halten wißt. Eure Geschichte hat

mich mehr interessirt, als ich Euch jetzt sagen will. Ich fühle Alles mit Euch, was Ihr gelitten habt, und ich möchte nicht um Alles in der Welt das Mitgefühl für Andere gegen den unerschütterlichsten Stoicismus vertauschen. Mitgefühl jedoch, obwohl immer dem angenehm, der es erregt, ist für den, der es empfindet, wenig angenehm, wenn er ihm nicht auch Folge zu geben vermag durch Dienste, demjenigen geleistet, der es erregt hat. Ich will sehen, ob das nicht möglich ist in Eurem Falle; — aber Ihr seyd ermüdet von Eurer weiten Reise und die Nacht ist eingebrochen. He, draußen! schickt Monsieur de Varicarville zu mir. Wir wollen morgen mehr plaudern, Monsieur de l'Orme, — da dieß der Name ist, den Ihr Euch beilegt."

Ich stand auf um wegzugehen, aber in dem Augenblick trat einer der Herren ein, die ich im äußern Zimmer sich hatte besprechen sehen, während die Andern spielten, und der Graf stellte mich ihm vor, mit dem Ersuchen, mir alle Aufmerksamkeit und Freundlichkeit zu erzeigen, als einem Manne, den er selbst schätze und liebe.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Das Benehmen des Monsieur de Varicarville war einfach und elegant zugleich — da war Nichts von den überströmenden Hyperbeln des Hofes, Wenig sogar von der gewöhnlichen Uebertreibung der Gesellschaft in Allem was er sagte. Er sagte weder, er sey bezaubert vom Glück meiner Bekanntschaft, noch auch, er sey entzückt mich zu

sehen; Alles was er sagte, war: er werde Alles thun, was von ihm abhänge, um mir den Aufenthalt in Sedan behaglich zu machen. Und so fand ich ihn auch nachher immer, — weder was man gewöhnlich derb nennt, was häufiger unartig und grob ist, noch auch was man höflich zu nennen pflegt und in der Regel hohl ist. Er hatte zu viel Herzensgüte, um zu beleidigen, und besaß zu viel Aufrichtigkeit, um zu schmeicheln. Aber seine gute und edle Gemüthsart und die angeborne Feinheit und Anmuth seines Benehmens verbunden bildeten jene wirkliche bienséance, wovon die höfische Artigkeit nur der wesenlose Schatten ist. Armer Varicarville! Wohl bin ich dir einen solchen Zoll dankbarer Erinnerung schuldig, bester und trefflichster der Freunde! und obgleich kein Epitaphium das Grab schmückt, wo Du schläfst, ist doch Dein Gedächtniß in den Herzen Aller, die Dich kannten, treu bewahrt und geliebt!

Nach wenigen freundlichen Worten und nachdem er das Billet des Abbé de Retz an ihn in Empfang genommen, übergab er mich in die Hände von des Grafen Maitre d'Hotel, mit dem Bemerken, ich sey der Edelmann, der so lange erwartet worden sey, und empfahl ihm, dafür zu sorgen, daß mir Nichts abgehe, bis ich mit dem Hause und der Art und dem Brauch desselben so weit vertraut wäre, daß ich selbst für mich sorgen könne. Dann verließ er mich, und ich ward in ein hübsches Zimmer mit einem Vorzimmer geführt, worin drei Rollbetten für Diener, nebst einem kleinen Schreib- oder Ankleidekabinet und einigen weitern Räumlichkeiten, die ich kaum erwartet hatte in einem Schloß, so überfüllt wie die

Citadelle von Sedan zu seyn schien. Ehe mich der Maitre d'Hotel verließ, bat ich, daß für meine Pferde gesorgt und mein Diener mir geschickt werden möchte, wobei ich zugleich einen Wink fallen ließ, wenn man mir einen Becher Wein und Etwas zu essen brächte, würde ich Nichts dagegen haben, da ich den ganzen Tag Nichts genossen hatte, als einen Flügel von dem Kapaun, welchen Achilles von Verdun mitgenommen. Mein kleiner Diener erschien bald, mit weit mehr Viktualien beladen, als ich bedurfte, und sich und mir glückwünschend zu unserer plötzlichen Uebersiedlung von Paris und der magern Diät die wir dort beobachtet hatten, weg und in ein solches Land voll Korn, Wein und Oel.

Während ich mich entkleidete, wollten sich mir Gedanken aufdrängen, die, wie ich überzeugt war, mir die ganze Nachtruhe würden geraubt haben. Die Aufregung, auf einen neuen, fremden Schauplatz versetzt zu seyn, handeln zu müssen in Gemeinschaft mit Leuten, von welchen ich kaum irgend Etwas wußte, in Plane und Anschläge verwickelt, welche zum Mindesten gefährlich und gewagt waren — das war schon ganz genug, um das Einschlafen zu einer schwierigen Sache zu machen; und ich fühlte sehr gut, daß wenn ich meinen Geist einen Augenblick mit Einem Gedanken bei Helene verweilen ließe, und bei den Umständen, worin sie sich jetzt befinden mochte, alle Hoffnung auf Ruhe — auf Ruhe des Geistes wenigstens, — dahin sey; und welche Anstrengung wäre so erschöpfend für den Körper, als diese bange Beschäftigung des Gemüths? Am andern Morgen war ich kaum wach, als Monsieur de Varicarville in mein Zimmer trat und mich be-

nachrichtigte, daß der Prinz mich zu sehen wünsche. Ich kleidete mich so schnell als möglich an und eilte nach den Gemächern des Grafen, den ich noch im Bette antraf. Varicarville verließ uns und der Graf hieß mich neben sein Bett sitzen.

„Ich habe," sagte er, „nachgedacht, de l'Orme, über die Geschichte, die Ihr mir gestern Abend erzählt habt, und ich versichre Euch nochmals, daß ich nicht geringe Theilnahme für Euch fühle. Ich bin viel älter als Ihr, und in meinen Jahren ist der erste ungestüme Sturm der Leidenschaft vorüber; aber ich fühle noch und weiß, daß eine Liebe, wie Ihr sie für das junge Fräulein zu fühlen bekennt, das Eure Mutter erzogen hat, eine nicht leicht zu entwurzelnde Leidenschaft ist. Auch ist der Tod ihres Bruders durch Eure Hand kein unübersteigliches Hinderniß. Sie selbst weiß es offenbar nicht; und es wäre ein grausames Zartgefühl von Euch, wenn Ihr es ihr zu wissen thätet, oder ihr Glück und das Eurige einer solchen Bedenklichkeit opfertet."

Das Bild Helenens in den Armen des Mörders ihres Bruders und der Abscheu, das Entsetzen, das sie bei jeder Liebkosung von ihm empfinden müßte, wenn sie wüßte, daß er es sey, stieg grauenhaft vor meiner Einbildungskraft auf, als der Graf so sprach; und ohne zu antworten, bedeckte ich mir die Augen mit den Händen, wie um dies Bild zu verbannen.

„Wir leben in einer Zeit, Monsieur de l'Orme," fuhr der Graf fort, „wo wenige Personen so, wie Ihr zu thun scheint, es sich leid seyn und bekümmern ließen, daß sie das Blut von Mitmenschen vergossen; und doch wünsche ich nicht, daß Ihr weniger lebhaft und fein fühltet. Fühlt immerhin

tief und lebhaft, wie Ihr wollt, aber doch beherrscht Eure Gefühle. Jeder in dieser Welt hat Viel zu leiden; der Gipfel der Weisheit ist, vernünftig und edel zu leiden. Aber bedenkt Euch, was ich Euch gesagt habe, die Zeit kann bald einen großen Umschwung im Stand der Dinge herbeiführen. Wenn mir das Glück lächelt, werde ich bald die Macht haben, größere Dinge zu thun, als dem Vater Eurer Schönen einen Adelsbrief auszuwirken. So wird das einzige wirkliche Hinderniß Eurer Heirath beseitigt werden. Nach dem, was Ihr von dem Hause gesagt, worin Ihr sie zuletzt gesehen, und von den Livreen der Diener, muß es das Hotel des Marschalls de Chatillon gewesen seyn; und der junge Mann, dessen Gespräch Ihr mit angehört, war vermuthlich sein Neffe; aber seyd deßhalb unbesorgt. Er ist ein alberner Junge, ein Hasenfuß, wenig gemacht, das Herz eines Mädchens zu gewinnen, wie Ihr sie geschildert. Was mich allein befremdet, ist, daß Arnault, ihr Vater, mit einem so stolzen Manne wie Chatillon in ein so vertrautes Verhältniß sich gesetzt haben sollte, aber eben dieser Umstand wird ein Vorwand seyn, den Adel für ihn zu erbitten; und die Gunstbezeugung wird einen um so besseren Anstrich haben, als Chatillon gewissermaßen ein persönlicher Feind von mir ist."

Ich dankte dem Prinzen für seine wohlwollenden Absichten, obgleich ich deren Verwirklichung nicht sehr wahrscheinlich finden konnte und dachte, der Graf von Soissons bilde sich, wie der Bauer im Feenmährchen, ein, er sey ein großer Eroberer und schenke Kronen und Scepter weg, obgleich er selbst nicht zwei Ruthen Land besaß. Aber ich war

im Irrthum; die Erwartungen des Grafen hatten weit mehr Aussicht in Erfüllung zu gehen, als ich vermuthet hatte, wie ich bald einsah, sobald er anfing mir seine Lage und seine Absichten auseinanderzusetzen.

Wenn ein Mann im Zweifel ist über einen Gegenstand, und er tausendmal die verschiedenen Behauptungen und Beweisführungen seiner Freunde hat wiederholen hören, ohne daß er mit Entschiedenheit seine Partie zu ergreifen vermag, so ist es zum Erstaunen, mit welcher Begierde er eine neue Ansicht sucht und aufnimmt, um sich aus der Unentschiedenheit zu retten — der peinlichsten Lage, in welcher das menschliche Gemüth sich befinden kann. So ging der Graf von Soissons, nachdem er kurze Zeit mit mir über meine Angelegenheiten sich unterhalten, mit vollem Eifer zu seinen eignen über; und nachdem er kurz die Ursachen berührt, welche ihn ursprünglich veranlaßt hatten, den Hof von Frankreich zu verlassen und sich nach Sedan zu begeben, fuhr er fort:

„Hier hätte ich mich gern still und ruhig verhalten, bis der Lauf der Zeit eine Veränderung gebracht hätte. Ich wünschte weder an einen Hof zurückzukehren wo der König nicht mehr Souverän war, noch suchte ich zu kabaliren gegen die Macht eines Ministers, der von der Schwäche des Monarchen gehalten wurde. Alles was ich verlangte, war, daß man mich im Frieden und unangefochten lasse in diesem Asyl, wo ich frei von den Beschimpfungen und Entwürdigungen leben konnte, die mir am Hofe von Frankreich widerfahren waren. Ich war mir bewußt, die mir von meinen Ahnen überlieferten Rechte und Privilegien hinlänglich zu

wahren und die Sache des französischen Adels überhaupt zu vertreten, ihr Nichts zu vergeben, wenn ich lieber einer freiwilligen Verbannung mich unterwerfe, als den ehrgeizigen Anmaßungen eines heillosstolzen Ministers mich füge; und Nichts hätte mich vermocht, die Fahne des Bürgerkriegs aufzupflanzen, selbst wenn dadurch der Vortheil des Königs selbst befördert werden konnte, wenn nur Richelieu sich hätte enthalten wollen, mich sogar in meiner Zurückgezogenheit noch zu verfolgen. Nicht das Zureden der Herzoge von Vendome und La Valette, nicht die dringenden Bitten meines besten Freundes des Herzogs von Bouillon, noch die Versprechungen und Verlockungen des Hauses Oesterreich würden auf mich einen Eindruck gemacht haben, hätte man mich im Frieden gelassen; aber nein! nicht einen Tag hat der Kardinal aufgehört, alle Mittel zu ergreifen, die in seiner Macht standen, um mich zur Empörung zu treiben. Die Wahrheit ist: er rechnet auf den Tod meines Vetters Louis, und darauf, während des Dauphin's Minderjährigkeit die Regentschaft an sich zu reißen. Er weiß, daß Niemand ihm Widerstand leisten könnte und würde als ich; der Herzog von Orleans ist in ganz Frankreich gehaßt und verachtet — das Haus Condé ist durch Heirathen an den Kardinal geknüpft. Er weiß, daß er nicht einen Augenblick sich gegen mich halten könnte ohne des Königs Unterstützung und Autorität; und er hat beschlossen mich zu verderben, so lang er diese Unterstützung noch für sich hat. In dieser Absicht bietet er mir das eine Mal das Commando einer der Armeen an, damit ich zurückkehre und in seine Gewalt komme; ein

ander Mal droht er, mich als Rebellen und Verräther zu behandeln. Jetzt schlägt er mir, einen Prinzen vom königlichen Geblüte Frankreichs, eine Heirath vor mit seiner Emporkömmlingin von Nichte; und dann droht er mir mit Confiskation und Aechtung; während zu gleicher Zeit meine Freunde von allen Seiten mich drängen, meine Apathie, wie sie es nennen, abzuschütteln, mein Banner dem Winde zu entfalten und das Land, den König und mich selbst von diesem Alp, dem Kardinal, zu befreien, der wie ein verruchter Inkubus auf der Brust des Staates sitzt und seine Ruhe durch schwarze und entsetzliche Träume stört."

Ich bemerkte, daß der Graf von Soissons im Verlauf seiner Rede sich selbst durch seine Worte zu einem gewaltigen Zorn aufstachelte, indem er der Reihe nach die Beleidigungen und Beschimpfungen sich wieder vergegenwärtigte, womit der Kardinal ihn überhäuft hatte, bis all sein schlummernder Grimm auf einmal erwachte, und er mit flammendem Auge fortfuhr: „Und das will ich auch beim Himmel, ich will ihn von seinem angemaßten Sitz herabschleudern, und dieser Tyrannei ein Ende machen, die nur zu lange gedauert hat." Sehr bald aber wieder in seine Unentschlossenheit zurücksinkend, fragte er mich: „Was meint Ihr, Monsieur de l'Orme? Wäre ich nicht ganz berechtigt dazu? Bin ich nicht herausgefordert, das zu thun?"

„Ich möchte Eure Hoheit bitten," versetzte ich, „mein Urtheil nicht zu verlangen über einen so schwierigen Punkt; ich bin zu jung und zu unerfahren, um eine Meinung abgeben zu können, wo so wichtige Interessen auf dem Spiele stehen."

„Pfui, pfui!“ rief er mit einem Lächeln; „Ihr, der Ihr schon die hervorragende und glänzende Rolle eines Mitglieds des insurrektionellen Rathes von Catalonien gespielt! Wir sind Alle unerfahren in Vergleichung mit Euch. — Sagt mir, was glaubt Ihr daß für mich zu thun das Beste wäre?“

„Wenn ich denn meine Meinung abgeben soll, Monseigneur,“ erwiederte ich, „so glaube ich, Ihr thätet am besten, so lange als Ihr nur könnt zu dulden und zuzuwarten, damit kein Zweifel übrig bleibe in Euren Augen, in den Augen Frankreichs und der Welt, darüber, daß Ihr genöthigt gewesen Euer Schwert zu ziehen zur Vertheidigung Eurer Ehre und für die Freiheit Eures Landes. Aber wenn Ihr einmal das Schwert gezogen habt, dann werft die Scheide weg.“

„Aber ich fürchte, das Schwert ist schon halb gezogen,“ sagte der Graf. „Es liegen achttausend Bewaffnete in Sedan. Frische Truppen strömen mir mit jedem Tage zu. Die Kunde hat sich verbreitet, daß ich im Begriff stehe ins Feld zu rücken; und Freiwillige reihen sich von allen Seiten unter meine Fahne. Gestern habe ich Briefe erhalten aus wenigstens sechszig verschiednen Orten Frankreichs, die mich versichern, sobald nur Eine Schlacht gewonnen sey und die ängstlichen Gemüther des Volkes etwas gestärkt habe, so werde kaum Eine Provinz zögern, die Waffen zu meinen Gunsten zu ergreifen. De Retz hofft sogar die Bastille für mich gewinnen zu können; und schon hat er mit jener feinen Kunst, die Ihr an ihm bemerkt haben werdet, für meine Sache Tausende jener Personen in der Hauptstadt geworben, die bei Volkstumulten die Menge führen und beherrschen. Ich meine die

höhere Classe der Armen — die Guterzogenen, die Gutgekleideten, manchmal sogar Leute von guter Geburt, die um so ärmer sind, als sie mehr Bedürfnisse haben als der offenkundige und geständige Bettler; diese hat de Retz zu Tausenden aufgefunden, hat sie heimlich besucht, ihrem Mangel abgeholfen, ihrem Stolze geschmeichelt, sich mit ihren Wünschen und Neigungen bekannt gemacht, und kurz eine Partei für mich aufgebracht, die mir die Hauptstadt beinahe sichert."

Dieser letzte Theil der Rede des Grafen klärte mir sofort das Geheimniß des Besuchs des Abbé de Retz bei mir auf. Meiner guten Hauswirthin Zunge hatte vermuthlich keine strenge Verschwiegenheit beobachtet hinsichtlich meiner, nach ihrem Dafürhalten, bedrängten Lage, und de Retz, lauernd auf alle solche Fälle des höhern Pauperismus, wie der Graf von Soissons es bezeichnete, hatte ohne Zeitverlust mich zu gewinnen gesucht, wie er vermuthlich schon viele Andere gewonnen hatte, — durch rechtzeitige und mit Zartgefühl verbundene Großmuth.

Gott weiß, ich bin kein Mann, der Reichthum und Glanz an Andern als eine Tugend ansähe, oder Mißgeschick und Armuth als ein Laster betrachtete; und doch fühlte ich mich, vermöge einer jener Schwächen der widerspruchsvollen menschlichen Natur, womit diese so reichlich gesegnet ist, unaussprechlich gekränkt und verletzt, daß ich für einen Bettler gehalten worden war.

Der Graf von Soissons sah eine plötzliche Röthe in meine Wangen steigen, und nach seinem eignen großen und edeln Herzen urtheilend, täuschte er sich über den Grund hievon. „Ich sehe was Ihr denkt, Monsieur de l'Orme," sagte

er; „Ihr haltet es für unwürdig, mit solchen Werkzeugen zu wirken; aber Ihr habt Unrecht. Bei einem Unternehmen wie dieses ist es meine Pflicht gegen mein Vaterland, jedes Mittels mich zu bedienen, zu allen Maßregeln zu greifen, um mich des großen und entscheidenden Uebergewichts zu versichern, das ohne lang sich hinziehenden, blutigen Kampf zum Siege führen wird."

Ich versicherte ihn, daß ich ihm ganz beistimmte und daß ich keine solche Gedanken hegte, wie er vermuthete. „So wenig ist dieß der Fall," sagte ich, „daß wenn Eure Hoheit mir irgend einen Dienst bezeichnen will, den ich Euch leisten kann, sey es ein solcher, wie Ihr ihn schon erwähnt habt, oder ein anderer, Ihr mich bereit finden werdet Euch zu gehorchen, mit eben so viel Eifer als Monsieur de Retz."

„Ihr habt eine Aufrichtigkeit in Eurem Wesen, mein guter de l'Orme," versetzte der Graf, „an der ich nicht einen Augenblick zweifeln könnte, wenn ich auch wollte, aber was würden alle meine klugen Rathgeber sagen, — der argwöhnische Bouillon, der hartnäckige Bardouville, — wenn ich Missionen von solcher Wichtigkeit einem Mann anvertraute, den ich so wenig kenne? — einem Mann, würden sie vielleicht sagen, der nur durch eine zeitweitige Vernachläßigung von Seiten Richelieus getrieben worden sey, mich aufzusuchen, und der durch Gunst und Beförderung sich leicht zur andern Partei hinüberziehen lassen könnte."

„Ich bin kein Mann, der solcher Verrätherei fähig wäre, gnädiger Herr," versetzte ich hastig. „Ich bin bereit vor Gott, an seinem heiligen Altar, zu schwören, Eure Hoheit nie zu verlassen noch zu verrathen."

„Nein, nein,“ sagte der Graf von Soissons, über meine Hitze lächelnd, „schwört nicht mein lieber Graf! Leider ist in unsern Tagen die Atmosphäre um den heiligen Altar, von welchem Ihr sprecht, so trüb und schwer von Meineiden, daß ein ehrlicher Mann kaum darin athmen kann. Ich zweifle nicht an Euch, de l'Orme; Euer Wort gilt mir so viel, als wenn Ihr tausend Eide schwüret; und ich bin sehr geneigt, Euch einen wichtigen Auftrag zu geben, theils weil ich weiß, daß ich mich auf Eure Einsicht und Eure Ehre verlassen kann, theils weil Eure Person in Paris nicht so bekannt ist, wie die andern Herren meines Haushalts. Aber um auf das zurückzukommen, wovon wir sprachen: gebt mir nun Eure Meinung über das Ziehen des Schwertes, wie Ihr es nanntet; soll ich es thun oder nicht?“

„Bei meiner Treue, Eure Hoheit,“ versetzte ich, „ich glaube es ist schon gezogen, wie Ihr ja selbst zugegeben habt.“

„Nicht so entschieden,“ erwiederte der Graf, „daß es nicht wieder könnte in die Scheide gesteckt werden; und wenn dieser Kardinal, erschrocken und unruhig wie er, das weiß ich, ist über diese Rüstungen, nur solche Vergleichsbedingungen bewilligt, welche meine und meiner Freunde Sicherheit verbürgen, den Tausenden von Verbannten die sich nach ihrem Vaterlande sehnen, die Rückkehr gestatten, und die Freiheit und den Frieden Frankreichs sicher stellen, — fern, fern sey es dann von mir, auch nur einen Tropfen französischen Blutes zu vergießen!“

„Aber setzt Eure Hoheit nicht noch immer die Rüstungen fort?“ fragte ich.

„Ganz gewiß!“ antwortete der Graf. „Die Sache muß

schleunig zu einem Ende kommen, entweder durch Unterhandlung und einen Vertrag, der uns die Gewährung unsrer Forderungen sichert, oder durch Gewalt der Waffen; und deßwegen ist es gut, für den letztern Fall gefaßt zu seyn, so bereitwillig ich das erstere Auskunftsmittel ergreifen würde."

„Und zeigt sich der Minister geneigt zu unterhandeln?" fragte ich.

„Er gibt sich immer die Miene es zu seyn," versetzte Monsieur de Soissons. „Aber Wer kann aus seinen Worten auf seine wirklichen Gesinnungen schließen? sein ganzes Leben ist eine Maske, — so hohl, — so falsch, so unähnlich dem wahren Angesicht des Mannes. Wir Alle wissen, wie Unterhandlungen können in die Länge gezogen werden; und er hat alle Mittel gebraucht, um diese schwebend zu erhalten, bis er sich von andern Hemmungen und Verlegenheiten befreien könnte. Er verlangte unsere Forderungen zu hören und mißverstand sie dann; hierauf ließ er sich eine deutlichere Auslegung einzelner Theile geben und mißverstand dann diese Erläuterung — dann ließ er ein paar Monate verstreichen, und verlangte dann wieder unsere Forderungen zu hören, als kennte er sie noch gar nicht, und fing das ganze endlose Spiel höhnischer Verzögerung von Neuem an. Aber wie dem sey, unter unsern Forderungen ist Eine, die wir nie aufgeben werden, und die er nie zugestehen wird, er werde denn dazu gezwungen, nämlich die feierliche Verdammung und Auflösung aller Special-Commissionen."

„Ich verstehe die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht ganz," sagte ich. „Darf ich Eure Hoheit ersuchen, mir ihn zu erklären?"

„Es wundert mich nicht, daß Ihr es nicht versteht,“ antwortete der Graf. „Es ist eine Ungerechtigkeit von seiner eignen Erfindung, ganz fremd den Gesetzen Frankreichs. Wenn früher Jemand eines Verbrechens angeschuldigt war, so nahmen die bestehenden Behörden des Theiles des Landes, wo dasselbe nach glaubhaften Beweisen verübt worden war, Kenntniß von der Sache, und der Angeklagte wurde vor den gewöhnlichen Richtern zur Untersuchung gezogen und das Urtheil von ihnen gefällt, jetzt aber ertheilt, ganz im Widerspruch mit jenem Herkommen, dieser Kardinal seine Special-Commission verschiednen von ihm selbst ernannten Richtern, durchgängig seinen ergebensten Creaturen und oft persönlichen Feinden des Angeklagten. Wer kann bei solch einem Mißbrauche der Verurtheilung entgehen? Falsche Ankläger sind immer aufzutreiben; und wo die Richter noch niederträchtiger sind, da kann von Gerechtigkeit keine Rede seyn. Nicht mehr Recht und Gesetz wird in Frankreich geübt und vollzogen, sondern die persönliche Rachsucht und Erbitterung Richelieu's ist an deren Stelle getreten.“

Das Gespräch ging noch einige Zeit in derselben Weise fort und lautete durchaus wenig günstig für den Minister. Der Graf von Soissons hatte wirklichen und ernstlichen Grund zur Entrüstung gegen Richelieu wegen erlittener, persönlicher Unbilden; und dieß ließ ihn alle auf das gemeine Wesen bezüglichen Verbrechen dieses großen, aber grausamen und rachsüchtigen Ministers im allerunvortheilhaftesten Licht ansehen. Der Stachel der Vernachläßigung, die ich erfahren, hatte auch in meinem Gemüth Gefühle rege gemacht, ver-

möge deren ich den Beschwerden und Anklagen, die der Prinz mit großem Eifer geltend machte, ein aufmerksames Ohr lieh; und mein Blut empörte sich lebhaft und heiß gegen die Tyrannei, die so viele von den Vornehmen und Edeln aus ihrem Vaterlande vertrieben, und das edelste Blut Frankreichs auf dem Schaffot vergossen hatte.

Ich habe während meines ganzen Lebens eigenes Interesse und persönliche Gereiztheit das Urtheil des Weisesten und der Bestgesinnten bestechen sehen; und es ist mir nie in der weiten Welt ein Mann vorgekommen, der beim Urtheil über Umstände und Verhältnisse, wobei er selbst irgend wie betheiligt war, sich nicht durch dieß oder jenes persönliche Gefühl hätte bestimmen und einnehmen lassen. Die despotischsten Herrn ihrer Leidenschaften haben immer irgend einen Günstling der sie selbst beherrscht. Fern sey es daher von mir behaupten zu wollen, ich sey nicht ganz willig und geneigt gewesen, mich überzeugen zu lassen, daß der Mann, der mich vernachläßigt hatte, auch seine Macht mißbraucht, seine Mitunterthanen tyrannisirt, und seinen König wie sein Vaterland mißhandelt habe. Ich war damals in der Hitze der Jugend, leicht eingenommen und schon mit Vorurtheilen erfüllt; und was auch später meine Ansicht seyn mochte, in jenem Augenblick erschien mir das Unternehmen, welches der Graf von Soissons beabsichtigte, als eines der edelsten und gerechtesten, wozu je ein Mann sich entschlossen, um sein Vaterland von einem Tyrannen zu befreien.

Auch hatte das Wesen des Grafen von Soissons jenen unbeschreiblichen Zauber, welcher das Urtheil kaum je unbe-

stochen läßt. Es ist unmöglich zu sagen, worin er eigentlich bestand. Ich habe viele Männer mit derselben fürstlichen Haltung und Anstand und mit derselben Milde und Leutseligkeit des Benehmens gesehen, die nicht im Mindesten jene Bezauberungsgabe besaßen, welche, wie der Gürtel der Göttin, alle Herzen für deren Besitzer gewonnen. Ich war nicht der Einzige, der diesen Zauber empfand. Jeder von der Umgebung des Prinzen, — Jeder der irgend in nähere Berührung mit ihm kam, faßte eben diese Zuneigung für ihn. Selbst die gemeine Menge erfuhr dasselbe an sich; und die Jubelrufe, womit das Volk von Paris sein Erscheinen bei einer festlichen Gelegenheit begrüßte, sollen die erste Ursache der eifersüchtigen Verfolgungen des Kardinals gegen ihn gewesen seyn. Man sah einen schönen und edeln Geist, ein großmüthiges und fühlendes Herz aus einem Benehmen hervorleuchten, welches würdevoll und leutselig zugleich, und warm obwohl fein und vornehm war; und es mochte die Ueberzeugung von seiner innern Rechtschaffenheit, von seiner vollkommnen Aufrichtigkeit seyn, was einem im höchsten Grade anmuthsvollen und gewinnenden Benehmen die Krone aufsetzte. Was es auch war, auf mein Gemüth übte die Bezauberung die vollständigste Wirkung; und ich weiß kaum, was ich im Dienst eines solchen Prinzen zu unternehmen mich würde geweigert haben. Beim Schluß unserer Unterredung konnte ich, obwohl mir selbst dessen kaum bewußt, nicht umhin bei mir selbst meine jetzige Besprechung mit dem Grafen von Soissons mit derjenigen zu vergleichen, welche ich früher mit dem Kardinal Richelieu gehabt; und wie sonderbar war die

Verschiedenheit meiner Empfindungen am Schlusse beider! Den Minister verließ ich kalt, mißvergnügt, entmuthigt, den Grafen von Soissons aber verließ ich mit den freudigsten Hoffnungen und den glühendsten Wünschen für seine Wohlfahrt; meine innigsten Gefühle waren seinem Dienste geweiht und meine eignen Erwartungen von der Zukunft gehoben und erweitert durch meine Zwiesprache mit ihm, wie eine Blume, die durch den wohlthätigen Einfluß eines freundlichen Sommertags zur vollen Entfaltung gediehen ist.

Wie ich des Grafen Gemächer verließ, kam ich durch ein Zimmer, in welchem ich Monsieur de Varicarville nebst einigen andern Herrn fand, denen er mich vorstellte; und dann begaben wir uns nach der großen Halle des Schlosses, wo wir die persönliche Umgebung des Herzogs von Bouillon fanden, welcher das Innere der Citadelle mit seinem fürstlichen Gaste gleich theilte. Der Herzog hatte diesen Morgen einige Anmahnungen des Zipperleins zur Entschuldigung genommen, auf seinem eignen Zimmer, mit der Herzogin, zu frühstücken, und der Graf that dieß gewöhnlich; für die übrige Gesellschaft aber waren zwei lange Tafeln bereit, jede mit fünfzig Gedecken, zu welchen sich bald die Eßlustigen einfanden. Bald seufzten die Tische unter der Last des Frühstücks, und Alle zogen ihre Messer und griffen zu, und zwar mit um so größerer Hast, als verkündigt worden war, der Stechplatz des Castells würde um acht Uhr für diejenigen offen seyn, welche Lust hätten, nach dem Ringe zu rennen. Nachher sollte ein Course des têtes seyn. Keine von diesen Uebungen hatte ich noch gesehen, und sehnte mich daher nicht wenig nach Beendigung des Imbisses, obwohl ich nur ein Zuschauer zu seyn hoffen durfte.

De l'Orme,

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund ꝛc.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Unmittelbar nach dem Frühstück kehrte ich in die Gemächer des Grafen von Soissons zurück, um ihn mit seinem übrigen Gefolge auf den Stechplatz zu begleiten; und wenige Minuten darauf wurde ich von seinem Kammerdiener in sein Zimmer gerufen. Ich traf ihn schon angekleidet, und bereit, an den Uebungen persönlich Antheil zu nehmen, zog er eben an die rechte Hand einen Handschuh an von starkem Büffelleder, welcher den Arm bis an den Ellbogen bedeckte, und in Bezug auf welchen, ob er ihm genau passe und gut sitze, er so ängstlich beflissen und angefochten sich zeigte, wie ein junger Page mit einem neuen Wams.

„Was, de l'Orme," rief er mir entgegen, „ohne Handschuh! Ihr könnt nimmermehr Eure Lanze halten ohne eine solche Ueberhaut. Wählt Euch einen aus diesem Haufen, und seht zu, daß der Stulp Euch glatt über die innere Seite des Vorderarmes falle."

Ich versuchte mich zu entschuldigen, indem ich Seiner Hoheit erklärte, ich sey mit solchen Uebungen gänzlich unbekannt; aber er wollte Nichts davon hören, daß ich ein bloßer

Zuschauer bleiben wollte, und versetzte lachend: „Unsinn! Unsinn! Ich muß sehen, wie Ihr reitet und wie Ihr Euer Schwert führt, um zu wissen, ob ich Euch zuversichtlich ein Regiment Cavallerie anvertrauen kann. He, Gouvion! gebt Befehl, daß Monsieur de l'Orme's Pferd unverzüglich gesattelt werde."

Natürlich konnte ich mich dem Befehle des Grafen nicht widersetzen; und obgleich ich gar sehr besorgte, keine sonderliche Ehre aufzuheben, war ich doch genöthigt mich darein zu fügen und begleitete den Herrn Grafen in den kleinen Hof am Fuße der Treppe, mit einiger nervösen Aufregung bei dem Gedanken, daß ich mich vor zwei bis dreihundert Leuten zeigen sollte in Uebungen, die ich früher gar nie gesehen, geschweige mitgemacht hatte. Ich besaß hinlängliche Eitelkeit, um ängstlich und schüchtern zu seyn unter Umständen, wo Ungeschicklichkeit und Mangel an Erfolg den leisesten Anstrich von Lächerlichkeit hatte.

Der Stechplatz bestand aus einem großen Stück ebenen Grundes innerhalb der Wälle, von vielleicht einigen Hufen Ausdehnung, dessen Mittelpunkt eingeschlossen war von Schranken, die ein längliches Viereck von etwa zweihundert Fuß Länge und fünfzig Fuß Breite bildeten.

Die Entfernung von dem Hofe vor den Gemächern des Grafen bis zu den Schranken war so klein, daß er die Pferde vorangeschickt hatte und zu Fuße hin ging, begleitet von mir und etwa einem Dutzend andrer Edelleute seines Gefolges. Als wir uns näherten, empfing das Volk, welches sich versammelt hatte, um den Uebungen zuzusehen, und unter

welchem sich viele Soldaten befanden, den Grafen mit einem Geschrei und Jauchzen, welches ein deutlicher Beweis seiner Popularität war, wich achtungsvoll vor ihm auseinander, wie er herankam, und machte ihm Platz, sich zu einem kleinen Haufen der vornehmeren Verbannten zu gesellen, welche auf das erste Gerücht hin, daß er entschlossen sey gegen den Kardinal die Waffen zu ergreifen, seiner Fahne zugeströmt waren.

Der Graf schritt vor, sich gegen das Volk, zum Dank für seine Bewillkommnung verbeugend, mit jenem freundlichen Lächeln, welche dem Munde der Vornehmen so wohl ansteht; und dann mit etwas rascheren Schritten auf die schon erwähnte Gruppe von Edelleuten zugehend, als er bemerkte, daß sie ihm entgegen eilen wollten, sprach er mit ihnen Allen, zeichnete jedoch Zwei durch besondere Aufmerksamkeit aus. Der Eine war ein Mann von etwa fünfzig Jahren; und nachdem ich ihn als Herzog von Vendome hatte anreden hören, bildete ich mir ein, in seinen Zügen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Büsten Heinrichs IV. zu entdecken. Der Zweite war der Herzog von Bouillon; und gewiß habe ich nie ein Gesicht gesehen, das, ohne irgend schön zu seyn, einen so hervorragend intelligenten Ausdruck besessen hätte. Mir war es nicht angenehm, auch war es nicht, was man schlau nennt, und auch nicht nachdenklich ernst; und doch sprach sich darin auffallend der Geist aus — ein Geist, rasch zum Auffassen, stark um zurückzustoßen, standhaft um festzuhalten und kühn um zu beharren und zu trotzen. Das Ganze war mehr imponirend als einnehmend, und erinnerte Einen an alle die Triebe und Thätigkeiten, die

vom Gehirn ausgehen, aber durchaus nicht an die, welche im Herzen ihren Grund haben.

Nachdem er die Umarmung des Grafen von Soissons erwiedert, flog sein rasches schwarzes Auge sogleich auf mich mit einem fragenden und forschenden Blick.

Der Prinz sah und verstand sogleich seinen Blick: er winkte mir, vorzutreten, und stellte mich seinem Verbündeten vor als Louis, Graf de l'Orme, einziger Sohn des edeln Hauses von Bigorre und erster Kammerherr um seine eigene Person. Der Herzog verbeugte sich tief und hieß mich mit einer, wie mir schien ziemlich unnöthigen Schaustellung von Höflichkeit in Sedan willkommen; während der Graf, mit einem Lächeln, welches anzudeuten schien, daß er deutlich las, was in seines Freundes Seele vorging, mit leiser Stimme sagte: „Seyd ohne Furcht, Bouillon; wenn er nicht für Euch ist, so ist er doch auch nicht gegen Euch!"

„Wer nicht für mich ist," versetzte der Herzog von Bouillon, mit jener unehrerbietigen Anwendung biblischer Ausdrücke, welche in jenen Zeiten so gewöhnlich war, — „Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Ich lieb die Neutralen nicht. Ich lobe mir den Mann, der Herz genug hat, entschlossen eine Partei zu ergreifen und mit ganzer Seele dabei auszuharren."

Alles Blut in meinem Leibe, glaube ich, drängte sich in meine Wangen, aber ich blieb stumm; und der Graf, welcher bemerkte, daß Monsieur de Bouillon in einer reizbaren Laune war, und vermuthen mochte, daß meine Gemüthsart nicht von der Art seyn dürfte, um geduldig viele solche verfängliche

Reden mir gefallen zu lassen, wie er höchst unverdienter Weise gegen mich geschleudert hatte, führte mich nach den Schranken.

Monsieur de Riquemont, des Grafen erster écuyer, welcher für diesmal zum mestre de camp ernannt worden war, öffnete die Schranken und trat zuerst auf den Plan, gefolgt von einem Haufen Kammerdiener und estaffiers, welche eine Anzahl Lanzen und Figuren aus Pappe, die Köpfe von Mauren und Saracenen darstellend, hereintrugen, welche dann auf der Mitte des Feldes niedergesetzt wurden, dann bestieg der Prinz sein Pferd, und gefolgt von den Herzogen von Bouillon, Vendome und La Valette ritt er durch die Schranke, wobei er sich gegen mich umwandte und mir zurief, in seiner Nähe zu bleiben.

Ich sprang augenblicklich auf mein Pferd, welches der kleine Achilles für mich bereit hielt, und galoppirte dem Grafen nach. Alle Diejenigen, welche ihr Rang berechtigte in die Schranken zu reiten, thaten dasselbe. Eine Anzahl Reitknechte und Lakaien wurden ebenfalls eingelassen, um die Pferde zu halten, und unter diesen wußte sich auch Achilles einzuschwärzen; dann wurden die Schranken geschlossen und das übrige Volk stellte sich draußen auf, wo in der That auch der beste Platz war um die Uebungen anzusehen.

Etwa hundert und vierzig Fuß vom Eingang der Bahn entfernt erhob sich auf einem der Pfosten, welche das hölzerne Gitterwerk der Schranken hielten, ein hoher hölzerner Pfeiler mit einem Querbalken oben, in Form eines Galgens, den man auch wirklich la potence nannte. Hieran hing ein

Ring, etwa einen Fuß unter dem Balken; und während des Rennens stieg einer von des Prinzen Dienern auf die Schranke, wobei er sich an dem hölzernen Pfeiler hielt, um genau Acht zu haben, ob Diejenigen, welche nicht so geschickt und glücklich waren, das Innere das Ringes zu treffen und ihn herabzuholen, ihn nicht außen berührten, was als eine mindere Leistung galt.

Der mestre de camp stellte uns nun in der Ordnung auf, in welcher wir reiten sollten, und ich war froh als ich sah, daß fünf Cavaliere vor mir an die Reihe kamen, von deren Jedem ich Etwas zu lernen hoffte. Der Prinz war natürlich der Erste; und ich bemerkte, daß große Gewandtheit und Geschicklichkeit erforderlich war, um die Lanze mit Leichtigkeit und Anmuth zu senken. Nachdem er einen Augenblick, die Lanze aufrecht, stille gestanden, machte er eine demi-volte, senkte dann allmälig die Lanzenspitze und schloß nach und nach den Ellbogen an die Seite an; während er sein Pferd zuerst in einen kurzen Galopp, dann in Galopp setzte, und die Spitze seiner Waffe stet über das rechte Ohr seines Pferdes hielt, genau in gleicher Linie mit seiner eignen Stirne, bis er, in vollem Rennen seines Rosses dem Pfeiler sich nähernd, nach dem Ring stieß und ihn herunterholte. Der Merker rief jetzt laut: „Un dedans! Un dedans!“ und einige von den estaffiers liefen sogleich, um einen neuen Ring aufzuhängen.

Mittlerweile ritt der Graf, unter den Beifallsbezeugungen, womit die Menge allezeit so ohne alles Bedenken den Erfolg begrüßt und belohnt, ohne sich umzuschauen, durch

die Bahn herum, langsam die Lanzenspitze erhebend, auf welcher er noch den weggestoßenen Ring trug. Der Nächste auf der Rennbahn war der Herzog von Bouillon, trotz seines Zipperleins; und ohne sich viele Mühe zu geben mit der Anmuth der Bewegungen zielte er stet mit der Lanze und holte den Ring herunter. Der Herzog von Vendome hatte es abgelehnt, zu rennen; und Monsieur de la Valette handhabte zwar sein Pferd und seine Lanze mit der ausgesuchtesten Anmuth, rannte aber an dem Ring vorbei ohne ihn nur zu treffen. De Varicarville verfehlte das Innere, traf ihn aber außen, worauf der Merker laut rief: „Une atteinte! Une atteinte!“ und der Marquis de Bardouville, der, wie gar viele andere sehr hartköpfige Männer in solchen Uebungen Meister und dafür berühmt war, spornte sein Pferd und stieß den Ring herunter wie der Blitz.

Jetzt kam die Reihe an mich; und ich will gestehen, daß ich lieber an jedem andern Ort in der weiten Welt, als gerade hier zu seyn wünschte. Indessen war nun einmal Nichts zu machen; und ich war überzeugt, daß, wenn ich auch nicht im Stande wäre den Ring herunter zu holen oder auch nur zu berühren, ich doch mein Pferd so gut zu handhaben und zu tummeln wußte als irgend Einer auf dem Plan. Aber ich hatte vergessen, daß bei jedem solchen Bund wie der zwischen dem Reiter und dem Pferd zwei Parteien sind, welche Beide in vollkommen guter Laune und Uebereinstimmung seyn müssen. Der Rothschimmel, der mich von Paris hieher getragen, war ein treffliches, starkes Marschpferd und auch hinlänglich geschult fürs gewöhnliche Be-

dürfniß; aber an solchen Uebungen wie diejenigen, woran jetzt er und sein Herr so wider Willen Theil nehmen sollten, hatte er durchaus keinen Geschmack. Mit der größten Schwierigkeit brachte ich ihn daher nur dazu, vor dem Anfang des Rennens seine demi-volte zu machen. Nachdem er dieß geleistet, galoppirte er stetig genug auf den Pfeiler zu; aber gerade in dem Augenblick, wo ich mit meiner Lanze so gut ich nur vermochte, zielen wollte, schienen ihm die potence, der Ring und der auf den Schranken stehende Mann plötzlich und zumal ins Auge zu fallen, und da ihm dieß ungewöhnlich und ganz und gar nicht hübsch erscheinen mochte, scheute er auf die Seite, von der Bahn ab, und sprang mitten auf den Plan hinein, machte die estaffiers und Pagen wie eine Heerde Schafe auseinanderstieben und trat in unbarmherzigem tollem Ungestüm auf den Pappenköpfen von Mohren und Türken herum. Sporen und Zügel blieben ganz fruchtlos; ich hätte eben so gut einen Kirchthurm spornen können; und am Ende setzte er sich auf die Hanken, in der allerungraziösesten Stellung von der Welt, während ein laut schallendes Gelächter des Herzogs von Bouillon und einiger Andern kund gab, daß mein Mißgeschick nicht den unbedeutendsten Theil der Kurzweil und Unterhaltung dieses Morgens bildete.

Gott verzeihe es mir! ich hätte in meinem Zorne mehr als Einen Mord begehen können; und meine Sporen mit der unverantwortlichsten Leidenschaft meinem Pferd in die Seiten stoßend, daß das Blut herausströmte, riß ich es empor und ritt hin zu dem Platze wo der Herzog von Bouillon

hielt, mit Absichten die ich zum Glück Zeit hatte noch zu mäßigen, ehe ich daselbst ankam.

Ich ritt daher weiter zu dem Grafen von Soissons, und warf dem Herzog als ich an ihm vorbeikam nur einen Blick zu, in welchem er wohl lesen konnte, was in meinem Herzen vorging. Er erwiederte ihn mit kaltem Anstieren, und wandte sich dann zu Bardouville mit einem Hohnlächeln, das mich beinahe wahnsinnig machte.

„Eure Hoheit sieht," sagte ich, als ich mich dem Grafen näherte, „den unglücklichen Ausgang meines Versuches, Euch zu Wunsch und zu Willen zu seyn. Vielleicht werdet Ihr jetzt geruhen mir es zu erlassen, daß ich mich noch weiter dem Gelächter Monsieur de Bouillons und seiner Freunde aussetze."

„Pfui! Ihr seyd zornig, mein lieber de l'Orme," versetzte der Graf mit einer wohlwollenden Freundlichkeit, die ich kaum verdiente. Ganz gewiß werde ich es Euch nicht erlassen, an den weitern Uebungen Theil zu nehmen. Ihr habt dieß Pferd so gut geführt und gehandhabt, als ein solches Thier nur immer geführt werden konnte, und um Vieles besser, als irgend Einer jener Lacher es zu handhaben vermocht hätte; aber obgleich ein gutes, starkes Thier, taugt es doch nicht für solche Kurzweil; und daher schickte ich sogleich, wie ich es scheuen sah, einen meiner Reitknechte ab, um ein geschultes Pferd von den meinigen zu holen, das ein Maul hat wie Sammet, und dem leisesten Druck des Schenkels folgt. Steigt auf, mein guter de l'Orme, und beschämt diese

lachenden Narren, indem Ihr eine tüchtigere Reitkunst zeigt, als sie selbst irgend inne haben."

Dann wandte sich der Graf zu den Uebrigen und unterhielt sich eine Weile mit ihnen in freundlichem Gespräche, bis er seinen Reitknecht herantraben sah mit dem schönen Roß, das er mir leihen wollte. Ich gab Achilles einen Wink, das Pferd zu halten auf welchem ich saß; und im Augenblick wo das andere innerhalb der Schranken war, herabspringend, legte ich dem Pferde des Grafen die Hand auf den Bug und sprang in den Sattel ohne den Steigbügel zu berühren. Das Rennen begann wieder und wieder stieß der Graf den Ring herab; nicht so der Herzog von Bouillon, der ihn nur außen berührte. Der Herzog von la Valette trug auch eine atteinte davon und Varicarville und Bardouville stießen ihn Beide herunter.

Wie man sich wohl denken kann, hatte ich jede Bewegung der andern Cavaliere genau beobachtet; und mir Alles gemerkt und anzueignen gesucht, was sich bei ihnen gut und gefällig ausnahm. Von meiner Kindheit an vertraut mit beinahe jeder sonstigen Art von körperlicher Uebung und Fertigkeit, fand ich es nicht schwer, mir auch diese anzueignen; und auf einem Pferde sitzend, welches beinahe instinktmäßig seines Reiters Willen zu errathen und zu befolgen schien, hatte ich jeden Vortheil für mich. Das edle Thier machte seine demi-volte mit der äußersten Genauigkeit und Leichtigkeit; und jetzt, da ich aus dem bloßen Anrühren des Zügels schon erkannte, daß ich es mit einem ganz andern Pferde zu thun hatte, senkte ich leicht die Lanze, wie ich den Grafen

von Soissons hatte thun sehen, hielt die Spitze über das rechte Ohr meines Pferdes, und, einigermaßen die Schnelligkeit nachahmend, womit Bardouville die Bahn durchritten, galoppirte ich mit verhängtem Zügel darauf los, traf den Ring in die Mitte und holte ihn glücklich herunter.

Die Gefühle einer Menschenmenge erscheinen, unähnlich den Gefühlen der meisten Individuen, nicht untereinander gemengt und ineinander fließend, sondern jedes tritt gesondert und für sich auf, herrscht seinen Augenblick, und macht dann einem andern Platz, wie die Leidenschaften eines heftigen und heißblütigen Mannes; und dieß vermuthlich darum, weil die Empfindungen aller Theile der Menge als eine gleichartige Masse wirken, während alle dagegenwirkenden Elemente sich nur je auf Einen oder Zwei beschränken und daher nicht zur Erscheinung kommen. So waren die Zuschauer außerhalb der Schranken, welche mit dem Herzog von Bouillon über mein vorheriges Mißgeschick gelacht hatten, ebenso bereit, mit mir als über mich zu triumphiren und begrüßten meinen Erfolg mit lautem Jauchzen, während ich, mein Pferd plötzlich in Schritt setzend, den Plan durchritt und langsam meine Lanze emporhob mit dem Ring an der Spitze derselben.

Der Graf von Soissons heftete sein Auge auf mich und warf mir einen Blick zu der so viel Freude ausdrückte, als wenn er selbst den Triumph errungen hätte, während der Herzog von Bouillon das allergleichgültigste Gesicht machte und laut mit Bardouville von dem Wohlgeschmack eines ganz gebratenen Fergels sich unterhielt. Das gemischte Gefühl

von Entrüstung und Triumph befeuerte mich zu einer Anstrengung, deren Erfolge größer waren als ich je hätte erwarten können. Ich stach wieder den Ring herunter; und nach dem dritten Rennen fand ich mich nur von den Leistungen des Grafen von Soissons übertroffen, welcher den Ring zweimal heruntergeholt und einmal getroffen hatte.

Die verschiednen Köpfe von Pappe wurden jetzt an den für sie bestimmten Plätzen aufgestellt; und der Graf von Soissons, welcher großherzig auf alle meine Gefühle einging, und sah, daß ich, in Folge des gehabten Verdrusses und in meiner Gereiztheit ein besonderes Gewicht auf Auszeichnung in diesen Uebungen legte, winkte mich jetzt zu sich und flüsterte mir zu, ich solle wohl Acht haben auf die Bewegungen meiner Vorgänger, besonders aber mich vorsehen, daß ich den Hut nicht fallen lasse, noch mit dem Fuß aus dem Steigbügel komme, da das Rennen in diesem Falle als verloren gelte, obgleich dieß lediglich Sache der Etikette sey. Ich dankte Seiner Hoheit für diese Warnung, drückte mir den Hut fester in den Kopf, setzte mich selbst recht fest im Sattel zurecht und verließ ihn, da er jetzt sein Pferd in Bewegung setzte.

Die Köpfe waren den Schranken entlang in verschiednen Entfernungen aufgestellt. Einer, ein höchst grimmig aussehender Saracene war auf einem eisernen Ständer befestigt, etwa hundert und zwanzig Fuß vom Anfang der Bahn, und ungefähr acht Fuß hoch über dem Boden. Er drehte sich in einem Zapfen; und in der Nähe davon, gerade in der Mitte der Bahn, war eine Scheibe angebracht, worauf ein Medusenhaupt gemalt

war. Sobald Alles in Ordnung war, senkte der Graf seine Lanze und jagte in vollem Rennen auf den Saracenen los, aber da er ihn nicht ganz genau in der Mitte traf, drehte sich der Kopf auf dem Zapfen herum und die Lanze glitt ab.

Der Prinz ritt jedoch weiter, und seine Lanze einem estaffier zuwerfend, welcher bereit stand sie zu fassen, warf er an der Ecke sein Pferd mit einer demi-volte herum, zog eine seiner Pistolen aus der Holfter am Sattelbogen und galoppirte auf die Medusa mitten an der Schranke zu. Die Zuschauer draußen liefen jetzt nach allen Richtungen auseinander; der Graf feuerte seine Pistole ab und traf den Kopf auf der Scheibe mitten auf die Stirne. Ohne anzuhalten trieb er sein Pferd weiter, und ganz nahe bei dem Platz wo ich stand, dieselbe Wendung machend, ritt er wieder auf den Kopf zu und feuerte seine zweite Pistole mit demselben Erfolge darauf ab. Dann machte er eine vollständige volte, während welcher er seine Pistole wieder an ihren Ort steckte, sein Schwert zog, und wie er an den dritten Kopf kam, welcher auf einem kleinen Erdwall, etwa zwei Fuß hoch, in der Nähe der Schranke gegenüber aufgestellt war, führte er einen Terzstoß mit seinem Schwert, traf den Kopf auf die Stirne machte mit dem Arm die Quartbewegung und hob den Kopf an der Spitze seines Schwertes empor.

Ich fand daß der Reitknecht, welcher mir das Pferd des Grafen gebracht, auch für Pistolen gesorgt hatte; und da bei dieser Uebung die Hauptsache Leistungen mit den Waffen waren, an die ich gewohnt war, hatte ich wegen des Erfolgs keine Besorgniß. Die Edelleute, welche vor mir sich

versuchten, hatten verschiedenes Glück; Bardouville aber, der sicherlich geistig der härteste Kopf unter Allen war, zeigte sich als den größten Meister in leiblichen Uebungen und erfüllte alle Anforderungen. Ich folgte seinem Beispiel, und es gelang mir, den Kopf des Saracenen mit meiner Lanzenspitze herabzustoßen mit beiden Pistolenkugeln den Kopf der Medusa zu treffen und mit der Spitze meines Schwertes den dritten Kopf emporzuheben.

Mochte es nun Zufall seyn oder nicht, mein gutes Glück und mein Erfolg in diesen Uebungen änderte ganz den Stand der Dinge; denn von diesem Augenblick an schien mich der Herzog von Bouillon mit ganz andern Augen als im Anfang anzusehen, und wie wir zu den Schranken hinaus ritten, hatte er mit dem Prinzen eine lebhafte und vertrauliche Besprechung, die, wie ich aus den wiederholten Blicken, die er auf mich warf, schließen mußte, einigen Bezug auf mich hatte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Als wir die Citadelle erreichten, trennten sich die beiden Prinzen; und der Graf begab sich nach seinen eigenen Gemächern, wohin ich ihm nebst den vornehmsten Beamten seines Haushalts folgte. Wie er in seinen eigenen Salon schritt, winkte er mir, ihn zu begleiten; und während ihm ein Kammerdiener die Stiefel auszog, wünschte er mir Glück zu meinen Erfolgen auf dem Stechplatz. „Auch müßt Ihr nicht mißvergnügt seyn, de l'Orme," fuhr er fort, „weil

einiges Mißgeschick sich zu Euren ersten Leistungen gesellte; es erhöhte nur Euern nachherigen Triumph."

„Gewiß, Monseigneur," erwiederte ich, „ich wünschte, es wäre nicht geschehen: aber doch sehe ich es natürlich als kein sehr ernstes Unglück an."

„Und doch," versetzte er mit Lächeln, „sahet Ihr im Augenblick so aus, als wenn Ihr es dafür hieltet. Wir sind, mein lieber Graf, in der Jugend gar zu geneigt uns einzubilden, der süße Becher des Lebens enthalte nicht einen Tropfen Bitterkeit: aber wir machen Alle gar bald die Entdeckung, daß dem nicht so ist. Im Leben, wie in allen Dingen sonst, finden wir, daß das Glänzende und Köstliche dünn gesät ist unter einer unermeßlichen Menge von Gemeinem und Werthlosem. Die da Perlen suchen, sind genöthigt in die tiefe schlammige See zu tauchen, um sie herauf zu holen, und selbst dann sind unter zehn Muscheln wohl neun werthlos; aber wenn wir Perlen fänden unter den Trauben, oder Diamanten unter den Rosen, so würden wir beide nicht mehr nach Verdienst schätzen. So wie es ist, sind die Fäden des Verdrusses so innig mit dem Gewebe des Lebens verwoben, daß sie nur Ein Stück ausmachen; und eine weise Hand hat es so geordnet."

Mittlerweile war der Graf seiner Stiefeln entledigt worden; er entließ den Diener und fuhr fort; „Jetzt, da wir allein sind, will ich meine Predigt aufgeben," sagte er, „denn ich habe über andere Dinge mit Euch mich zu berathen. Heute Morgen sagtet Ihr, als wir von de Retz sprachen, Ihr würdet gerne für mich irgend einen Auftrag übernehmen

und vollziehen, ähnlich demjenigen, welchen er jetzt mit so großer Gewandtheit erfüllt. Seyd Ihr noch so gesinnt? — Versteht mich wohl, de l'Orme," fuhr er plötzlich fort, „Ihr seyd durch Nichts gebunden, was Ihr diesen Morgen gesagt habt. Menschen von lebhaftem und heißem Temperament wie das Eurige, werden oft in der Hitze des Gesprächs Schritt für Schritt bis zum Versprechen fortgerissen und fühlen sich im Augenblick geneigt und willig, Manches auszuführen, was sie bei reiflicher Ueberlegung doch nur mit Leidwesen unternehmen würden. Ihre Gefühle gleichen den Wellen des Meeres, wo jede ihre Vorgängerin hastig drängt, bis aus dem Gekräusel der Fluth eine Woge wird, die über jedes Hinderniß in ihrem Wege hinbraust. Dann kommt die Ueberlegung, wie die Ebbe nach der Fluth, und ihre Wünsche fluthen allmälig zurück, weit von dem Punkte, bei welchem sie zuerst angekommen waren. Sollte dieß bei Euch der Fall seyn, so steht es Euch ganz frei, zurückzutreten; und ich erkläre Euch im Voraus, daß der Dienst, in welchem ich Euch verwenden möchte, ein ziemlich schwieriger ist, und auch mit einiger persönlicher Gefahr für Euch verbunden."

Ich versicherte hierauf den Grafen, daß, was ich bei meiner frühern Unterredung mit ihm gesprochen, durchaus von der Art sey, daß ich kein Wort davon ungesagt wünsche, — ein Fall der freilich bei wenigen Unterredungen vorkommt! — daß mein Anerbieten, ihm zu dienen, seinen Grund in persönlicher Anhänglichkeit und Neigung habe, und daß natürlich diese Anhänglichkeit durch Alles, was während des Morgens vorgefallen, nur habe gesteigert und

nicht vermindert werden können. Gefahren und Schwierigkeiten, sagte ich weiter, dürften kaum als Anstände und Einwendungen gelten, wenn man durch Bestehung derselben seine Aufrichtigkeit bewähren könne; und daher möge er mir nur sofort andeuten, welchen Auftrag er mir zu geben habe, und versichert seyn, daß ich ihn nach meinen besten Kräften zu erfüllen suchen würde.

„Sey es denn so," antwortete der Graf; „und ich hege keinen Zweifel weder an Eurer Klugheit noch an Eurem Erfolge. Vor Eurer Ankunft hatte ich Monsieur de Retz mit Allem beauftragt, was ein Mann seiner Art und seines Berufes für mich in der Hauptstadt thun kann; aber es bleibt noch Viel zu thun übrig. Er hat es auf sich genommen, einen Theil der Gesellschaft für unsre Sache zu gewinnen; aber Ihr müßt wissen, daß es in Paris eine ganze Klasse von Menschen gibt, geschieden und abgeschlossen von dem übrigen Volke, welche zu gewinnen mir sehr am Herzen liegt, um mich der Hauptstadt versichert halten zu können. Ihr werdet neugierig seyn, zu hören, von welcher Classe ich spreche; ich meine," fuhr er mit einem Lächeln fort, „die ehrenwerthe Klasse der Körperschaft der Bravo's, der Eisenfresser, der Schwindler, und kurz die ganze Gesellschaft derer, die, weil sie selbst kein Vermögen und Eigenthum haben, vom Vermögen und auf Kosten Andrer leben. Ich bin glaubhaft unterrichtet, daß diese Leute eine ansehnliche Körperschaft bilden, und im Besitze gewisser Mittel sind, mit einander im ganzen Königreich zu korrespondiren und zu verkehren. Ihre Zahl in Paris soll zwanzig Tausend betragen. Ihr

mögt wohl darüber erstaunen; aber es ist eine unzweifelhafte Thatsache; und um diese achtbaren Bundesgenossen zu gewinnen, beabsichtige ich Euch nach Paris zurückzuschicken. Die Mission ist freilich keine sehr hohe und glänzende; aber wenn ich es nicht verschmähe, mit einer solchen Körperschaft zu unterhandeln, so müßt Ihr auch nicht zu stolz seyn, die Rolle meines Botschafters zu spielen. Bei der Führung dieser Angelegenheit müßt Ihr und de Retz in beständiger Korrespondenz stehen; denn obgleich sein geistlicher Charakter ihm verwehrt, an der Negotiation selbst thätigen Antheil zu nehmen, kann doch für Euch seine Kenntniß von Paris und Allem was es enthält, vom größten Nutzen seyn, um Euren Verkehr mit diesen Herrn zu erleichtern, welche im Allgemeinen es nicht lieben, ihre Geheimnisse Fremden und Unbekannten anzuvertrauen."

Nunmehr setzte mir der Prinz wiederholt und ausführlich die Beweggründe auseinander, welche ihn bestimmten Nichts als zu niedrig anzusehen, was dazu beitragen könne, den raschen Fortgang und Erfolg eines Unternehmens zu sichern, von welchem das Schicksal Frankreichs abhänge, — und argumentirte mit der Beredsamkeit eines Mannes, der, nicht sehr überzeugt daß er Recht hat, sich selbst zu bereden hofft, während er einen Andern zu bereden sucht; aber ich versicherte ihn hierauf, ich sey vollkommen überzeugt von der Angemessenheit der von ihm befolgten Handlungsweise, und bäte ihn nur, mich genauer über das Wesen meiner Mission zu belehren, was ich fordern solle, und was ich dagegen in seinem Namen versprechen dürfe.

„Viel muß Eurer eignen Klugheit und Umsicht überlassen bleiben,“ versetzte der Graf; „der Zweck ist, zu bewirken, daß diese Leute auf ein gegebenes Signal zu meinen Gunsten unfehlbar aufstehen, aber mich ihnen gegenüber nicht so weit zu verwickeln und bloß zu stellen, daß ich nicht zurücktreten könnte, falls irgend ein Wechsel der Umstände mich bestimmen sollten, das Unternehmen fallen zu lassen.“

Bei diesen Worten vergegenwärtigte sich meiner Seele im Augenblick die Skizze, welche mir der Marquis de St. Brie von dem Charakter des Grafen entworfen hatte; und ich erkannte, wie wahr er gesprochen, wenn er sagte, Mangel an Entschlossenheit sey der Hauptmange desselben. Wie gefährlich eine solche Unentschlossenheit jederzeit seyn muß bei der Führung und Leitung großer Unternehmungen, leuchtet von selbst ein; und ich schauderte beinahe bei dem Gedanken, was die möglichen Folgen für alle Betheiligten seyn dürften, wenn der Kampf, welcher voraussichtlich sich entspinnen mußte, nicht auf Einen Schlag beendigt werden könnte. Dieß mehr als jede andre Rücksicht gab mir den Entschluß ein, alle Kräfte meines Geistes anzustrengen in dem mir zugetheilten Auftrag, um Alles vorzubereiten, daß in demselben Augenblick auf denselben Punkt hingearbeitet und Ein großer, überwältigender Erfolg bewirkt werde. Ich versprach daher mein Möglichstes zu thun, die Absichten Seiner Hoheit zu befördern, und sagte, ich zweifle nicht, bei den Leuten, an welche meine Sendung gehe, meinen Zweck zu erreichen, vorausgesetzt daß ich mit den nöthigen Mitteln versehen würde, um ihre Herzen zu rühren mittelst derjenigen schwachen

Seiten und Blößen, welche die Herzen solcher Leute allein darbieten.

„Die sollt Ihr haben, de l'Orme, die sollt Ihr haben," versetzte der Graf, „obgleich Geld zu denjenigen Dingen gehört, deren wir am meisten bedürftig sind. Aber Ihr werdet erst morgen früh abreisen; und bis dahin will ich mir Mühe geben, Euch mit einigen tausend Kronen zu versehen, denn ich weiß, dieß ist unerläßlich nöthig; zumal da Ihr, wie ich hoffe, bei Eurer Rückkehr zwei bis dreihundert Rekruten mitbringen werdet, denn wenn Ihr unter Euren Freunden, den Eisenfressern, Leute findet, die ein paar Grane Ehrlichkeit mehr haben als die Uebrigen, so müßt Ihr sie für Eure gute Sache anwerben und sie einzeln nach Mouzon schicken. Aber jetzt begebt Euch bis zum Mittagsmahl zu den Uebrigen; und nehmt, als ersten Beweis meiner Freundschaft, das gute Pferd an, auf dessen Rücken Ihr so eben so glücklich gewesen seyd. Keinen Dank! keinen Dank, mein guter de l'Orme! nehmt es, wie es steht und geht; und vielleicht ruft es mich Euch ins Gedächtniß zurück, wenn Louis de Bourbon nicht mehr ist."

Es lag eine Wehmuth und Traurigkeit im Tone des Grafen, die mir an's Herz drang, und wie sein ganzes Wesen und Benehmen, ihm meine Neigung gewann. Sie schien Einen mit seinen innersten Gefühlen vertraut zu machen, und jede Kälte in seiner Sache wäre wie eine Verletzung und ein Bruch des Vertrauens gewesen. Ein Fürst bindet sich an den unter ihm Stehenden, indem er ihn zum Genossen und Theilhaber seiner Vergnügungen und Thorheiten macht; aber

er bindet den unter ihm Stehenden an sich, wenn er ihm Zutritt gestattet in das ernste Heiligthum des Herzens.

Wie ich die Zimmer des Prinzen verließ, fühlte ich keine Lust, mich den fröhlichen und gedankenlosen Partieen seiner Freunde anzuschließen, welche in der Stadt und Citadelle herum schweiften, die Einen nach der Maillebahn, die Andern zum Ballspiel eilend und Alle beflissen, die kostbaren Stunden sich zu vertreiben, die der Mensch, der Verschwender, in der Jugend so leichtsinnig vertändelt und vergeudet, und auf die er in seinen spätern Tagen so gierig geizt. Auf der Treppe jedoch, die zu meinen Zimmern führte, begegnete ich Monsieur de Varicarville, welcher mir guten Morgen bot und stehen blieb um mit mir zu sprechen. „Ich weiß nicht, Monsieur de l'Orme," sagte er, „ob ich mir gegen Euch eine solche Freiheit nehmen darf; aber ich habe so eben gesehen, daß man Euern Diener in das Privatcabinet des Herzogs von Bouillon geführt hat. Es schien mir diesen Morgen, als wäret Ihr nicht eben geneigt, Euch an des Herzogs Partei anzuschießen, und als ob er, aus irgend welchem Grunde, von Anfang an gegen Euch nicht freundlich gesinnt gewesen wäre. Ich erlaube mir deßwegen, Euch mitzutheilen, daß Euer Diener zu ihm gegangen ist, damit Ihr, falls Ihr ihn nicht selbst geschickt habt, die Nachforschungen anstellen könnt, die Euch passend scheinen. Ihr seyd noch unbekannt mit den Intriguen dieses Platzes, sonst würde ich Euch diese Warnung nicht geben."

Dieß fand Statt nur etwa zehn Schritte von meinem Zimmer; und nachdem ich Varicarville für seine Nachricht

gedankt, bat ich ihn, bei mir die Rückkehr Achilles abzuwarten, und dann wollten wir ihn mit einander über seine Abwesenheit befragen. Dieses Zeichen von Vertrauen meinerseits öffnete auch das Herz des Marquis zum Vertrauen; und nachdem wir einige Minuten vorsichtig, Schritt für Schritt, uns einander genähert hatten, Jeder besorgt und scheu, in irgend einer Weise das von dem Grafen uns Beiden geschenkte Vertrauen zu verrathen, wenn er ganz offen spräche, und keineswegs geneigt, sich in die geheimen Ansichten und Gedanken des Andern einzudrängen, entdeckten wir allmälig, daß wir Beide nichts zu verhehlen hatten, und daß unsere Ansichten gerade auf denselben Punkt hin liefen.

Nachdem dieß einmal fest stand, wurde sofort unsere Unterhaltung ungezwungen und lebhaft. Varicarville sprach ganz frei seine Ansichten aus über die Lage und den Charakter des Grafen, so wie über die Entwürfe und Wünsche des Herzogs von Bouillon, dessen Bestrebungen, den Prinzen in einen Bürgerkrieg zu stürzen, mit jedem Tage eifriger und erfolgreicher würden,

„Trotz der Vortheile, die ihm selbst dabei erwachsen mögen," sagte Varicarville, „und deren es gewiß sehr viele sind, glaube ich doch, daß der Herzog hauptsächlich das Beste und die Ehre des Prinzen sucht und im Auge hat, und wäre ich überzeugt, daß das von uns gewünschte Ergebniß durch eine einzige Schlacht oder einen einzigen Feldzug zu erreichen wäre, so würde ich mich ihm nicht widersetzen; denn der Graf, ein trefflicher Soldat und selbst ein geschickter General, würde fast unfehlbar die einzige verfügbare Streitmacht, die

ihm der Cardinal entgegen stellen könnte, besiegen. Dieß würden jedoch nicht die einzigen Waffen seyn, womit der schlaue und arglistige Minister ihn bekriegen würde; er würde zu Unterhandlungen, Verträgen und Intriguen greifen; und so würde er einen Mann überwinden und sogar einschüchtern, der in der That zehnmal mehr persönlichen Muth hat als Diejenigen, die ihn am lebhaftesten zum Kriege drängen. Aus dem was Ihr gesagt, ersehe ich leicht, daß Ihr den Fehler des Prinzen entdeckt habt; es fehlt ihm an Entschlossenheit. Es hat den Muth eines Löwen, aber dennoch fehlt es ihm an Entschlossenheit. Ersterer ist, um mich der Worte des Abbé de Retz zu bedienen, eine gewöhnliche, sogar eine gemeine Eigenschaft; die letztere ist selten sogar bei großen Männern; zwei Lagen aber gibt es, in welchen sie im höchsten Grade nöthig ist, — für den Minister eines großen Landes und für das Haupt einer Verschwörung. Richelieu besitzt sie im höchsten Maße; und dem Manne, der sich ihm mit Erfolg widersetzen will, darf sie durchaus nicht fehlen."

Während er sprach ging die Thüre des Zimmers auf und Achilles erschien; er wollte auf mich zu stürzen, als er Monsieur de Varicarville erblickte und plötzlich stehen blieb.

„Was wolltet Ihr mir sagen, Achilles?" fragte ich. „Ihr könnt ganz frei sprechen; dieß ist ein Freund."

„Aber was ich zu sagen habe, ist ein Staatsgeheimniß, das ich keinem Menschen mittheilen werde als meinem gnädigen Herrn," versetzte der kleine Schauspieler mit höchst wichtig thuender Miene. „Tief im Innersten meines geheimsten

Herzens will ich es verwahren, bis die Gelegenheit die Thüre erschließen und es aus seinem Kerker ziehen wird."

Varicarville's Gesicht verrieth einige Ueberraschung; ich aber, der ich meines Dieners Redeweise und Humor besser verstand, versetzte blos: „Ihr thätet besser, es sogleich hervorzuziehen, mein guter Achilles, weil es sonst die Kerkerthüre sprengen und zugleich auch Euch den Hals brechen könnte."

„Oh, wenn mein gnädiger Herr es befiehlt," versetzte der kleine Schauspieler im Innersten seines Herzens nicht unzufrieden, daß er sofort seines Geheimnisses entledigt werden sollte, „so bleibt mir Nichts zu thun als zu gehorchen. Wißt denn, erlauchter Sproß eines edeln Hauses, daß wie ich zurückkehrte von dem berühmten Feld, auf welchem Ihr Euch diesen Morgen mit Siegeslorbeern bedeckt habt, einer von den Hausbedienten des großen und mächtigen Prinzen, Frederic Maurice, Herzogs von Bouillon und souveräner Fürst von Sedan, mich am Zipfel meines Wamses zupfte und in leisem und feierlichem Tone mir zu verstehen gab, daß sein Herr mit mir zu sprechen wünsche; worauf ich erwiederte: Pflicht sey der Ruf, welchem großherzige Seelen gehorchen, und daher müsse ich sehen, ob Ihr meiner irgend wie benöthigt seyet, ehe ich ihm folgen könne. Als ich jedoch fand, daß Ihr mit dem Herrn Grafen in vertraulicher Besprechung begriffen waret, begab ich mich nach der Wohnung des hohen und mächtigen Fürsten, welcher mich fragte, ob ich in Eure Privatgeheimnisse tiefer eingeweiht sey. Darauf antwortete

ich, daß ich glaubte, Ihr habet keinen Gedanken auf der Welt, den Ihr vor mir geheim hieltet."

„Ihr waret entweder ein großer Narr oder ein großer Schelm, daß Ihr das sagtet," war meine Antwort; „und ich weiß in der That nicht, welches von beiden ich glauben soll."

„Ein Schelm, ein Schelm, geruhen Euer Gestrengen," erwiederte Achilles mit einer tiefen Verbeugung. „Ein Narr hat etwas Herabwürdigendes an sich. Ich möchte jederzeit lieber dafür gelten, daß ich das Gewerbe des Hermes als das des Aeskulap ausübe. Aber hört mich an! Zunächst fragte er mich, wie lange ich in Euer Gestrengen Dienst sey. Darauf antwortete ich: mein ganzes Leben lang; wir seyen von der Wiege an mit einander aufgewachsen. Meine Mutter, versicherte ich ihm, sey Euer Gestrengen Amme gewesen, und wir somit Milchbrüder."

„Wahrhaftig schöne Apokryphen!" sagte ich; „aber fahrt fort."

„Seine Hoheit fragte mich dann," erzählte Achilles weiter, „ob mein gnädiger Herr in der That mehr für den Frieden oder für den Krieg gestimmt sey. Darauf antwortete ich, bis jetzt seyet Ihr, so viel ich glaube, noch unentschieden, obwohl Eure natürliche Neigung Euch zum Kriege hinziehe, an welchem Ihr so lebhaften Geschmack fändet, daß Ihr nothwendig nach Catalonien gehen müssen, als Ihr sonst durchaus keine Gelegenheit zum Fechten gehabt. Auf dieß hin sah er, wie mich dünkte, vergnügt aus; aber ich scheute mich weiter zu gehen, weil ich fürchtete, Eure Excellenz bloß zu stellen. So fuhr denn Seine Majestät fort und sagte: ich müsse ver-

suchen, Euch für den Krieg zu stimmen, und Ihr müßtet versuchen, den Herrn Grafen zu bestimmen; und zur Unterstützung hievon führte er mir wenigstens hundert treffliche Gründe an, warum die Leute einander die Hälse abschneiden sollen, welche ich sämmtlich vergessen habe; aber ohne Zweifel kann Eure Eminenz sie sich selbst denken. Dann gab er mir eine Börse, gar nicht als Bestechung, wie er sagte, sondern nur wegen der Mühe die er mir gemacht; und zugleich ließ er sich von mir versprechen, kein Wort von dem was zwischen uns verhandelt worden, kund werden zu lassen, gegen keinen Menschen, was ich angelobte bei meiner Ehre und meinem guten Ruf, und eilte dann fort, um Euer Gnaden so schnell als möglich es zu hinterbringen."

„Und Euer Ehre und Euer guter Ruf, mon drôle," sagte Varicarville, „was ist daraus geworden?"

„Oh, Eure Gestrengen!" versetzte Achilles, „ich habe sie so oft in meiner Jugend gestreckt, daß sie schon längst zerbrochen sind; und dann, statt sie wieder zusammen zu leimen, wie so viele Leute thun, was doch immer ein leidiger Nothbehelf und gar nicht sicher ist, warf ich sie ganz weg und habe mich seither immer ohne sie ebenso gut befunden."

Nachdem ich Achilles weggeschickt, berieth ich mich mit Varicarville, welches Verfahren wir unter solchen Umständen einhalten sollten.

„Alles was Ihr thun könnt," sagte er, „ist: gar keine Kunde davon zu nehmen und fest zu bleiben — wenn ich Euch nämlich recht verstanden habe, daß Ihr entschlossen seyd, Euch denen anzuschließen, welche dem Grafen abrathen

möchten, ein so gefährliches Wagestück wie den Krieg zu versuchen."

„Allerdings bin ich soweit entschlossen," antwortete ich, „daß ich mich fortwährend einem solchen Unternehmen widersetzen will, bis ich den Grafen einmal ganz fest entschlossen dazu sehe; dann aber will ich, weit entfernt zu versuchen, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen, Alles was in meiner Macht steht, thun, um ihn fest darin zu erhalten und den Erfolg des Unternehmens zu fördern; denn ich bin überzeugt, daß, nach diesem, Bedenken und streitende Meinungen unter der Partei des Prinzen sein Verderben herbeiführen, aber nichts Gutes stiften könnten."

„Vielleicht habt Ihr Recht," versetzte Varicarville, „und das ist Alles, was ich hoffen oder verlangen konnte. Wenn ich Euch jetzt allein bei dem Grafen sehe, werde ich keine Unruhe empfinden, überzeugt, daß so lange er noch unentschieden ist, Ihr jedem feindseligen Schritte gegen die Regierung Euch widersetzen werdet; und wenn er sich entschieden hat, und der Würfel gefallen ist, müssen wir Beide unser Möglichstes thun, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen."

So endete meine Unterredung mit Varicarville, und im Laufe des Tages fiel Nichts mehr vor, was mich persönlich näher betroffen hätte. Ich hörte von der Ankunft mehrerer frischer Truppen, sowohl aus dem Innern Frankreichs als aus den Nachbarländern, welche von französischen Verbannten so zu sagen bevölkert waren; und Achilles brachte mir auch die Nachricht, daß der Baron de Beauvau aus den Nieder-

landen zurück sey, begleitet von einem spanischen Edelmann, als Bevollmächtigtem des Erzherzogs Leopold und des Cardinalinfanten von Spanien; aber bis zum Abend ereignete sich Nichts von Bedeutung, woran ich irgend Theil zu nehmen Veranlassung gehabt hätte.

Ich schlenderte jedoch durch die Stadt Sedan; und aus den Arbeiten, welche auf verschiedenen Punkten der Befestigungen rasch betrieben wurden, schloß ich, daß der Herzog von Bouillon selbst nur auf eine kurze Dauer des Friedens rechne. Endlich, als ich mich einem noch unvollendeten Hornwerk am Ufer der Maas näherte, fällte eine Schildwache die Partisane gegen meine Brust und hieß mich zurücktreten; und da mein Spaziergang nach dieser Richtung hin auf dieß Hinderniß gestoßen war, kehrte ich nach der Citadelle zurück und begab mich nach meiner Wohnung.

Vierzigstes Kapitel.

Ich stand am Fenster meines Schlafzimmers, in einer Anwandlung jener nachdenklichen, beinahe traurigen Stimmung, welche zuweilen die Pausen des thätigeren und energischeren Lebens ausfüllen, wenn der Geist nach dem geschäftigen Gewühle großer Unternehmungen bei sich selbst einkehrt und die leise Stimme des sittlichen Bewußtseyns in unserem Innern uns Vorwürfe zu machen scheint wegen der wurmähnlichen Kleinlichkeit unserer irdischen Kämpfe und der nichtigen Armseligkeit all unserer sterblichen Bestrebungen.

Nichts konnte lieblicher seyn als die Scene die sich mir von meinem Fenster aus darbot. Die Sonne ging unter über dem dunkeln Ardennenwalde, der, die ganze nördliche Grenze der Aussicht umsäumend, einen dunkel purpurnen Gürtel um das schöne Fürstenthum Sedan flocht; aber der Tag hatte sich doch erst so weit geneigt, daß die Sonne noch der ganzen Atmosphäre einen herrlichen goldnen Glanz verlieh, und ihre Strahlen noch auf jedem Punkte der Landschaft schimmerten, wo sie einen glänzenden Gegenstand trafen, wie wenn sie einem lebendigen Diamant begegneten. Von Südwest nach Norden zogen sich die Höhen von Amblemont, von deren weichem grünem Gipfel an bis zum Zenith hinauf der ganze Himmel übersät war mit einem Heere lichter, hoher Wölkchen, welche jeden Strahl der sinkenden Sonne auffaßten und immer glühender errötheten, je mehr sie sank. Tausend Dörfer und Weiler, mit ihren kleinen Kirchthurmspitzen, und hie und da die Thürme eines Schlosses, im Thale zerstreut, lugten aus jeder Baumgruppe hervor. Die Schaaf- und Rindviehheerden, die ihren Ställen und Hürden zu wanderten, gaben der Landschaft das Ansehen friedlichen Ueberflusses; und die große Maas, die reichen Wiesen in tausend Krümmungen durchschlängelnd und prächtig im Lichte des Abends glänzend, gab dem Ganzen etwas Feierliches und Majestätisches. Ich beobachtete die Fahrt eines Bootes, welches ruhig den Fluß hinab glitt, dessen friedliche Gewässer es kaum zu kräuseln schien; und während Leidenschaft, Ehrgeiz, Stolz, Eitelkeit und die tausenderlei reizbaren Gefühle, die den Tag über in meiner Brust kämpf-

ken, durch den Einfluß der milden, friedevollen Scene vor meinen Augen zur Ruhe gelullt waren, dachte ich, welches Glück es wäre, durch das Leben dahinzugleiten wie diese kleine Barke, mit vollem Segel, auf glatter, goldner Fluth, bis der Fluß des Daseyns in den dunkeln Ocean der Ewigkeit sich mündet — als mein Traum durch ein Pochen an der Thüre meines Zimmers unterbrochen wurde.

Obgleich mich diese Störung verdrießen wollte, rief ich doch: Herein! und im nächsten Augenblicke stand der Herzog von Bouillon selbst vor mir.

„Monsieur de l'Orme," sagte er, auf mich zu tretend und den Hut abnehmend, „ich hoffe, ich störe Euch nicht in Euren Betrachtungen." Ich verbeugte mich und bat ihn, sich zu setzen; und nach ein paar Augenblicken fuhr er fort: „Ich schätze mich glücklich Euch allein zu treffen; denn obwohl man gewiß immer verpflichtet ist zu thun was man für recht erkennt, selbst vor der ganzen Welt, wenn der Zufall es so haben will, so ist es doch natürlich, wenn man im Fall ist, ein begangenes Unrecht anerkennen zu müssen, weit angenehmer, wenn man es unter vier Augen thun kann, — zumal;" setzte er mit einem Lächeln hinzu, „für einen souveränen Fürsten auf seinem eignen Schloß. Ich bin, Monsieur de l'Orme, heute Morgen unartig und ungerecht gegen Euch gewesen; und ich bin gekommen, um Euch offen um Verzeihung zu bitten. Gewährt Ihr sie mir?"

Obgleich ich glaubte, es sey wenigstens ebensoviel Politik als Aufrichtigkeit in dieser Handlungsweise des Herzogs, ließ ich mich doch in meinem Benehmen gegen ihn durchaus nicht

von dieser Ueberzeugung bestimmen, und ich versetzte: „Hätte ich noch irgend eine Empfindlichkeit von diesem Morgen her gehegt, gnädiger Herr, so müßte natürlich die Herablassung und Offenheit Eurer Entschuldigung sie im Augenblick auslöschen."

Ich glaubte ein leichtes Erröthen die Wangen des Herzogs überziehen zu sehen bei dem Worte: Entschuldigung; denn die Menschen thun hundert Dinge, die sie nicht gerne selbst mit dem mildesten Wort, das sie bezeichnen kann, nennen hören; und ich begriff leicht, daß, obgleich der stolze Herr von Sedan mich, um seiner eignen Zwecke willen, vollkommen berechtigt hatte, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, es doch sein Ohr verletzte, zu hören, daß er sich gegen irgend Jemand entschuldigt habe.

Er fuhr jedoch fort: „Ich war in der That diesen Morgen etwas reizbar, und ich faßte übereilt eine Ansicht, die, wie ich seither durch meine Unterredung mit dem Herrn Grafen erfahren habe, gänzlich falsch war; nämlich, daß Ihr alle Eure Bemühungen aufbötet, um ihm von dem einzigen Schritt abzurathen, welcher ihn und sein Vaterland vom Verderben retten kann. Unsere Truppenaufgebote waren beinahe vollendet, unser Gesandter schon auf dem Rückweg von den Niederlanden begriffen, alle unsre Plane verabredet und der Graf vollkommen entschlossen gerade am Tage vor Eurer Ankunft. Jetzt finde ich ihn wieder unentschlossen; und obgleich ich überzeugt bin, daß ich im Irrthum war, werdet Ihr doch gestehen, daß ich sehr natürlicher Weise diese Sinnesänderung Eurem Rathe zuschreiben konnte."

„Eure Excellenz hat mir," versetzte ich mit einem Lächeln darüber, daß eine argwöhnische Person oft einem Umstand oder einer Person eine große Wichtigkeit beilegen zu müssen glaubt, die denselben in der That gar nicht zukommt, — „Euer Excellenz hat mir weit mehr Einfluß bei dem Herrn Grafen zugetraut, als ich in Wahrheit besitze; aber wenn es Euch über aupt interessirte, die Ansichten eines einfachen Edelmannes von Seiner Hoheit Haushalt zu hören, und durch welche Regel er sich in seiner Handlungsweise bestimmen läßt, so trage ich nicht das mindeste Bedenken, Euch einen eben so klaren Blick in meine Gesinnungen zu gestatten, als Ihr mich so eben in die Eurigen habt thun lassen."

Der Herzog fühlte vielleicht, daß er eine nicht sonderlich aufrichtige Rolle spielte, und er stockte ein Wenig, als er erwiederte. ein solches Vertrauen würde ihm sehr angenehm seyn.

„Meine Ansicht also, gnädiger Herr," versetzte ich, „von dem Schritt den Ihr für die Sicherheit des Grafen nothwendig erachtet, nämlich einem Bürgerkriege, ist die: daß es der gefährlichste ist, den er thun kann, außer dem, wenn er zögert und schwankt, nachdem er einmal ganz entschlossen ist."

„Aber warum haltet Ihr ihn für so gefährlich?" fragte der Herzog. „Gewiß könnten doch die Verhältnisse nie günstiger sich gestalten. Wir haben Truppen und Vorräthe und Verbündete im Innern und im Ausland, welche den Erfolg zu einer zweifellosen Sache machen. Der Graf ist angebetet beim Volk und bei der Armee — kaum zehn Männer werden sich in Frankreich finden, die das Schwert gegen ihn ziehen.

Er ist der Muth und die Tapferkeit selbst — ein geschickter Politiker — ein trefflicher General — ein Mann von kraftvoller Entschlossenheit."

Dieß sagte er in solchem Tone der Ueberzeugung, daß es schwer war anzunehmen, es sey dem Herzog nicht Ernst; und doch war es rein unmöglich zu glauben, ein Mann von seinem tiefeindringenden, raschen Scharfblick sey blind gegen die eine große Schwäche im Charakter des Prinzen. Wenn die Worte eine Art Köder seyn sollten, um mir meine Ansicht von dem Grafen abzulocken, so erreichten sie ihren Zweck nicht; denn dieß argwohnte ich sogleich, und versetzte: „Ganz wahr! Es ist Alles das richtig was Ihr sagt; und doch Monsieur de Bouillon, bin ich, obgleich meine Meinung oder mein Beistand in der einen oder in der andern Waagschale von sehr wenig Bedeutung seyn kann, fest entschlossen, aus allen meinen Kräften mich jedem zum Kriege führenden Schritt zu widersetzen, wenn immer Seine Hoheit mir die Ehre erweist, mit mir von der Sache zu sprechen — so lange wenigstens, als ich sehe, daß sein Geist noch unentschlossen ist. Im Augenblick jedoch, wo ich ihn erklären höre, er habe seinen Entschluß gefaßt, werde ich mich von keinem übertreffen lassen im eifrigen Bestreben, ihn bei diesem Entschluß zu erhalten, ihn darin zu bestärken. Von dem Augenblick an werde ich selbst überzeugt seyn, und ihn zu überzeugen suchen, daß Ein Schritt rückwärts Verderben ist; und ich verpflichte mich, alle Kräfte meines Leibes und Geistes anzustrengen, so weit nur diese sehr beschränkten Kräfte reichen mögen,

um das Unternehmen nach meinem besten Vermögen zu unterstützen und zu fördern."

„Wenn dieß der Fall ist," erwiederte der Herzog, „so bin ich überzeugt, noch heute Abend im Stande zu seyn zu zeigen, daß der Krieg jetzt unvermeidlich ist; und den Grafen zu bestimmen, dieß selbst auch auszusprechen. Es wird um zehn Uhr heute Nacht über verschiedne wichtige Gegenstände ein Rath gehalten werden; und ich zweifle nicht, daß Seine Hoheit Eure Gegenwart und Eure Meinung verlangen wird. In diesem Falle verlasse ich mich auf Euer Wort daß Ihr alles Mögliche thun werdet, um Rückschritten die Thüre zu verschließen, wenn einmal der Graf über seine Handlungsweise zu einem festen Entschluß gekommen ist."

Der edle Herzog sprach jetzt so wie es ihm wirklich ums Herz war. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er hatte seinem fürstlichen Gaste unendliche Freundschaft bezeigt; und es war sehr natürlich, daß er durch alle Mittel die Männer, die den Prinzen umgaben, für seine Ansichten zu gewinnen suchte. Wenn er, so wie jetzt, alle Kunst und Verstellung, so weit es bei ihm möglich war, fahren ließ, (denn er war ein viel zu eingefleischter Politiker, um sie je ganz aufzugeben), empfand ich weit mehr Achtung vor ihm; und wie er nun kühn weiter ging, mich aufforderte, seiner Partei mich anzuschließen, und mich durch Gründe und Beweise schrittweise weiter zu führen suchte, fand ich es weit schwerer ihm zu widerstehen, als zuvor, seine Listen zu durchschauen und zu pariren.

In Zeiten der Faktionen und Intriguen, wo jede einzelne

Stimme für die eine oder die andere Partei von Gewicht ist, gewinnen geringe Männer eine ungemeine Bedeutung; und geneigt, ihren persönlichen Verdiensten die höfliche Bewerbung zuzuschreiben, die nur ihrem das Ganze verstärkenden Gewichte gilt, verkaufen sie nicht selten ihren Beistand für Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten, während sie keiner andern Art von Bestechung zugänglich gewesen seyn würden. Wie sehr aber auch ich meine Wichtigkeit überschätzen mochte in Folge der Mühe, die sich der Herzog gab, mich zu gewinnen, — und ich längne gar nicht, daß dem so war, — blieb ich doch fest; und zuletzt begnügte er sich mit dem, was ich Anfangs versprochen, lenkte das Gespräch auf meine Person, und ich fand, daß er dem Grafen von meiner Geschichte Alles entlockt hatte, was sich auf die Insurrektion von Catalonien und meine Unterredung mit Richelieu bezog.

Ich fühlte, während wir uns so unterhielten, daß mein Geist und mein Charakter einer scharfen und ins Einzelnste gehenden Prüfung unterworfen wurden in jedem Worte das ich sprach; und ich glaube fast, daß ich, vermöge des Wunsches der Eitelkeit, im vortheilhaftesten Lichte zu erscheinen, und des Bestrebens, das Bewußtseyn zu verbergen, daß ich so geprüft und ausgeforscht würde, bei weitem mehr Affektation als Verstand an den Tag gelegt habe. Die Ueberzeugung, daß dem so sey, machte mich noch befangener; und fühlend, daß ich mich auf diese Art allzu ungünstig darstellte, brach ich plötzlich bei einer Frage des Herzogs, die etwas zu handgreiflich verrieth, daß er sich an solcher Geisterprüfung weidete, plötzlich ab und versetzte: „die Charaktere der Men-

schen, Monseigneur, lassen sich am besten in ihren Handlungen erkennen, wenn sie mit Freiheit handeln, und aus ihren Worten, wenn sie sich dabei nicht beobachtet glauben; aber verlaßt Euch darauf, man kann sich keine richtige Ansicht vom Geist eines Andern bilden, wenn man ihn förmlich belagert. Wir setzen uns sogleich in Vertheidigungsstand, wenn wir sehen, daß ein Heer vor der Citadelle des Herzens sich lagert; und wie groß auch die Geschicklichkeit unsres Gegners seyn mag, ist es sehr schwer, uns entweder mit Sturm zu nehmen, oder uns zur Capitulation zu zwingen!"

„Nein, in der That," versetzte der Herzog, „Ihr irrt Euch. Ich hatte keine solche Absicht, wie Ihr zu glauben scheint. Mein einziger Wunsch war, eine Stunde in Eurer angenehmen Gesellschaft hinzubringen, ehe ich mich zu Seiner Hoheit, und mit ihm dann in den Rath begäbe; aber ich glaube es ist beinahe Zeit daß ich gehe."

Der Herzog verließ mich jetzt. Ich war ganz und gar nicht zufrieden mit meinem Benehmen während der so eben gehabten Besprechung; und meinen frühern Platz am Fenster wieder einnehmend, beobachtete ich die letzten Strahlen des Tages, wie sie am Himmel erbleichten und schwanden, und wie ein glänzender Stern nach dem andern hervortrat und auf die Welt drunten herabschaute, während tausend unstete Phantasien mein Gehirn erfüllten, die eine ruhige aber schwermüthige Färbung annahmen von dem feierlich ernsten Wesen und Eindruck der Nacht, und eine noch etwas düstrere durch das Bewußtseyn, wie wenig meine eignen Handlungen unter der Lenkung meiner Vernunft standen, und wie ich be-

ständig, selbst in einem zufälligen Gespräche, geradezu im Widerspruch mit allem dem mich benahm und sprach, was besonnene Ueberlegung mir als Regel und Gesetz hätte vorschreiben müssen.

Ueberdrüssig der Gegenwart wandte sich mein Geist andern Tagen zu. Manche Erinnerung und manche Sehnsucht regten sich lebhaft in meinem Herzen, verschwundene Träume und Hoffnungen und Wünsche herauf beschwörend — das Gewühle aller jener herrlichen Dinge, die wir mit der frühern Jugend hinter uns lassen, und nie wieder finden werden, wenn nicht etwa in einer Welt jenseits des Grabes. Alle Töne der Erde sanken in Ruhe, so daß ich sogar das sanfte Gemurmel der Maas hören konnte, und das Seufzen der Sommerlüftchen, welche durch die Schießscharten der Citadelle strichen. Die Sorgen, die Mühen, die Aengsten und all die traurigen Wirklichkeiten des Lebens schienen in Schlummer gesenkt mit dem Tage der sie gehegt hatte; während die Einbildungskraft, die Phantasie, die Erinnerung, kurz Alles was in dem lebt, was nicht ist, ihr Recht zu behaupten und von der Nacht Besitz zu nehmen schien. Ich erinnerte mich mancher solchen Sternennächte in meinem eignen schönen Lande, wo ich ohne Heimweh und Kummer zu dem Glanze des Himmels emporgeschaut, und mein Herz in Anbetung zu Ihm erhoben hatte, der dieß Gewölbe ausgespannt; aber jetzt schaute ich in die tiefe Finsterniß hinaus, und empfand, wie schmerzliche peinliche Erinnerung all der Süßigkeit dieses Schauens Galle beimischte. Ich dachte an meine holde Helene, und erinnerte mich, wie viele Hindernisse

sich in unsern Weg gelegt hatten. Ich dachte an meinen Vater, welcher meine Jugend bewacht hatte wie eine sich öffnende Blume, der bemüht gewesen war, alles Gute und Große meinem Geiste einzuflößen, und ich malte mir den Schmerz aus, den mein unerklärt gebliebenes Verschwinden und meine Abwesenheit ihm verursacht haben mußte. Ich dachte an meine Mutter, welche mich in meinen Kinderjahren gehegt und gepflegt, die all ihr Glück auf mich gebaut hatte — welche bei mir gewacht, geweint, um mich gelitten hatte, wie ich krank gelegen; und ich rief mir jeden Ton ihrer Stimme, jeden Blick ihres Auges, jedes Lächeln ihres Mundes zurück, bis mein Herz von Weh beklommen wurde bei den Gedanken, die es nährte; und eine Thräne, glaube ich, trat mir ins Auge, — als plötzlich, wie ich es auf das Dunkel heftete, etwas Weißes langsam vor mir vorüber zu schweben schien. Es hatte die Gestalt — es hatte das Aussehen — die Züge meiner Mutter. Ich strengte meine Augen an und starrte darauf hin, daß sie hätten aus ihren Höhlen treten sollen. Ich sah die Gestalt so klar und deutlich, als ich sie nur am lichten Tag hätte sehen können. Mein Herz pochte, mein Gehirn schwindelte und ich rang nach Worten; aber sie erstarben mir auf den Lippen; und als ich endlich das Vermögen der Sprache wieder fand, war die Gestalt verschwunden, und Alles gleichförmige, öde Finsterniß, und nur die leuchtenden Sterne glitzerten am tiefen Azur des Himmels.

Ich weiß, ich bin fest überzeugt, jetzt, wo ich dasitze und es ruhig überlege, daß das Ganze eine Einbildung war, zu welcher die Stunde, die Finsterniß und meine vorhergegangenen

Gedanken beitrugen; aber dennoch muß die Phantasie von überwältigender Stärke gewesen seyn, daß sie dem Organ des Gesichts sogar die Theilnahme an der Täuschung aufzudringen vermochte; und im Augenblick zweifelte ich so wenig daran, den Geist meiner Mutter gesehen zu haben, als ich an meinem eignen Daseyn zweifelte. Die Erinnerung an das Ganze ist mir noch so frisch im Gemüthe wie im Anfang; und gewiß erschien, was wirkliche Sinnesempfindungen und Eindrücke betrifft, Alles so wesenhaft und wirklich, als irgend welche Gegenstände, die wir im gewöhnlichen Gang der Dinge sehen. Aber die Erinnerung läßt dem Geiste die Freiheit ruhig zu überlegen; und ich wiederhole es, ich halte das Ganze für die Wirkung einer lebhaft erregten Einbildungskraft; denn ich bin überzeugt, daß das allmächtige Wesen welches der Natur ihre Gesetze gab, und eine schöne Regelmäßigkeit selbst in ihre Unregelmäßigkeiten legte, seine eignen Gesetze nie verändert oder gestört werden läßt, es wäre denn um großer und außerordentlicher Zwecke willen.

Ich läugne nicht, daß schon Etwas der Art vorgekommen, noch auch, daß es wieder geschehen könne; aber ich will, im Widerspruch selbst mit dem scheinbaren Zeugniß meiner eignen Sinne, nicht glauben, daß eine solche Unterbrechung des regelmäßigen Gangs der Natur in diesem mich berührenden Falle eingetreten sey.

Einundvierzigstes Kapitel.

Damals jedoch glaubte ich fest an die Wirklichkeit der gehabten Erscheinung; und nachdem ich ein paar Minuten mich phantastischen, verworrenen Einbildungen überlassen, setzte ich mich hin und sammelte mit aller Kraftanstrengung meine Gedanken, um sie auf die sämmtlichen Verhältnisse meines Schicksals zu richten. Meiner Mutter Geist müsse mir erschienen seyn, dachte ich, als eine Warnung, wahrscheinlich meinen eignen nahen Tod bedeutend; aber der Tod an sich war Etwas das ich wenig fürchtete; und was ich hoffte, war nur, daß mir eine Gelegenheit zu Theil werden würde mich auszuzeichnen, ehe meine irdische Laufbahn im Grabe sich schließe. Nun verloren alle jene Geringfügigkeiten, welchen wir leicht eine große Bedeutung beilegen, wenn das Daseyn sich endlos vor uns auszudehnen scheint, ihren Werth in meinen Augen, wie ich mir vorstellte, oder vielmehr mir bewußt war, was immer unsrem Bewußtseyn gegenwärtig seyn sollte, daß jede Stunde des Daseyns begrenzt ist. Man spielt keck, wenn man Nichts zu verlieren hat, und gleichgültig, wenn man Nichts zu gewinnen hat; und so gab mir gerade der Wahn, daß mein Leben rasch seinem Ende zufluthe, eine Art Zuversicht und Festigkeit des Geistes, die man gewöhnlich nur durch lange erfahrungsmäßige Vergleichung der eignen Kräfte mit denen von Andern erwirbt.

Während die Gedanken an das, was ich gesehen, noch

ganz frisch in meiner Seele waren, meldete mir ein Bote, daß der Prinz meine unverzügliche Anwesenheit im großen Saale des Schlosses wünsche; und ohne erst an meinem Anzug Etwas zu ändern folgte ich ihm die Treppe hinab. Wie ich durch den kleinern Hof schritt, begegnete ich meinem kleinen Diener. Er war etwas nachlässig durch die gute Stadt Sedan geschlendert und war auf der Rückkehr einige Stunden an den Thoren der Citadelle aufgehalten worden.

Ich hatte jedoch keine Zeit, ihm einen langen Verweis zu ertheilen, sondern hieß ihn nur in mein Zimmer gehen und mich erwarten, ich selbst aber folgte dem Diener des Grafen in den Berathungssaal.

Es war ein sehr großes gewölbtes Zimmer gerade im Mittelpunkt der Citadelle; und die Kerzen auf dem Tisch in der Mitte, obwohl hinreichend, um den Theil des Raumes zu erleuchten, wo sie standen, ließen doch den ganzen übrigen Raum in einer Art von Halbdunkel, so daß, als ich eintrat, ich nur eine Gruppe dunkler Gestalten zu sehen vermochte, unregelmäßig um einen Berathungstisch herumsitzend, während mehrere Andere je zu Zweien oder Dreien zusammenstehend in verschiednen Theilen des Saals sich besprachen, wie wenn die Ankunft von noch Jemand erwartet würde.

Die Worte: „Da ist er, da ist er!“ die aus mehr als Einem Munde bei meinem Eintritt ertönten, ließen mich fast wähnen, die Berathung sey meinetwegen aufgeschoben worden; aber die Eitelkeit einer solchen Einbildung empfing bald ihre Zurechtweisung, denn einen Augenblick darauf rief die Stimme des Grafen von Soissons selbst, welcher oben

am Tische saß: „Nein, nein, es ist nur der Graf de l'Orme. Monsieur de Guise verschmäht es, sich zu beeilen, mag auch auf ihn warten Wer da will."

Wie ich mich dem Tische näherte, fand ich den Herrn Grafen mit Bardouville, Varicarville, St. Ibal und mehreren Andern, die ich nicht kannte, um denselben herum sitzen, während der Herzog von Bouillon mit einigen mir Unbekannten in geringer Entfernung von ihnen sich besprach. Zu meinem größten Erstaunen aber fand ich Monsieur de Retz ganz nahe bei dem Grafen von Soissons sitzen, den ich vor so kurzer Zeit erst in Paris verlassen hatte. Er schien in tiefen Gedanken zu seyn; in der That aber war er, glaube ich, nicht so sehr in Nachsinnen vertieft und verloren, als er sich die Miene gab; und als ich mich ihm näherte, stand er auf und umarmte mich, als ob wir einander schon Jahrhunderte lang kennten, und zugleich flüsterte er mir ins Ohr: „Ich höre, Ihr habt den wahren Glauben angenommen. Bewährt Euch heute Abend als einen Märtyrer desselben, falls es nöthig seyn sollte."

Ich nahm jetzt meinen Sitz neben Varicarville ein, der mir zuflüsterte: „Wir haben einen Gesandten von Spanien hier, und Ihr werdet sehen, welche löbliche Bereitwilligkeit wir Franzosen besitzen uns übergimpeln zu lassen. Er wird uns Mannschaft und Geld und was nicht Alles versprechen, dieser Marquis de Villa Franca; aber wenn die Zeit zum Worthalten kommt, wird man keinen Mann und keinen Heller von ihnen sehen."

„Vielleicht kann ich ihm einen Strich durch die Rech-

nung machen," versetzte ich, da mir bei Nennung dieses Namens einfiel, daß ich ein Pfand von ziemlichem Werth in Händen hatte, an den Diamanten, welche Achilles in Barcelona gestohlen. Varicarville sah mich erstaunt an; aber in diesem Augenblick wurde unser Gespräch unterbrochen, indem der Herzog von Bouillon sich umwandte und bemerkte: das Benehmen von Monsieur de Guise, eine solche Versammlung wie die gegenwärtige in dieser Art warten zu lassen, sey unerklärlich.

„Zur Berathung, Ihr Herren!" sagte der Graf hastig. „Wir haben schon zu lange auf diesen edeln Prinzen von Lothringen gewartet. Zur Berathung!"

Die übrigen Anwesenden nahmen jetzt auch ihre Sitze ein, und der Baron de Beauvau stand auf und setzte den Grafen in Kenntniß, daß er seine Botschaft an den Erzherzog Leopold und den Cardinalinfanten getreulich ausgeführt habe, welche Beide versprochen hätten, Seine Hoheit mit einem Contingent von siebentausend Mann und mit zweimalhunderttausend Kronen in Geld zu unterstützen, falls er sich zu dem sehr gerechten und nothwendigen Kriege entschließe, zu welchem er durch die Stimme nicht nur von Frankreich, sondern von ganz Europa aufgefordert werde, — zu einem Kriege, der mit einem einzigen Schlage sein Vaterland von seinem Unterdrücker befreien und einer zerrissenen und leidenden Welt den Segen des Friedens wieder schenken werde. Dann ging er auf die einzelnen Punkte und Umstände ein, die ich jetzt vergessen habe; aber sehr leicht war es zu merken, daß Monsieur de Beauvau einer der lebhaftesten Spre-

cher für den Krieg war. Er endete mit der Erklärung, daß der hier anwesende Marquis de Villa Franca von dem Cardinalinfanten abgesandt worden sey, um die endliche Entscheidung des Prinzen zu vernehmen.

Mein Auge folgte der Richtung des seinigen, wie er so sprach, und blieb dann auf einem großen, schwärzen Manne ruhen, der neben dem Herzog von Bouillon saß, und dem was gesprochen wurde mit mehr Lebhaftigkeit in seiner Miene zuhörte, als der spanische Adel in der Regel an den Tag zu legen sich erlaubte. Er war einfach schwarz gekleidet; aber er trug vielerlei reiche Juwelen an sich, welche deutlich zeigten, daß die Plünderung seines Hauses in Barcelona, wovon ich Zeuge gewesen, ihn von seiner Leidenschaft für Edelsteine nicht geheilt hatte.

Nachdem der Baron de Beauvau über seine Sendung Bericht erstattet, stand der Herzog von Bouillon auf und sagte: jetzt, nachdem die edeln Prinzen aus dem Hause Oesterreich ihnen so freundschaftliche und großmüthige Anerbietungen gemacht, und einen Mann von so hohem Rang gesandt hätten, um ihren Entschluß zu vernehmen, bleibe ihnen Nichts weiter zu thun übrig, als endgültig zu entscheiden und auszusprechen, ob sie, indem sie sich einem niederträchtigen und tyrannischen Minister unterwärfen, ihre Köpfe sofort dem Block und dem Beil darbieten, und alle die erlauchtesten Namen Frankreichs der Liste von Richelieu's blutigen Opfern hinzufügen, oder ob sie, mittelst Einer großen und edeln Kraftanstrengung, die Ketten eines Usurpators abschütteln,

und ihren König, ihr Vaterland und sich selbst wieder frei machen wollten.

Der Herzog sprach lang und beredt. Er wies die Angemessenheit, den Krieg zu beschließen, durch alle mögliche Beweggründe nach, — er berief sich auf den Vortheil, auf die Nothwendigkeit, auf die Stimme des Patriotismus. Er wandte sich zuerst an die edleren Eigenschaften seiner Zuhörer, — an ihren Muth, ihre Vaterlandsliebe, ihr Ehrgefühl und ihre Würde, und dann an die noch stärkern Bundesgenossen, ihre Schwächen, — an ihre Eitelkeit, ihren Ehrgeiz, ihren Stolz, ihre Habsucht; hiebei jedoch breitete er kunstvoll einen Schleier darüber aus, damit nicht die Schaam dazwischen treten, und sie in ihrer Nacktheit erkennend, sie zurückziehen möchte von dem Punkte, welchem er sie zuzuführen wünschte. Er sprach so, als gälte seine Rede sämmtlichen hier Versammelten, und als suchte er sie Alle für seine Ansicht zu gewinnen; in der That aber richtete sich seine Rede an den Grafen von Soissons, von dessen Entschluß natürlich der ganze Erfolg abhing.

Varicarville wollte den Herzog seine Aufmunterung zum Kriege nicht vorbringen lassen, ohne auch seinerseits das Gewicht seiner Ansichten in die noch schwankende Wage der Seele des Prinzen zu werfen, und er machte in einfacher aber nachdrücklicher Sprache alle Gründe geltend, welche den Prinzen bewegen konnten, sich solcher Schritte und Maßregeln zu enthalten, die er später konnte zu bereuen und zu mißbilligen haben.

Es ist eine gewöhnliche Schwäche unentschlossener Men-

schen, daß sie einer neuen Ansicht mehr Gewicht beilegen als einer alten; und so wandte sich auch jetzt der Graf zu Retz und forderte ihn auf, seine Ansichten über den der Berathung unterstellten Schritt auszusprechen. Der Abbé lehnte es ab, seine Unerfahrenheit und Untüchtigkeit vorschützend, so lange eine solche Weigerung seine Bescheidenheit ins vortheilhafteste Licht setzen und den Werth seiner Ansicht erhöhen konnte; aber als der Prinz immer lebhafter in ihn drang, stand er auf und sprach etwa folgendermaßen:

„Ich sehe mich umgeben von den besten und liebsten Freunden des Herrn Grafen; und doch bin ich so kühn zu sagen, es ist nicht Ein Edelmann unter ihnen, der wärmere Liebe für seine Person, oder größere Achtung und mehr Interesse für seine Würde und seine Ehre empfände als ich. Sähe ich diese Würde in Gefahr, sähe ich diese Ehre bedroht, dadurch daß er sich unthätig verhielte, so würde ich meine Stimme zuerst für den Krieg erheben; aber so lang beide ungefährdet sind, soll Nichts mich bewegen, ihm zu einem Schritte zu rathen, durch welchen beide gefährdet werden. Ich spreche blos von dem Herrn Grafen, denn um sein Interesse zu erwägen sind wir hier versammelt; er muß über unser Handeln entscheiden und seine Ehre und sein Ruf stehen bei der Entscheidung auf dem Spiele. Mir scheint es klar, daß, wenn er Friede hält, seine Würde völlig ungefährdet bleibt. Seine Entfernung nach Sedan stellt ihn sicher gegen die Unwürdigkeiten, zu welchen der Minister ihn zwingen wollte. Der allgemeine Haß gegen den Cardinal wendet die ganze Wärme der Volksliebe und der öffentlichen

Bewunderung dem Exil des Grafen zu. Auch ist die Gunst des Volkes immer sicherer, wenn man unthätig bleibt, als wenn man zur That übergeht, weil der Ruhm des Handelns und des Krieges vom Erfolg abhängt, dessen doch Niemand gewiß seyn kann; der Ruhm der Unthätigkeit dagegen ist unter den gegenwärtigen Umständen sicher, weil er gegründet ist auf den allgemeinen Haß des Volkes gegen einen Minister — etwas so unveränderliches, daß man immer darauf zählen kann. Das Volk hat immer gehaßt und wird immer hassen den Minister, sey er Wer er wolle, seyen seine Talente und Tugenden welche sie wollen. Er kann anfänglich sich einer augenblicklichen Popularität erfreuen, und es mag dieselbe auf kurze Zeit, dann und wann, wiederzukehren scheinen; aber Neid, Haß und Bosheit gegen den Minister wurzeln immer tief in den Herzen des großen Haufens; und wie die Leute nicht durchs Leben kommen könnten, wenn sie nicht den Teufel hätten, dem sie alle ihre Sünden zur Last legen, so sind sie auch nie zufrieden, wenn sie nicht alle ihre Leiden, Mißgeschick, Sorgen und Beschwerden dem Minister aufbürden können. So werden sie, weil sie einen unheilbaren, unvertilglichen Haß gegen den Cardinal hegen, den Grafen immer als seinen Feind lieben, wenn nicht Seine Hoheit seinen eignen Ruhm aufs Spiel setzt, indem er die Nation in einen Bürgerkrieg verwickelt. Daher ist meine aufrichtigste Meinung, daß, so lange nicht der Minister selbst den Krieg unvermeidlich macht, das Interesse, die Ehre und die Würde des Prinzen durchaus den Frieden fordern. Richelieu's körperliche Kräfte nehmen jeden Tag

ab, während der Haß des Volkes gegen ihn jeden Tag steigt; und in demselben Verhältniß mehrt sich ihre Liebe zu dem Herrn Grafen. Mittlerweile sehen die Augen von ganz Europa mit Bewunderung auf einen Prinzen vom königlichen Blute Frankreichs, der lieber freiwillige Verbannung erduldet, als seine Würde opfert; und im Besitze der Macht und des Einflusses, sich gegen alle Künste und Drohungen eines anmaßenden Ministers zu behaupten, dennoch aus Patriotismus sich des gefährlichen Versuchs eines Krieges enthält, der, gegenüber von gewissen Drangsalen, nur einen entfernten und unsichern Erfolg verspricht. Friede! daher; laßt uns Frieden halten; wenigstens so lange, bis der Krieg unvermeidlich wird!"

Während der Retz sprach, hatte ihn der Herzog von Bouillon mit einer Art ruhigem Hohnlächeln betrachtet, dessen Kälte gerade mich vermuthen ließ, er zähle doch noch immer darauf, den Prinzen für den Krieg stimmen zu können; und sobald der Andere fertig war, bemerkte er: „Monsieur le Damoisau, Souverain de Commerci," — dieß war einer der Titel von de Retz, — „mich dünkt, für einen so jungen Mann seyd Ihr wunderbar friedlich gesinnt!"

„Herzog von Bouillon!" sagte de Retz, sein scharfes dunkles Auge auf ihn heftend, „wenn nicht die Dankbarkeit welche alle die unterthänigen Freunde des Herrn Grafen seinethalb gegen Euch fühlen, mich zurückhielte, würde ich mich versucht fühlen, Euch zu erinnern, daß Ihr nicht allezeit des sichern Schutzes Eurer Bastionen genießen dürftet!"

„Still, still, meine Freunde!" rief der Graf, „laßt

uns nicht hadern an unserem Rathstische. Bouillon, mein edler Vetter, Ihr habt Unrecht, de Retz hat sicherlich so gut das Recht, seine Meinung auszusprechen, wenn ich ihn darum frage, als irgend ein Anwesender. Kommt, Monsieur de l'Orme, gebt Ihr uns Euern Rath."

Ich versetzte ohne Bedenken, daß meine Stimme noch immer für den Frieden sey, so lange es möglich, ihn zu erhalten; sobald aber einmal dargethan, daß der Krieg unvermeidlich sey, dann sey, je kühner er unternommen und je entschlossener er fortgeführt werde, um so größer auch die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs, um so sicherer die zu gewinnende Ehre.

„Das ist auch meine Meinung," sagte der Prinz; „und auf dieß hin also laßt uns beschließen, Frieden zu halten bis wir zum Kriege gedrängt werden, aber so zu handeln, daß unsere Feinde es bereuen müssen, wenn sie den Krieg zu etwas Unausweichlichem machen."

„Ob dieß in dem jetzigen Augenblicke der Fall ist oder nicht," sagte der Herzog von Bouillon, „wird Eure Hoheit beurtheilen, nachdem Ihr einen Blick auf dieß Papier geworfen habt;" und er legte dem Grafen von Soissons einen langen beschriebenen Papierstreifen vor.

Der Graf nahm das Papier, und Aller Augen hefteten sich auf ihn, während er las. Nachdem er die ersten Zeilen gewöhnlicher einleitender Förmlichkeiten durchlaufen hatte, zog sich die Stirne des Grafen zusammen; er biß sich in die Lippe, bot das Papier Varicarville hin und hieß ihn es laut lesen. „Es ist passend," sagte er, „daß Alle wissen und

Zeugen seyen, wie die Nothwendigkeit, und nicht meine Neigung mich dazu bringt, mein Vaterland in das Unheil eines Bürgerkrieges zu stürzen. Lest, Varicarville, lest!"

Varicarville warf einen Blick auf das Papier, und las dann mit etwas unsicherer Stimme folgende Proklamation:

„Im Namen des Königs! * Liebe, Getreue! die Besorgniß, die wir hegen, daß gewisse Gerüchte, welche neuerlich sich verbreitet haben, von neuen Faktionen und Verschwörungen, wodurch Verschiedene unsrer rebellischen Unterthanen die Ruhe unsres Königreichs zu stören suchen, Euch eitle und leere Befürchtungen einflößen möchten, da Ihr die nähern Umstände nicht kennt, hat uns bewogen, diese Umstände zu veröffentlichen, damit Ihr Gott Dank darbringen möget dafür, daß er Uns möglich gemacht hat, die Anschläge unsrer Feinde noch zu rechter Zeit zu entdecken, um ihre Bosheit zu hindern, sich, vielleicht selbst im Umsturz des Staates, zu bethätigen.

„Wir würden nimmermehr geglaubt haben, nach der Milde und Gunst, die Wir bei jeder Gelegenheit unsrem Vetter dem Grafen von Soissons erzeigt haben, zumal aber nachdem Wir ihm Verzeihung gewährt für seine Theilnahme an der entsetzlichen Verschwörung von 1636, daß er wieder auf ähnliche Anschläge sinnen und sich einlassen würde, hätte nicht die Gefangennehmung verschiedner aufrührerischer Emissäre, in unsre Provinzen gesandt, um Rebellion zu erregen, Truppen zum Dienste gegen Uns aufzubringen, unsre Armeen zu verführen, und die Treue unsrer Unterthanen wankend zu

* Uebersetzung der Originalurkunde.

machen, verbunden mit den Geständnissen besagter Emissäre, die verbrecherischen Plane und Anschläge unsres besagten Vetters vollkommen bewiesen und bestätigt.

„Die Truppenaufgebote, welche öffentlich erfolgten, unter Bestallungen von der Hand unsres besagten Vetters — die Feindseligkeiten, verübt an unsern getreuen Soldaten, welche als Wachen auf der Grenze von Champagne aufgestellt sind — das Geständniß des Courriers mit Namen Vauselle, welchen die Fügung der Vorsehung in unsre Hände hat fallen lassen, und welcher angibt, er sey von Seiten des besagten Grafen von Soissons, der Herzoge von Guise und Bouillon an unsern innig geliebten Bruder Gaston Herzog von Orleans geschickt worden, zu dem Zweck, unsern besagten Bruder zur Theilnahme und Mithülfe bei den hochverrätherischen Anschlägen besagter Verschwörer zu verführen; und das weitere Geständniß des besagten Vauselle, daß der Graf von Soissons, so wie auch die Herzoge von Guise und von Bouillon, miteinander und jeder für sich, unterhandelt und sich verschworen haben mit dem Cardinalinfanten von Spanien, von welchem sie ansehnliche Geldsummen empfangen hätten, und noch empfangen sollten, und von welchem sie die Hülfe und Unterstützung verschiedner Truppenmassen und Kriegsmunition erwarteten, zum Kriege gegen ihr Geburts- und Heimathland Frankreich, und gegen Uns, ihren Oberherrn und König bestimmt; — dieß und verschiedene andre Umstände haben Uns klare Einsicht und Gewißheit von dem verschafft, worüber Wir gerne im Zweifel geblieben wären, und hiernach finden Wir Uns, den Pflichten gegen

Uns selbst und gegen unsre Unterthanen gemäß, genöthigt, den besagten Grafen von Soissons nebst den Herzogen von Guise und Bouillon, und Alle, welche ihnen Hülfe, Beistand, Rath und Aufmunterung gewähren, für Feinde des Staates von Frankreich und für Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König feierlich zu erklären; falls sie nicht, binnen einem Monat vom heutigen Tage an, an unsrem Hofe, wo immer derselbe gerade seinen Sitz habe, sich stellen, unterwürfig ihre Schuld bekennen, und sich an Unsre königliche Huld und Gnade wenden.

Louis."

Nichts hätte geeigneter seyn können, die Eintracht im Rathe des Grafen von Soissons wieder herzustellen als dieß Papier. Der Krieg war jetzt unvermeidlich, und nach vielem hastigem, unzusammenhängendem Gerede, wobei Keiner, außer dem Herzog von Bouillon, viele Geistesgegenwart zeigte, wurde ich, als der Jüngste am Tische, zuerst von dem Grafen von Soissons förmlich aufgefordert, meine Stimme abzugeben. Ich hatte noch nicht gesprochen, seit die Proklamation des Königs verlesen worden war, und hatte nur ruhig dasitzend zugehört, einigermaßen erstaunt darüber, daß Männer von Erfahrung, Talent und hohem Rufe große Unternehmungen in ungefähr eben der tumultuarischen und regellosen Weise verhandelten und vorbereiteten, wie Schulknaben, die sich über einen Streich berathen, den sie ihrem Lehrer spielen wollen. Ich stand jedoch deßhalb nur um so kecker auf, während Varicarville vor sich hin murmelte: „der Spanier wird den Sieg davontragen!" Ich beschloß indessen

bei mir, diese Prophezeiung solle nicht ganz in Erfüllung gehen, wenn ich es hindern könne; und das Wort an den Grafen von Soissons richtend, sagte ich: „Eure Hoheit hat mir die Ehre erwiesen, mich um meine Meinung zu befragen. Es ist jetzt, glaube ich, nur noch Eine Ansicht möglich. Der Krieg scheint mir jetzt nothwendig nicht nur für Eure Würde, sondern auch für Eure Sicherheit; und während ich mir früher erlaubte, Unthätigkeit zu empfehlen, glaube ich jetzt, daß Nichts als entschiedne und rasche Thätigkeit den Erfolg sichern kann. Ich für meinen Theil bin bereit, jeden Posten zu übernehmen, welchen mir anzuweisen Euer Hoheit belieben mag. Eine unsrer ersten Aufgaben jedoch, sollte ich meinen, ist, uns der Hauptstadt zu versichern; und die nächste die Aufgebote der Truppen zu vervollständigen, so daß die Regimenter zu ihrer vollen Zahl ergänzt werden. Keiner dieser Zwecke läßt sich ohne Geld erreichen; und da der Cardinalinfant eine ansehnliche Summe versprochen hat, und der Minister in seiner Proklamation annimmt, daß Ihr sie schon empfangen, so hoffe ich, der Marquis de Villa Franca kommt hieher, bereit, wenigstens theilweise die von seinem königlichen Auftraggeber gemachten Versprechungen zu erfüllen."

„Höchst unglücklicherweise," versetzte der Marquis in sehr gutem Französisch, „hatte man zur Zeit meiner Abreise keine Ahnung davon, daß die französische Regierung ihre Maßregeln so sehr beschleunigen werde, sonst würde Seine Hoheit, der Cardinalinfant, die versprochenen Hülfsgelder

sogleich geschickt haben, und ich weiß, daß Niemand mehr als er diese unvermeidliche Verzögerung bedauert."

Varicarville sah mich mit einem bedeutungsvollen Lächeln an; und in der That war es augenscheinlich genug, so wie es auch durch die spätern Ereignisse sich herausstellte, daß Spanien sehr geneigt war, uns in einen Krieg zu verwickeln, ohne uns irgend einen Beistand zu leihen, denselben zu einem glücklichen Ende zu führen. Daher versetzte ich ohne Zögern, da ich dachte, der sprüchwörtliche Ungestüm der Jugend werde einiges vorlaute Wesen entschuldigen, während ich auf eine andere Weise meinen Zweck nicht erreichen konnte:

„Unter diesen Umständen scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß Spanien, unser trefflicher Bundesgenosse, sein Geld und seine Truppen sparen will, denn vermuthlich werden wir, ehe die späte Hülfe von dort eintrifft, den Schlag geführt und den Kampf gewonnen haben."

„Aber was läßt sich denn thun, mein junger Herr?" fragte Villa Franca hastig. „Spanien wird seine Zusage aufs strengste erfüllen. Auf meine Ehre, auf mein Gewissen, hätte ich die Mittel einen Theil der Summe rechtzeitig aufzubringen, um noch von Nutzen zu seyn, ich würde das Geld selbst vorschießen, trotz der ungeheuren Verluste, die ich durch die katalonischen Rebellen erlitten habe."

Manches Menschen Ehre und Gewissen würden sich in einer sehr unbehaglichen Lage befinden, wenn sich ihnen plötzlich das Mittel darböte, eine bedingter Weise gegebene Zusage zu lösen. Diese Betrachtung jedoch konnte mich nicht vermögen, den Marquis de Villa Franca zu schonen, den

ich nach Allem, was ich gehört hatte, für einen so ränkevollen und zweideutigen Diplomaten hielt, als das schlaue Haus Oestreich jemals Einen ausgesandt hat. Ich versetzte daher: „Wenn dieß der Fall ist — und Wer dürfte an dem Worte des edeln Marquis zweifeln? — so glaube ich dem Marquis de Villa Franca die Mittel zur Erfüllung seiner großmüthigen Absichten liefern, und ihn in Stand setzen zu können, sofort einen großen Theil der erforderlichen Summe aufzubringen."

Alle starrten mich verwundert an und am meisten der Marquis selbst; ich aber stand vom Rathstische auf, flüsterte Varicarville zu, er möchte diesen Gegenstand nicht fallen lassen bis zu meiner Rückkehr, flog über die Höfe des Arsenals und eilte in mein Zimmer hinauf. „Achilles," rief ich, sobald ich eintrat, „der Marquis de Villa Franca ist hier im Arsenal; seyd Ihr noch entschlossen, ihm die Diamanten zurückzugeben?"

„Ich bin entschlossen, für meine Person Nichts mehr damit zu schaffen zu haben," versetzte Achilles; „denn seit dem Abenteuer in Lyon finde ich, daß ich besser daran thäte, Gold und Diamanten fahren zu lassen und mich für mein übriges Leben mit einfachem Silber zu begnügen, wenn ich nicht wieder durch die Straßen gepeitscht und in einer grauen Mönchskutte fortgejagt werden will; was aber die Zurückgabe derselben betrifft, so kann ich in dieser Hinsicht nur sagen, Eure Erhabenheit ist ein großer Narr, wenn Ihr sie nicht für Euch behaltet."

„Es wird für mich nützlicher seyn sie zurückzuge-

ben als sie zu behalten," versetzte ich; „aber ich will es nicht thun ohne Eure Einwilligung;" und mittlerweile hatte ich sie aus dem Felleisen herausgeholt und hielt sie ihm hin.

„So gebt sie ihm denn, gebt sie ihm, in Gottes Namen!" rief der kleine Mann, indem er die Augen zudrückte; „aber laßt mich sie nicht sehen, denn ihr Schimmer und Funkeln macht meine Entschlossenheit wankend. Nehmt sie weg, Monseigneur! wenn Ihr mich lieb habt, nehmt sie weg. Meine Tugend ist nicht stärker als die der Danae in der alten Zeit."

Ich that wie er verlangte und eilte nach dem Rathssaale zurück, wo alle Augen sich auf mich hefteten, als ich eintrat; und ich fand, daß die fünf Minuten meines Wegseyns mit Vermuthungen darüber, was ich denn im Sinne haben könnte, vergeudet worden waren. „Monsieur de Villa Franca," sagte ich, sobald ich meinen Sitz wieder eingenommen hatte, „Ihr habt, glaube ich, gesagt, wenn Ihr Mittel wüßtet, einen Theil der erforderlichen Summen rechtzeitig aufzubringen, um noch von Nutzen zu seyn, so würdet Ihr selbst, bei Eurer Ehre und Eurem Gewissen, das Geld vorschießen. Nun hat der Zufall gewollt, daß eine Person, mit welcher ich bekannt bin, in Barcelona war, als Euer Haus geplündert wurde, und diese Schnur Diamanten kaufte, von welcher es hieß, daß sie Euch gehört haben," und ich hielt sie empor, so daß sie im Lichte blitzten, während die Augen des Marquis gleichsam mit ihnen wetteifernd zu funkeln schienen. „Dieser Mann gab sie mir," fuhr ich fort, „und ich bin bereit sie Euch zurückzugeben, unter der Bedingung

daß Ihr sie augenblicklich zu drei Viertheilen ihres Werthes den Juwelieren dieser Stadt verpfändet, daß das hierauf erhobene Geld in den Schatz des Herrn Grafen fließt, und Ihr dann noch weitere hundert Pistolen demjenigen gebt, der sie aus den Händen des Pöbels zu Barcelona rettete, da er ein armer und bedürftiger Mensch ist."

Dieser Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen von Allen, ausgenommen den Marquis de Villa Franca dessen Gesicht mit jedem Worte das ich sprach, dunkler und dunkler wurde. „Das ist sehr hart!" sagte er, mit der unverkennbarsten Absicht von der Welt, sein Anerbieten zurückzunehmen. „Diese Diamanten sind Familienjuwelen von unschätzbarem Werthe für mich."

„Aber dennoch sind es Diamanten," versetzte ich, „die Ihr nie wieder sehen werdet, außer unter den von mir genannten Bedingungen. Aber ich kann auch nicht einsehen, daß es hart seyn soll. Der Herr Graf wird Euch einen Empfangschein ausstellen für so Viel, als man darauf erheben wird, als einen Theil der Hülfsgelder von Spanien, die Ihr ihm vorgeschossen. Auf diesen Schein hin wird Euch Euer Fürst die Summe zurückerstatten, und sie in Abzug bringen von derjenigen, welche er dem Herrn Grafen zu übermachen im Begriffe steht."

„Monsieur de l'Orme's Bemerkung ist ganz richtig," sagte der Herzog von Bouillon. „Ihr habt die entschiedenste Ueberzeugung ausgesprochen, mein Herr Marquis, daß Seine Königliche Hoheit uns die Subsidien augenblicklich schicken werde; und in diesem Falle wird der Empfangschein

des Grafen von Soissons so gut seyn wie ein Wechsel auf Euern Fürsten ausgestellt."

„Aber das Sprüchwort sagt," versetzte der Marquis, „setze dein Vertrauen nicht auf Fürsten."

„Es sollte vielmehr sagen, setze dein Vertrauen nicht auf Marquis," erwiederte ich, etwas zornig über diese Ausflüchte. „Indessen mein Herr Marquis, die Sache steht so: wenn Ihr in meinen Vorschlag willigt, so lassen wir die Juweliere holen, die Summe wird bezahlt, und Ihr bekommt vom Grafen einen Empfangschein; und dann, wenn Ihr das Geld von Eurem Fürsten wieder bekommt, seyd Ihr im Besitze der Mittel, Euch die Diamanten wieder zu verschaffen, mit dem Verlust von nur hundert Pistolen. Wenn Euer Prinz die Subsidie nicht zu zahlen im Sinne hatte, und Ihr nicht ganz überzeugt waret, daß er sie bezahlen werde, hättet Ihr es hier nicht in seinem Namen versprechen und diese Zusage mit den feierlichsten Betheurungen unterstützen sollen, daß Ihr von seiner Aufrichtigkeit überzeugt seyet. Jedenfalls aber, er bezahle sie oder nicht, seyd Ihr nicht schlimmer daran, als da Ihr die Diamanten für unwiederbringlich verloren hieltet; sondern in so weit besser, als Ihr eine Gelegenheit gehabt habt, zu zeigen, wie bereitwillig Ihr das wirklich leistet, was leisten zu wollen, falls Ihr die Mittel dazu hättet, Ihr Eure Ehre und Euer Gewissen verpfändet habt."

Ein leises Gelächter, welches bei diesem letzten Satze den Rathstisch umkreiste, bestimmte, glaube ich, Monsieur de Villa Franca, ohne weiteren Widerstand sich darein zu

ergeben, da er zugleich sehr gut einsah, daß die einzige Möglichkeit, überhaupt seine Diamanten wieder zu bekommen, darin bestand, daß er in meinen Vorschlag willigte.

Er war, glaube ich gewiß, ganz überzeugt, daß der Cardinalinfant nicht die entfernteste Absicht von der Welt hatte, die versprochene Summe zu bezahlen; aber doch hatte er noch eher Aussicht, seinen Theil davon zu bekommen, als sonst Jemand; und deßhalb, da es kein andres Mittel gab, zu verhüten, daß seine geliebten Diamanten nicht binnen sechs Wochen über die halbe bewohnte Erde zerstreut würden, gab er seine Zustimmung, sie bei den Juwelieren von Sedan in Versatz geben zu lassen, mit einem resignirten Tone zu erkennen, der eines Märtyrers würdig gewesen wäre.

Der Zunftvorsteher der Juweliere nebst zweien oder dreien seiner angesehensten Zunftgenossen wurde augenblicklich von dem Rathe beschickt; und während der Abwesenheit der Boten wurden allerlei einzelne Punkte erörtert und verschiedne Plane angenommen, darauf hingehend, den Krieg mit Nachdruck zu beginnen und ihn mit Erfolg zu führen. Unter Andrem sprach der Prinz auch seine Absicht aus, alle vorbereitenden Schritte und Maßregeln zu einem allgemeinen Aufstand des Volkes in der Hauptstadt de Retz und mir zu übertragen; und obgleich ich wahrzunehmen glaubte, daß ein paar Gesichter über diese Ankündigung Mißvergnügen zu verrathen schienen, machte doch Niemand eine Einwendung. Vermuthlich waren sie, die Gefahr gegen die Ehre abwägend, wenigstens ebenso froh, bei diesem Plane des Grafen übergangen worden zu seyn, als sie darüber unzufrieden seyn

mochten, daß er sie nicht durch die Wahl dazu ausgezeichnet hatte.

Endlich wurden die Juweliere vor den Rath geführt; und aus ihren wehleidigen Mienen war deutlich zu errathen, daß die würdigen Bürger von Sedan erwarteten, daß ihr edler und umsichtiger Fürst eine schwere Subsidie von ihnen erpressen würde. Ihre Stirnen klärten sich jedoch auf, als die Diamanten ihnen vorgelegt und sie um ihre Meinung hinsichtlich des Werths derselben befragt wurden; und nach einiger Berathung nannten sie hundert und fünfzigtausend Kronen als einen angemessenen Preis.

Die weitern Verabredungen waren bald getroffen, und die Kaufleute verstanden sich dazu, gegen Versatz der Juwelen hunderttausend Kronen noch vor dem nächsten Morgen vorzuschießen. Sobald dieß in Ordnung war, zog der Marquis de Villa Franca seine Börse heraus, zählte hundert Pistolen ab, schob sie mir über den Tisch herüber zu und sagte mit höhnischem Lächeln: „Ich vermuthe, Herr, obgleich Eure Bescheidenheit Euch veranlaßt hat, die gute That einem Andern zuzuschreiben, daß in Wahrheit Ihr selbst es seyd, dem ich die großmüthige Rettung meiner Diamanten aus den Händen der plündernden Banditen von Barcelona zu danken habe.“

Einen Augenblick schoß mir das Blut in die Wangen, aber es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um zu erkennen, daß es baare Thorheit war, sich aus einer solchen Veranlassung zu erzürnen; und so antwortete ich mit Lächeln: „Verzeihung, höchst edler Herr! derjenige, welcher mit seiner

eignen Rechten Eurer Diamanten sich bemächtigte, ist eine viel furchtbarere Person als ich, und zwar in solchem Grade, daß seine ungeheure Größe und ritterliche Kühnheit ihm den Namen Achilles erworben haben. Ich will augenblicklich nach ihm schicken, und Ihr sollt ihm selbst das Geld bezahlen, wo Ihr dann sehen werdet, daß wenn er Eure Juwelen hätte mit Gewalt behalten wollen, es schwer gewesen wäre, sie ihm abzuringen."

Achilles ward binnen einer Minute zur Stelle geschafft; und als ich das unbedeutende Diminutiv-Männchen dem Marquis vorstellte als den wundervollen Achilles Lefranc, welcher durch die Kraft seines unbesieglichen Arms seine Diamanten erbeutet habe, brach die ganze Versammlung in ein Gelächter aus, in welches Keiner herzlicher einstimmte als Villa Franca selbst.

Achilles nahm seine Pistolen mit großer Freude in Empfang, und ich glaube er schlug sie höher an als die Diamanten selbst.

Darauf ging, da es spät war, der Rath auseinander und der Prinz begab sich nach seinen Zimmern, verlangte aber noch mit de Retz und mir zu sprechen, da er wünschte, daß wir am andern Morgen früh nach Paris aufbrechen sollten.

In seinem Zimmer angekommen gab er mir eine Anweisung auf zehntausend Kronen, wovon ich die Hälfte in seinem Dienste verausgaben sollte an die hochachtbaren Personen, an welche meine Mission lautete, und die andere Hälfte hieß er mich als halbjährigen Gehalt, der seinem

ersten Kammerherrn zukomme, behalten. Es war ein Glück, daß die Ordre seinen Schatzmeister anwies, das Geld zu bezahlen aus Summen, die er schon in Händen hatte; denn ich gestehe, daß ich einige Skrupel empfunden hätte, den für mich bestimmten Theil anzunehmen, wenn das Geld ein Theil der Kronen gewesen wäre, welche ich mittelst der Diamanten des Marquis de Villa Franca erpreßt hatte. So wie die Sachen standen, brachte die Nothwendigkeit jedes Bedenken zum Schweigen.

Der Graf hatte mir und Monsieur de Retz noch tausend Warnungen und Weisungen zu ertheilen; aber von ihnen allen habe ich hier nur seines Wunsches zu erwähnen, daß ich, so lang ich in Paris verweilte, das Hotel Soissons bewohnen möchte. Der Vorschlag hiezu ging von de Retz aus, welcher die Maxime aufstellte, das sicherste Mittel, um sein Thun und Treiben geheim zu halten, sey, so zu handeln, wie sonst Niemand handeln würde. Um mir eine freundliche Aufnahme und das volle Vertrauen seiner Mutter zu sichern, schrieb der Graf ein kurzes Billet dahin, in solchen Ausdrücken, welche ihr seine Absicht deutlich machen mußten, ohne doch irgend eine Entdeckung herbeizuführen, falls es Andern in die Hände fiele. Nach diesem verabschiedeten wir uns, und wünschten ihm gute Nacht, und wir selbst zogen uns zurück um Vorkehrungen zu unsrer Reise am nächsten Morgen zu treffen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Tag graute kaum, als Monsieur de Retz und ich unsre Pferde im Hofraum der Citadelle bestiegen und aufbrachen um nach Paris zurückzukehren. Wir waren Jeder nur von Einem Diener begleitet; denn bei der Entschiedenheit, mit welcher der Minister nunmehr aufgetreten war, blieb kein Zweifel übrig, daß alle nach Sedan führenden Wege mit rastloser Wachsamkeit beobachtet würden.

Nach einer kurzen Erörterung wurde beschlossen, daß wir nicht die gerade Straße einschlagen sollten; und daher, statt über die Brücke von Sedan zu reiten, verfolgten wir eine Strecke weit den Lauf der Maas. In einem Dorfe jedoch, etwa zwei Meilen von der Stadt, erfuhren wir, daß die Uebergänge über die Flüsse bewacht würden, und de Retz schlug vor, nach Sedan zurückzukehren und über die Brücke zu gehen. Ich dagegen war andrer Meinung. Wo wir uns jetzt befanden, war der Fluß schmal und nicht sehr reißend, unsre Pferde waren frisch und stark, so daß es mir weit räthlicher schien, hier den Uebergang zu versuchen, als durch Auf- und Abreiten am Ufer die Aufmerksamkeit der Späher auf unsre Bewegungen zu ziehen. Die einzige Einwendung erhob sich von Seiten des kleinen Achilles, welcher eine tödtliche Abneigung vor dem Ertrinken hatte, und erklärte, er könne und er wolle nicht mit seinem Pferde hinüberschwimmen. Ich entschied jedoch für ihn die Sache; denn in einem Augenblick, wo er ganz nahe ans Ufer geritten war, um die

grauenvolle That, die ihm zugemuthet wurde, näher ins Auge zu fassen, ergriff ich sein Pferd beim Zügel, spornte das meinige hinein und war bald halb drüben, während ich ihn mir nachzog. Seine Angst und sein Jammer, als er die wiegende Bewegung eines schwimmenden Pferdes zu fühlen begann, war über alle Beschreibung; aber da doch Nichts zu machen war, benahm er sich klüger, als Leute in der Angst gewöhnlich thun, blieb ganz ruhig sitzen und ließ seinem Schicksal den Lauf.

Quer durch das Land reitend, manchmal über Felder, manchmal auf kleinen Reitpfaden und Nebenwegen, erreichten wir endlich die Heerstraße, auf einem Punkte, wo der Verdacht, falls er hätte seinen Scharfsinn an uns üben wollen, mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit auf tausend andre Orte als auf Sedan hätte rathen können, als Ausgangspunkt unsrer Reise; denn die Straße zweigte sich, etwas weiter hinauf zu, in fünf andere ab, von welchen jede in verschiedner Richtung hinlief.

Unsre weitere Reise ging gut und ohne Störung von Statten und am Abend des dritten Tages kamen wir in Paris an. Es war zu spät, um mich noch an demselben Abend der Gräfin von Soissons vorzustellen, und als mir Monsieur de Retz ein Quartier in seinem Hotel anbot, nahm ich es für den Augenblick an, wohl zufrieden damit, von dem außerordentlichen Manne, in dessen Gesellschaft ich gerathen war, so Viel als nur möglich zu sehen, und meine Bemerkungen über seinen Charakter machend nicht minder als er aller Wahrscheinlichkeit nach über den meinigen.

Auf unsrer Reise hatten wir über die Umstände unsrer

ersten Begegnung gelacht; aber ich merkte, daß er noch starke Zweifel hinsichtlich meiner Verschwiegenheit hegte, aus den häufigen Warnungen, die er mir ertheilte, Nichts von dem, was ich in Sedan gesehen, der Gräfin von Soissons mitzutheilen.

„Es ist eine gute allgemeine Regel," bemerkte er, „einer Frau nie, unter keinen Umständen, die Wahrheit zu sagen. Rühmt ihre Fehler, schmäht ihre Feinde, schmeichelt ihren Schwächen, vergnügt ihre Eitelkeit, aber sagt ihr nie die Wahrheit. Eines Mannes Benehmen gegen ein Weib soll seyn wie ein tiefer See, der Alles abspiegelt, aber Niemand auf seinen Grund sehen läßt."

Die Politik von Monsieur de Retz war nicht immer ganz nach meinem Geschmack; aber da mir der Graf von Soissons nicht aufgetragen hatte, irgend Etwas von seinen Angelegenheiten seiner Mutter mitzutheilen, nahm ich mir natürlich vor, sie vor ihr ebenso wie vor Jedermann geheim zu halten.

Sobald ich nur glaubte, daß ein solcher Besuch schicklich und erwünscht sey, begab ich mich am folgenden Morgen zu Pferde nach dem Hotel Soissons, wobei ich zum ersten Mal meinen schönen spanischen Anzug von weißer Seide trug, da de Retz mir einen warnenden Wink gegeben hatte, daß die Gräfin von Soissons im Punkte des Ceremoniells gegen Uebertreter des Gesetzes keine Nachsicht zeige. Um den Anzug durchaus für einen Reiter passend zu machen, war ich genöthigt, ein Paar weiße lederne Stiefeln mir dazu anzuschaffen; aber da dieß ganz die Mode des Tages war, erklärte

de Retz meinen Anzug für ganz ausgesucht; und da er selbst nicht wenig von einem petit-maitre an sich hatte, trotz seiner Philosophie und seiner geistlichen Kleidung, sah er mit einem tiefen Seufzer seine schwarze soutane an, die er seit unsrer Ankunft in Paris wieder angelegt hatte, und versicherte, er habe große Lust, den geistlichen Rock wegzuwerfen und selbst das Schwert zu ziehen.

Mit einem Lächeln über die menschliche Inkonsequenz verließ ich ihn und ritt weg, und vorbeipassirend an meinem alten Quartier in der Rue des Prouvaires, erreichte ich bald das Hotel Soissons. Hier übergab ich das Empfehlungsschreiben des Grafen einem Diener, mit dem Auftrag, es der Fürstin zu übergeben, und sie zu benachrichtigen, daß der Edelmann, von welchem darin die Rede sey, ihrer Befehle warte.

Ich durfte nicht lange warten. Nach wenigen Minuten kam der Diener zurück und hieß mich ihm in das Zimmer der Gräfin folgen. Wir stiegen die große Treppe hinauf, und durch eine Reihe prächtiger Zimmer, deren Fenster beinahe sämmtlich aus farbigem Glase bestanden, worauf die verschlungenen Namenszüge: C. S. und C. N. (Charles de Soisson und Catherine de Navarre) erreichten wir endlich das Gemach, in welchem die Fürstin mit ihren Frauen sich befand.

Sie arbeitete an einem Stickrahmen, während ein hübsches Mädchen von etwa sechszehn Jahren neben ihr stand, und die verschiednen Arten von Seide hielt, deren sie sich bediente. Als ich gemeldet wurde, erhob sie das Haupt und

zeigte ein Angesicht, worin noch die Trümmer mancher Schönheiten sichtbar waren, und heftete ihre Augen etwas finster auf mich; zuerst ruhten sie auf meinem Gesicht, und dann liefen sie mit ernstem und unzufriedenem Ausdruck über meine ganze Person hin.

„Ihr kommt hieher, junger Herr," sagte sie endlich, „gekleidet wie ein Bräutigam; aber Ihr werdet weggehen als ein Trauernder. Eure Mutter ist todt!"

Gott im Himmel! bis zu diesem Augenblick hatte ich keine Ahnung gehabt, daß es ein Wesen auf dieser Erde geben könne, fühllos genug, um einem Sohne auf diese Art anzukündigen, daß das Band zwischen ihm und der Urheberin seines Daseyns durch die Hand des Todes gerissen sey!

Und doch handelte die Gräfin von Soissons nicht aus Fühllosigkeit so; sie bildete sich ein, ich habe mich solcher Thorheiten schuldig gemacht, die in ihren Augen Verbrechen waren, und sie glaubte durch den furchtbaren Schlag, den sie meinem Gemüthe beibrachte, mich zu bestrafen und auf die Bahn der Tugend zurückzuführen. Anfangs begriff ich nicht, konnte ich, wollte ich nicht glauben, daß sie die Wahrheit spreche; aber als sie in der starren Ausdruckslosigkeit meines Gesichts meine Zweifel las, wiederholte sie ruhig, was sie gesagt hatte.

Welcher Wechsel in meinem Gesicht vorging, weiß ich nicht, aber jedenfalls war er auffallend genug, um ihr Besorgnisse einzuflößen wegen der Folgen von dem was sie gethan, und sie sprang auf und rief laut ihren Frauen zu, sie sollten Wasser, Wein, alles Mögliche herbeibringen zu mei-

ner Stärkung. Was ich empfand, wird ein Anderer sich nicht leicht vorstellen können, selbst wenn man sich daran erinnert wie sehr ich die verlorene Mutter liebte, — wie ich sie verlassen hatte, wie innig sie mich geliebt hatte, und wie unvermuthet ich hörte, daß das Alles nun dahin und zu Ende sey und das kalte Grab für immer zwischen uns liege. Meine Gemüthsbewegung war so überwältigend, daß ich, der Gegenwart der Fürstin gänzlich vergessend, mich in einen Stuhl warf, und mir das Gesicht mit den Händen bedeckend beinahe eine Viertelstunde sprach- und regungslos sitzen blieb.

Während dieser Zeit that die Gräfin von Soissons, von einem Extrem zum andern übergehend, Alles was sie konnte mich zu trösten und zu beruhigen; und wäre ich ihr leiblicher Sohn gewesen, sie hätte mir im Augenblick nicht freundlicher begegnen können. Sie war, glaube ich, in Angst wegen des Zustandes, in welchen sie mich versetzt hatte, und war noch immer bemüht, mich zum Sprechen zu bringen, als ein großer, ehrwürdiger alter Mann in das Zimmer trat, aber wie ich glaube stehen blieb, als er sah, welche Verwirrung darin herrschte. Sie rief ihn augenblicklich zur Hülfe herbei, erzählte ihm, was sie gethan, und zeigte ihm, welche Folgen es für mich gehabt hatte. Er trat mir näher, und nachdem er mir den Puls befühlt, zog er eine Lanzette heraus, forderte ein Becken und ließ mir reichlich zur Ader.

„Ihr habt Unrecht gethan, meine Tochter," sagte er, mit gebieterischem Tone zu der Gräfin sich wendend, was sie sanftmüthiger ertrug, als man hätte erwarten sollen. „Milde gewinnt Herzen, während Unfreundlichkeit sie nur brechen

kann. Laßt mich mit diesem jungen Manne allein, und ich zweifle nicht, ihn bald wieder zum Bewußtseyn zu bringen."

Die Gräfin that, wie er sie anwies, ohne ihm zu antworten; sie gebot ihren Frauen, ihr den Stickrahmen zu bringen und verließ das Zimmer. Die Aderlässe hatte mir augenblicklich Erleichterung verschafft. Jeder Tropfen Blutes, welcher floß, schien so viel wegzunehmen von einer erdrückenden Last, die mir das Herz zusammen preßte; und als der alte Mann sich neben mich setzte, und mich fragte, ob mir besser sey, konnte ich ihm bejahend antworten und ihm für seinen Beistand danken.

„Ich will nicht versuchen Euch zu trösten, mein Sohn," fuhr er dann fort, „denn Ihr habt einen schweren und unersetzlichen Verlust erlitten. Nach Allem, was ich höre, war Eure Mutter Eine der Besten und Liebenswerthesten ihres Geschlechts; und während eines langen Lebens begegnen wir so Wenigen, an die unser Herz sich bleibend anschließen kann, daß jedesmal, wenn der Tod eines aus dieser Zahl wegrafft, er eine tiefe unheilbare Wunde uns zurückläßt, welche nur die Zeit mildern kann, aber welche selbst die Zeit nie ganz heilen soll. Ich weiß auch, daß in dem Augenblick, wo wir sehen und erfahren, daß der Tod seine unverrückbare Scheidewand zwischen uns und unsern Geliebten aufgerichtet, — wo die kalte, enge Pforte des Grabes sich geschlossen, und unsrem Verkehr mit unsern Lieben ein Ende gemacht hat, — ich weiß daß da jeder Schmerz, den wir ihnen verursacht, mit doppelter Pein an unsrem Herzen heimgesucht wird, und ein Heer von bittern, nutzlosen Vorwürfen der

Reue jeden Zugang der Erinnerung mit dunkeln und schrecklichen Gestalten erfüllt."

Ich weinte bitterlich, denn er hatte eine Saite berührt, welche mein Gemüth nur allzu empfindlich und schmerzlich erbeben machte. In dem fröhlichen, bunten Treiben des Lebens," fuhr er fort, „in den Vergnügungen und Zerstreuungen der Gesellschaft, in den Leidenschaften, Interessen und Wünschen des menschlichen Lebens und unserer irdischen Natur vergessen wir oft jene feineren Empfindungen, — jene bessern, glänzenderen, edleren Gefühle, welche der Seele allein angehören. Und erst wenn das Wort unwiederbringlich unsern Handlungen aufgeprägt ist, fühlen wir wahrhaft und tief, wo wir es an Pflichterfüllung, an Dankbarkeit, an Liebe haben fehlen lassen; aber wenn wir dieß fühlen, sollten wir darauf Acht haben, diese Reue und diese Vorwürfe nicht in eiteln Thränen und fruchtlosem Kummer aufgehen zu lassen, und so das gesegnete Heilmittel zu vergeuden, welches der Himmel für die Leiden und Krankheiten der Seele gegeben hat. Im Gegentheil sollten wir sie auf unsre künftige Handlungsweise wirken lassen, und indem wir aus der Vergangenheit Belehrung schöpfen und durch Reue uns bessern lassen, werden wir in der Züchtigung des Himmels den Segen finden, den sie uns bringen soll."

Wie ich mich von der ersten Erschütterung erholte, welche mir die so eben vernommene Nachricht verursachte, hatte ich Muße, die zu mir redende Person genauer zu betrachten. Wie ich schon gesagt, war es ein alter Mann; und nach seinem silberweißen Haar und Barte hätte ich ihn für

mehr als siebzig Jahre alt halten können; aber seine aufrechte Haltung, seine weißen Zähne und das reine ungetrübte Feuer seines Auges verminderte gar sehr den Eindruck hohen Alters. Seine Kleidung, obgleich in einer langen schwarzen Robe bestehend, war sicherlich nicht geistlich; und nach der Geschicklichkeit, womit er mir Blut gelassen hatte, mußte ich fast vermuthen, daß sein Beruf mehr die Heilung des Leibes als der Seele sey.

Auf seine milde Strafpredigt, welche mir, trotz seiner so sehr gemäßigten Sprache, doch auf größere Verirrungen hinzuweisen schien, als ich mir, meiner verstorbenen Mutter gegenüber, vorzuwerfen wußte, erwiederte ich nur, es sey kaum möglich für ein Geschöpf, dessen Wesen menschliche Schwachheit sey, in so beständiger Berührung mit einem andern zu leben, wie das Verhältniß des Sohnes zur Mutter dieß mit sich bringe, ohne manche Fehler gegen sie sich zu Schulden kommen zu lassen; aber sogar in diesem Augenblick, wo Liebe und Erinnerung zusammenwirken, mir Alles, worin ich mich gegen die Todte verfehlt hätte, schwerer und tadelnswerther erscheinen zu lassen, könne ich mich keines Falles erinnern, wo ich sie absichtlich gekränkt hätte.

Eine Erklärung folgte jetzt; und ich erfuhr, daß meine Mutter auf ihrem Sterbebette an die Gräfin von Soissons geschrieben; sie von meinem Verschwinden in Bigorre in Kenntniß gesetzt, und dasselbe aus meiner Liebe zur Tochter eines Roturier in der Nachbarschaft erklärt hatte, welche auch bald darauf die Provinz verlassen habe. Sie nannte keinen Namen und gab keine nähere Bezeichnung und Schil-

derung; aber sie bat die Gräfin von Soissons, Nachforschungen nach mir in Paris anstellen zu lassen, und sich Mühe zu geben, mich vor der entwürdigenden Verbindung zu bewahren, in welche mich je einzulassen, das Blut von Bigorre, wie sie schrieb, mich hätte abhalten sollen.

„In Folge dieser Umstände,“ fuhr der alte Mann fort, „hat Euch die Prinzessin diesen Morgen so unvorbereitet mit der Nachricht von Eurer Mutter Tod überrascht, in der Hoffnung, durch die Gewissensbisse, welche diese Nachricht Euch verursachen würde, Euch auf einmal aus der unglücklichen Verirrung herauszureißen, worin Ihr Euch verstrickt hattet.“

„Daß die Gräfin von Soissons in einen solchen Irrthum verfallen konnte,“ versetzte ich, „überrascht mich nicht; denn sie kannte mich nicht; aber daß meine Mutter glauben konnte, irgend eine Leidenschaft, würdiger oder unwürdiger Art, hätte mich verleiten können, ihr und meinem Vater einen solchen Schmerz zu bereiten, wie mein unerklärliches Verschwinden dieß thun mußte, das befremdet und betrübt mich. Allerdings, obgleich mein eigner Tod die Folge meines Bleibens hätte seyn können, war es eine Schwäche von mir zu fliehen wie ich that; und ich würde es auch nicht gethan haben, wenn mein Gemüth in einem Zustande gewesen wäre, meine Handlungsweise nüchtern zu überlegen und zu beurtheilen. Wollt Ihr, Herr, die Güte haben, die Gräfin von Soissons in Kenntniß zu setzen, daß der Argwohn meiner Mutter gänzlich unbegründet war, und daß ich weder mit einer andern Person geflohen bin, noch mit der Absicht, eine

andere Person irgendwo zu treffen, wie sie dieß deutlich daraus ersehen muß, daß ich den Herrn Grafen aufgesucht und mich ihm angeschlossen habe? Meine Flucht, Herr, wurde dadurch veranlaßt, daß ich durch einen unglücklichen Zufall ein Mitgeschöpf tödtete und keine Mittel in Händen hatte zu beweisen, daß es nur zufällig geschehen war."

„Das war ein höchst unglückliches Mißverständniß," versetzte der alte Mann; „denn ohne Zweifel hat dieser Gedanke das Herz Eurer Mutter im Innersten verwundet. Aber ich thue Euch wehe; das ist nicht meine Absicht. Wenn es ein Mißverständniß war, so seyd Ihr in keiner Weise dafür verantwortlich. Ich gehe jetzt, um Euern Auftrag an die Gräfin zu bestellen, und werde Euch einige Zeilen Eurer Mutter an Euch bringen, die sie jedoch, wie Ihr nicht vergessen dürft, unter dem Einfluß jener irrigen Voraussetzung geschrieben hat."

Mit diesen Worten verließ er mich: und nach wenigen Minuten kehrte er mit dem erwähnten Briefe zurück. „Die Gräfin," sagte er, „ist tief betrübt und bekümmert über das vorgefallene Mißverständniß, und besonders darüber, daß sie durch ihr hastiges Verfahren den Schmerz noch gesteigert hat, den Ihr nothwendig in all seiner stechenden Qual fühlen müßt. Dieß ist der Brief von welchem ich gesprochen habe; aber Ihr thätet besser, ihn allein zu lesen. Wenn Ihr mit folgen wollt, will ich Euch in ein Quartier führen, das, so lange Ihr in dem Hotel Soissons bleiben werdet, die Gräfin Euch ersuchen läßt, als das Eurige anzusehen."

Ich folgte ihm schweigend in eine glänzende Reihe von

Zimmern, wo er mich allein ließ; und ich hatte nun Muße all den schmerzlichen Gedanken nachzuhängen, welche der unersetzliche Verlust, den ich erlitten, in mir hervorrief. Eine Zeit lang ließ ich meiner Mutter Brief uneröffnet, ließ meine Gedanken das Gebiet der Vergangenheit durchwandern und rief mir mit herzzerreißender Lebendigkeit jede glänzende Eigenschaft des Geistes, jedes zarte und edle Gefühl des Herzens, das jetzt im Staube ruhte, in die Seele zurück. Ihre Liebe zu mir stieg vor meiner Seele auf wie zum Gericht über mich und ich fühlte, daß ich nie gewußt, wie sehr ich sie liebte, bis der Tod diese Liebe vereitelt hatte. Die Erinnerung, so still, so schweigsam, so treulos im stürmischen Gewühle der Leidenschaft und im Strudel der Zerstreuungen und Vergnügungen, erhob jetzt ihre Stimme, und malte mir mit peinlichem Kummer die ganze Größe meines Verlustes aus. Tausend kleine Züge — tausend wohlwollende und freundliche Handlungen — tausend Erweisungen der Großmuth, des Gefühls, der Zärtlichkeit — jedes Wort, jeder Blick aus vielen langen Jahren der zärtlichen Anhänglichkeit, zogen vor meinem geistigen Auge vorüber; und traurig, traurig war dieß Gesicht, wenn ich bedachte, daß dieß Alles für immer dahin sey. Alles war besser, als diese Betrachtungen und Gedanken; und mit einem Herzen voll Jammer öffnete ich den Brief. Die zitternd und unregelmäßig geschriebenen Zeilen, von ihrer Hand an mich gerichtet, wie das Leben nur noch schwach gegen den Tod kämpfte, — die Spur einer Thräne, dem langen, schmerzvollen Abschiede geflossen, —

das fiel mir zuerst ins Auge und zerriß mir das Herz, selbst noch ehe ich Nachstehendes las:

„Wir werden uns nicht wieder sehen!“ schrieb sie. „Das Leben, mein Sohn, und die Hoffnung, so weit sie dieser Erde angehören, sind entflohen; und ich habe in der Welt, die ich jetzt verlasse, an Nichts mehr zu denken als an dein Glück und an das deines Vaters. Ich schreibe nicht um dir Vorwürfe zu machen, Louis, sondern ich schreibe dir, um dich zu warnen und dringend zu bitten, eine lange Reihe erlauchter Vorfahren nicht zu entehren durch eine Heirath, die, glaube es mir, am Ende ebenso unglücklich seyn wird, als sie an sich entwürdigend ist. Dieß ist mein letzter Wunsch, mein letzter Befehl, meine letzte Bitte. Achte darauf, so gewiß du den Segen verdienen willst, welchen ich dir hiermit sende. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl! Du magst wohl Manche finden, die sich deiner treulich annehmen, Manche die dich lieben, — aber, oh! die Liebe einer Mutter geht weit jeder andern Liebe vor, welche auf dieser Erde Wesen an Wesen bindet. Lebewohl, noch ein Mal, lebe wohl! — Vielleicht ist es eine Schwäche, und doch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß, selbst nachdem diese Hand Staub ist, mein Geist es noch inne werden und einen Trost darin finden könne, wenn mein Sohn käme um eine Thräne zu weinen auf den Stein, welcher die Asche seiner Mutter decken wird.“

Jedes Wort drang mir ans Herz; und wie ich in meinem Geiste auf das zurückkam, was ich in der Nacht vor meiner Abreise von Sedan gesehen hatte, bildete ich mir ein

meiner Mutter Geist sey selbst gekommen, um mir ihre letzten Worte einzuschärfen; und von den Gefühlen des Augenblicks überwältigt, gelobte ich mir innerlich, ihr aufs strengste zu gehorchen. Ja, noch mehr! in dem abergläubischen Wahne, daß ihr Auge selbst jetzt auf mich herabschauen könne, kniete ich nieder und erklärte mit einer solchen Inbrunst, wie sie nur je ein dem Himmel dargebrachtes Gelübde begleitete, ich wolle ihrem Willen folgen, und sobald das Unternehmen, an welches mich meine Ehre kettete, zu Ende wäre, wolle ich ihr Grab besuchen, und ihrem Andenken den von ihr selbst gewünschten Zoll darbringen. Dann warf ich mich in einen Stuhl, stützte den Kopf auf die Hände und ließ den schmerzlichsten Gefühlen und Gedanken ganz die Zügel schießen.

Ich will die zwei nächsten Tage übergehen, welche ich ganz in dem mir angewiesenen Zimmer zubrachte. Während dieser Zeit wurde mir von der Dienerschaft der Gräfin von Soissons jede Aufmerksamkeit bezeigt, und der alte Mann, von welchem ich oben erzählt habe, besuchte mich mehr als Einmal, und jedes Mal, daß ich ihn sah, gewann er Mehr in meiner guten Meinung durch die freundliche und einsichtsvolle Art, wie er meinen Schmerz zu lindern und zu beruhigen suchte, ohne ihn je zu tadeln oder sich ihm entgegen zu stellen. Noch immer jedoch gab mir kein Wort aus seinem Munde den mindesten Aufschluß über die Eigenschaft, in welcher er in dem Hotel Soissons auftrat, obwohl er, nach dem sichtlichen Einfluß zu urtheilen, den er über die Gräfin ausübte, eine nicht geringe Autorität haben mußte.

Von ihm erfuhr ich jedoch, daß mein Vater ganz kurz an die Gräfin von Soissons geschrieben und ihr die Nachricht von meiner Mutter Tode mitgetheilt hatte. An mich hatte er nicht geschrieben; und obgleich ich mir, nach seinem Charakter und seiner ganzen Art zu seyn, leicht vorstellen konnte, daß er vor einer an sich selbst schon so peinlichen Aufgabe zurückgeschreckt seyn werde, konnte ich doch nicht umhin zu vermuthen, sein Mißfallen über meine Handlungsweise habe auch einigen Antheil an seinem Schweigen.

Am Abend des zweiten Tages bekam ich einen Besuch von de Retz, der trotz Allem was vorgefallen war, alle Gründe aufbot um mich zum Handeln, zur Thätigkeit anzuspornen; und in der That fühlte ich, daß ich in meiner Betrübniß die Interessen des Prinzen vernachlässigte. Demgemäß versprach ich ihm, ich wolle am folgenden Tage mich so wie er es wünsche zur Thätigkeit ermannen; und nachdem wir einige Zeit über die Angelegenheiten des Grafen uns besprochen, beschrieb ich ihm den alten Mann, den ich im Hause getroffen, und fragte ihn, ob er ihn kenne.

„Nur ganz obenhin," antwortete er. „Er ist ein Italiäner von Geburt, und sein Name ist Vanoni, ein Mann von unendlich viel Talent und tiefer Gelehrsamkeit; aber sein Name steht in nicht sonderlich gutem Geruche bei unsern strengern Geistlichen, weil das Gerücht geht, daß er sich ein Wenig mit den Wissenschaften befasse, die sie für unheilig und frevelhaft halten. Es ist bekannt daß er ein vortrefflicher Astronom, und wie einige Leute wollen, auch ein Astrolog sey; obwohl ich meinen sollte, daß er zu viele wirkliche, we-

senhafte und gediegene Kenntnisse besitze, als daß er etwas aller Wahrscheinlichkeit nach blos Eingebildetes sehr hoch anschlagen sollte. Habt Ihr nicht bemerkt, daß bei weitem mehr gemeine Seelen unter den höhern Classen sind, als hochsinnige unter den niedern? Nun, der gemeine Theil unsrer Noblesse nennt den Signor Vanoni den Schwarzkünstler der Gräfin von Soissons, obwohl ich glaube, der höchste Grad in den geheimen Wissenschaften, worauf er Anspruch machen kann, ist der eines Astrologen; und selbst in dieser Beziehung hält er sein Wissen und seine Studien so geheim, daß die stärksten Beweise kaum bis zu einem Verdachtsgrund ausreichen."

Nachdem de Retz mich verlassen hatte, trug ich, entschlossen jedenfalls keine Zeit mehr zu vergeuden, da jeder Augenblick kostbar war bei solchen Unternehmungen wie die des Grafen von Soissons, meinem Achilles auf, den Hatschier aufzusuchen, der ihm so trefflich dazu behüflich gewesen, meinen Ring wieder zu bekommen, und ihn am nächsten Morgen früh zu mir zu führen.

Diesen Auftrag vollzog er auch; und bei meinem Frühstück, welches mir auf mein Zimmer gebracht wurde, stellte mir mein kleiner Diener einen großen, feierlich aussehenden Mann vor, der weise genug aussah, um für einen Thoren gelten zu können, wäre nicht ein gewisses boshaftschlaues Blinzeln gewesen, welches jeden Augenblick im Winkel seines Auges sichtbar ward, und anzudeuten schien, daß sein stumpf scheinendes Wesen nur eine Maske sey um den feinern und schärfern Geist im Innern zu verstecken. Ich machte diese

Beobachtungen, während ich ihn ein paar Augenblicke mit nichtssagendem Gespräch hinhielt, bis ich eine Gelegenheit finden konnte, zwei Lakaien der Gräfin wegzuschicken, welche Befehl hatten, mir beim Essen aufzuwarten; und aus dem, was ich bemerkt hatte, schloß ich, daß es eine schwierige Sache seyn würde, einem solchen Menschen meine Absichten zu verbergen, während ich ihm die Aufschlüsse, die ich wünschte, abzulocken suchte.

Ich beschloß indessen, den Versuch zu machen, und daher lenkte ich, als die Diener weg waren, das Gespräch auf meinen Ring; und indem ich äußerte, ich glaubte in der That, daß er zu gering belohnt worden sey für das Talent und die Thätigkeit die er bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt, bat ich ihn, ein Goldstück von mir anzunehmen.

Der Mann schaute mir ins Gesicht mit einem anscheinend stupiden Wesen, welches alle seine Gedanken vollkommen verbarg; aber trotzdem errieth ich doch sehr gut, daß er das Goldstück entfernt nicht von der Geschichte mit dem Ring herleitete. Er verfolgte jedoch die sichere Politik, die Hand mit dem Goldstück darin zuzudrücken, und mir eine tiefe Verbeugung zu machen, unter der ihn in keiner Weise bloßstellenden Aeußerung: „Monsieur ist sehr gütig."

„Ich vermuthe," fuhr ich fort, „der seltsame Umstand, daß pipeurs, Schwindler, Eisenfresser und Bravo's aller Art fortwährend den Verfolgungen der Dame Justitia entgehen, trotzdem daß sie solche scharfsichtige Diener hat wie Euch, ist mehr auf Rechnung Eurer Menschlichkeit, als Eurer Unbekanntschaft mit ihren Geheimnissen zu schreiben."

Dieß war halb als Frage, halb als eine von mir aufgestellte Ansicht gesagt, aber in einer Art, welche deutlich zeigte, daß es die Einleitung zu etwas Weiterem seyn sollte. Ein Blick des Verständnisses blitzte in dem Augenwinkel des Hatschiers, und ich wähnte schon, es werde jetzt eine Mittheilung über die würdige Brüderschaft, welcher ich nachfragte, erfolgen; aber er warf plötzlich einen Blick auf Achilles, und versetzte nur, mit demselben dummen und stumpfen Wesen wie zuvor: „Monsieur ist sehr gütig."

„Geht zu Monsieur de Retz, Achilles," sagte ich, „und sagt ihm, wenn es ihm genehm und gelegen sey, werde ich in einer Stunde zu ihm kommen." Achilles verstand augenblicklich den Wink, und als er weg war, legte ich etwa zehn Goldstücke auf den Tisch hin und fuhr fort: „Von diesen Eisenfressern," sagte ich, „höre ich, daß sie eine große Verbrüderung ausmachen."

„Eine ungeheure!" versetzte der Hatschier in mittheilsamerem Tone.

„Und, bitte, wo hausen sie denn vorzugsweise?" fragte ich.

„In allen Theilen von Paris," sagte der Hatschier, indem er mir ins Gesicht schaute, „von der Place royale bis zum dunkelsten Winkel des Faubourg St. Antoine. Aber es ist für einen anständigen Herrn gefährlich, sich unter sie zu wagen."

Ich sah, daß er anfing mittheilsam zu werden, und ich schob ein Goldstück über den Tisch hinüber um ihn in seiner guten Stimmung zu bestärken. Das Gold verschwand und

der Hatschier fuhr fort. „Ich möchte Euch nicht rathen, Monseigneur, Euch unter sie zu wagen; aber wenn Ihr mir sagen wolltet, was für eine Art Leute Ihr braucht, so könnte ich sie ohne Zweifel Euch auffinden, und ich kann reinen Mund halten.“

„Nun, mein guter Freund,“ versetzte ich, „ich habe eigentlich nicht gesagt, daß ich Männer irgend einer Art brauche; aber wenn Ihr mir die Namen und Eigenschaften von zweien oder dreien Eurer achtbarsten Bekannten angeben wollt, so will ich sehen, ob sie von der Art sind, daß sie für meine Dienste passen.“

Der Hatschier schwieg eine kleine Weile, wobei er das Auge eigenthümlich zusammenkniff, wie wenn er lebhaft nachsänne; und dann sagte er plötzlich: „Wenn ich wüßte wozu Euer Gnaden sie gebrauchen will, so könnte ich ihre Fähigkeiten besser abmessen.“

„Zu allgemeinem Dienst, Mann, zu allgemeinem Dienst,“ versetzte ich. „Die Männer, die ich zu haben wünsche, müssen meinem Worte gehorchen, mein Leben vertheidigen, meine Feinde niederschlagen, für meine Freunde Händel anfangen, und Niemals an die Folgen denken.“

„Ich verstehe,“ erwiederte der Hatschier, — „ich verstehe! Da sind Jean le Mester, und François der Zwerg; aber ich vermuthe, daß sie zu plump sind für Eure Zwecke. Sie taugen nur, einen reisenden Juwelier auszuplündern, oder ein altes Weib halbtodt zu ängstigen.“

„Da wären sie nicht ganz die rechten Männer,“ erwiederte ich; „wenigstens nicht, wenn wir Andre finden können.“

„Oh, genug Andere, genug Andere!“ sagte der Hatschier. „Dann sind da Pierre l'Agnau und Martin de Chauline. Sie waren einst zwei so schmucke Jünglinge, als nur je den Grèveplatz zierten, aber sie sind durch schlechte Gesellschaft verdorben worden. Sie haben Dienste genommen bei dem Marquis de St. Brie, und ein solcher Dienst ruinirt einen Mann auf Zeitlebens.“

„Das glaube ich recht gerne,“ versetzte ich; „aber fahrt fort und nennt mir noch einige Andere. Wir haben erst von Vieren gehört.“

„Seyd unbesorgt!“ sagte der Hatschier, „ich habe eine lange Liste. Euer Gnaden werden keinen Jesuiten wollen — sie sind verteufelt schlau, — scharfe Kerle! — und auch Männer der That! Ich kenne einen trefflichen Jesuiten, der Euch in vielen Beziehungen auf ein Härchen zusagen würde. Er wird gelegentlich auch von Monsieur de Noyers, Einem unsrer Minister, verwendet, und würde den Teufel selbst betrügen.“

„Aber da ich nicht Anspruch darauf mache, die Hälfte der Schlauheit Seiner höllischen Majestät zu besitzen, erwiederte ich, „so könnte dieser Ehrenmann von Jesuit mich auch betrügen!“

„Das ist sehr möglich,“ antwortete der Hatschier. „Aber halt!“ fuhr er nachdenklich fort; „Jetzt habe ich die rechten Männer, die für Euch passen werden. — Ihr braucht ein Paar, Monseigneur — natürlich braucht Ihr ein Paar. Da ist Combalet de Carignan, Einer unsrer tapfersten Herren, und Jaques Moqueur, wie man ihn nennt, weil er über

Alles lacht und spottet. Sie standen Beide im geheimen Dienst Seiner Eminenz des Cardinals; aber sie machten eines Tages ein kleines Geschäft auf ihre eigene Rechnung, was ihm zu Ohren kam; und er gelobte, er wolle sie die runde Bettstatt versuchen lassen. Sie wußten daß er ein Mann ist, der sein Wort hält; daher machten sie sich aus dem Staube, bis die Sache verraucht war, und leben jetzt hier in Paris von ihren Mitteln."

„Und bitte, was ist die runde Bettstatt?" fragte ich. „Etwas Unangenehmes, ohne Zweifel, da es Eure Freunde zu so raschen Bewegungen veranlaßte."

„Nichts weiter als ein gewisses Rad in der Bastille," antwortete der Hatschier, „auf welchem man Einen sanft ruhen läßt, nachdem man ihm seine Knochen ausgerenkt hat. Aber was ich sagen wollte, diese zwei tapfern Männer sind gerade die rechten Leute für Euer Gnaden Dienst; keck, gewandt, schlau; und sie haben bei dem Allem einen Anstrich von Ehre und Ritterlichkeit, der sie wunderbar in Achtung setzt bei ihren Genossen. Sind Euch die recht, Monseigneur?"

„Ich denke sie werden passend seyn," erwiederte ich; „aber ich muß sie erst sehen."

„Nichts leichter als das," versetzte der Hatschier. „Ich will sie hieher bringen, zu jeder Stunde die Euer Gnaden bestimmen mag."

„Nicht hieher," antwortete ich; „ich darf mir nicht zu viele Freiheiten mit dem Hotel Soissons herausnehmen. Aber, ich habe ein Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul, links wenn man hinab geht, die fünfte Thüre von der

Ecke an, beinahe gegenüber dem Laden eines Gewürzkrämers, Dahin bringt sie heute Abend mit der Dämmerung, und nehmt das für Eure Mühe.“ Mit diesen Worten schob ich ihm wieder zwei Goldstücke hinüber; und nachdem der Hatschier sich noch vergewissert, ob er die Weisung, die ich ihm ertheilt, sich genau gemerkt habe, verabschiedete er sich und ich begab mich, der getroffenen Abrede gemäß, zu de Retz.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

„Willkommen!“ sagte de Retz, als ich eintrat, „herzlich willkommen! Ich bin gerade im Begriff eine Expedition anzutreten, bei welcher Euer Beistand mir nöthig seyn dürfte. Wollt Ihr mich begleiten?“

„Wohin es Euch beliebt,“ war meine Antwort, „vorausgesetzt, daß wir bis zur Dämmerung wieder zurück sind.“

„Lange vorher,“ antwortete de Retz. „Ich will Euch mit mir nehmen in die Bastille.“

Mein Erstaunen veranlaßte den Abbé, sich näher zu erklären. „Ihr müßt wissen,“ sagte er, „daß es in der That nicht unmöglich ist, daß wir die Bastille selbst für den Grafen von Soissons gewinnen, falls seine erste Schlacht so glücklich ausfallen sollte, daß sie gute Hoffnungen für den endlichen Erfolg erweckte. — Ihr seyd ein Freund der Offenheit,“ fuhr er fort, sich plötzlich unterbrechend in dem was er sagen wollte, „und ich merke, daß Ihr schon anfangt darüber befremdet zu werden, daß ich, der ich bisher kein

großes Vertrauen zu Eurer Verschwiegenheit an den Tag gelegt, Euch jetzt in die gefährlichsten Geheimnisse dieser Unternehmung einweihe. Ich will Euch offen sagen, warum ich das thue; weil ich eines Genossen und Beistands benöthigt bin; und weil ich es für gefährlicher halte, ein Geheimniß bei Zweien aufs Spiel zu setzen, als es Einem ganz anzuvertrauen, sollte auch dieser nicht der Allerverschwiegenste seyn. Aber ich fange auch an von Eurer Vorsicht und Verschwiegenheit bessere Begriffe zu bekommen. Es ist eine so schlimme Sache, sich von den ersten Eindrücken beherrschen zu lassen, daß ich mir es zur Regel mache, meine Meinung von einem Manne so oft zu ändern, als ich dazu die mindeste Veranlassung finden kann."

Es war bei jeder Gelegenheit sehr schwer zu entscheiden, ob Monsieur de Retz's Offenheit aufrichtig oder nur angenommen war. Und in beiden Fällen hing sie gewiß immer mit den Zwecken seiner Politik zusammen; und ich fand, daß die beste Art sich mit ihm zu benehmen die war, daß man zuerst dem was er vorbrachte, nur jene Art von negativem Glauben beimaß, welche Einem volle Freiheit läßt zu handeln, je nachdem die Umstände später jenen Glauben bestätigen oder erschüttern. Im gegenwärtigen Falle dankte ich ihm blos für seine günstigere Meinung von mir und bat ihn fortzufahren, was er denn auch that.

„Die Bastille," sagte er, „dient dem Herrn Cardinal von Richelieu zu verschiednen Zwecken; ihr Hauptnutzen aber ist, daß sie ihn auf die eine oder die andere Weise aller seiner Feinde entledigt. Die er haßt oder die er fürchtet, fin-

den dort ein Grab oder ein Gefängniß, je nach dem Grade seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie. Es gibt jedoch auch Personen, die er zwar zu sehr fürchtet, um sie frei sich bewegen und auf freiem Fuße zu lassen, aber doch nicht in der Art, daß er sie zur Folter, zum Block oder zum Kerker verdammen sollte. Diese Personen werden in irgend einem Gefängniß da oder dort im ganzen Königreich eingesperrt und unmittelbar nach ihrer Verhaftung mit einiger Strenge behandelt, allmälig aber, so wie sie ordentliche, regelmäßige Bewohner des Platzes werden, werden die Maßregeln gegen sie gemildert, und zuletzt bekommen sie so viel Freiheit, als sie in ihrem eignen Hause haben würden, wenn dessen Thüre geschlossen würde.

„Gegenwärtig befinden sich vier Männer in der Bastille. die seit Jahren dort sind und kaum strenger bewacht werden als der Gouverneur selbst. Der Herzog von Vitry, der Graf von Cramail, der Marschall Bassompierre und der Marquis du Fargis. Alle diese Männer sind mir bekannt, und Monsieur du Fargis ist sogar mein Oheim, so daß ich bei dem Spiele, das ich spiele, ziemlich sicher gehe. Die innere Disciplin des Gefängnisses ist gegenwärtig, unter dem dermaligen Gouverneur, Monsieur du Tremblai, laxer als je; und seine Artigkeit gegen seine Gefangenen ist so groß, daß Einer oder der Andere der genannten vier Herren jeden Tag einen ihrer Freunde zum Essen zu sich einladen dürfen, was ihnen in ihrer Gefangenschaft zu großem Troste gereicht. Ich habe in dieser Art das Gefängniß oft besucht; und vor etwa zehn Tagen, als ich bei meinem Oheim speiste, hatte ich Gelegenheit

dem Grafen von Cramail, welcher der Gescheuteste von allen Vieren ist, Winke über die Plane des Herrn Grafen zu geben; und zugleich schlug ich ihm auch einen Plan vor, wie wir uns zu Herren der Bastille machen könnten. Er hat mir eine Antwort auf heute versprochen, wo ich bei Monsieur de Bassompierre zu speisen versprochen habe; und die einzige Schwierigkeit ist, Gelegenheit zu finden, uns allein zu besprechen. Ihr habt es ohne Zweifel auch schon erfahren, wie viel Mühe es manchmal kostet, selbst in einem Salon einen Augenblick zu ein paar vertraulichen Worten zu gewinnen; urtheilt daher, ob es eine leichte Sache ist in einem Gefängniß. Ihr müßt mir Euern Beistand leihen und den alten Tremblai in ein Gespräch verwickeln, während ich die Zeit, die Ihr mir gewinnen helft, benütze so gut ich kann."

Ich begriff jetzt recht gut, daß de Retz gewissermaßen genöthigt war, sich gegen mich zu erklären, da keine andere Person in ganz Paris, außer mir, mit den Planen des Grafen von Soissons bekannt war. Ich setzte daher keinen Zweifel in seine Aufrichtigkeit, und willigte ein, ihm nach meinen besten Kräften behülflich zu seyn, um die gewünschte Gelegenheit zu gewinnen.

Bis diese Erklärung gegeben war, war es nicht mehr sehr weit von ein Uhr; und um keine solche Grausamkeit zu begehen, als es gewesen wäre, eine Gesellschaft von Gefangenen warten zu machen auf ihre Mahlzeit, da doch das Essen für sie die vornehmste Unterhaltung auf der Welt seyn mußte, machten wir uns sofort zu Fuß auf den Weg, da

wir die Nothwendigkeit erkannten, bei unsern Besuchen in der Bastille so wenig als möglich Aufsehen zu machen.

Es bestand damals eine Art von gemischtem Regiment in dem Gefängniß, da die Bastille, als Festung, eine Garnison von Truppen hatte, aber auch, in ihrer Haupteigenschaft, mit Kerkermeistern und Schließern reichlich versehen war. So erschien denn, obgleich uns ein unbewaffneter Pförtner das Thor öffnete, doch im innern Hofe eine Schildwache, bis an die Zähne bewaffnet, und alle zehn Schritte wieder eine. Nachdem wir jedoch, wie die Ritter der alten Romane, alle Gefahren des Weges überwunden hatten, gelangten wir endlich in das Innere und wurden vor den Gouverneur geführt.

Monsieur de Tremblai, welcher etwa sechs Monate später starb, war ein zu guter Mann für seinen Posten. Der Empfang, der uns von ihm zu Theil wurde, war so freundlich, wie wenn wir *seine* Gäste gewesen wären; und die Gefangenen, welche wir zu besuchen kamen, schienen einen Theil seiner Familie auszumachen.

Ich ward den Freunden Monsieur de Retz's förmlich vorgestellt; sie waren Alle alte Männer und hatten in Wahrheit nichts Ausgezeichnetes in ihrer Erscheinung. Monsieur de Vitry, in der Geschichte berufen als derjenige, welcher auf Befehl Louis XIII. den Marschall d'Ancre auf der Treppe des Louvre erschoß, war der Einzige, dessen Gesicht irgend Thatkraft verrieth; aber nicht an ihn hatte sich de Retz bei seiner gegenwärtigen Unterhandlung gewendet, sondern an Monsieur de Cramail, dessen Gesicht jedenfalls keine günstige Meinung von seinem Verstand erweckte.

Wir speisten; und der Gouverneur, weil er mich in Trauer sah, und bemerkte, daß mein Wesen ganz meinem Anzug entsprach, bemühte sich zu gutem Glück mit solchem Eifer mich zu trösten, daß Monsieur de Cramail Gelegenheit fand einige Worte mit de Retz noch während des Essens heimlich zu sprechen, während Monsieur du Tremblai mich mit alose à la martinette aufzurichten, und den Dämon des Kummers mit pieds de cochon à la St. Ménéhoulde auszutreiben suchte.

Während der Mahlzeit nahm de Retz Gelegenheit, meine Geschicklichkeit in allen Kartenspielen zu rühmen, obwohl er, weiß der Himmel, während er dieß that, nicht wußte, ob ich Bassett von Landsknecht zu unterscheiden im Stande wäre; aber ich verstand dieß als einen Wink, und als der alte Gouverneur mich nach dem Essen aufforderte, Eine von den drei Personen zu seyn, die zu einer Partie L'Hombre gehören, schlug ich es nicht aus; und sobald wir saßen, ging der Abbé mit Monsieur de Cramail auf die Terrasse hinaus, um dort zu lustwandeln, während die Herren de Vitry und du Fargis dablieben, um unsrem Spiele zuzusehen.

Weil ich den Gouverneur veranlassen wollte, länger fortzuspielen, ließ ich ihn einige Spiele gewinnen, obwohl er heillos schlecht spielte; aber ich verfiel hier in den so häufigen Fehler, durch allzugroße Schlauheit meinen Zweck zu vereiteln. Hätte ich die menschliche Vernunft richtig beurtheilt, so hätte ich ihm sein Geld abgewonnen, und dann hätte er gewiß fortgespielt, um es wieder zu gewinnen. So aber, nachdem er einige Kronen gewonnen, legte er die Kar=

ten nieder, und fragte, ob wir uns zu den Herren auf der Terrasse begeben wollten.

Ich konnte ihn nicht zurückhalten; und nachdem ich jede Diversion versucht hatte, die in meinem Vermögen stand, folgte ich ihm an den Ort, wo de Retz und Monsieur de Cramail ein unbeobachtetes tête-à-tête hielten. Wie wir heran kamen, sah ich, daß der Letztere ein Papier in der Hand hatte, welches er offenbar im Begriffe stand, de Retz zu geben. Im Augenblick jedoch, wo wir auf der Terrasse erschienen, hielt er inne und zog es zurück. Ich wußte wohl, das Papier konnte von Wichtigkeit seyn; aber wie das Auge des Gouverneurs ablenken, das war die Frage. Ich pries die Aussicht, in der Hoffnung, er werde im Erstaunen darüber sich umwenden und hinschauen; denn Nichts war zu sehen als die rauchigen Kamine des Faubourg St. Antoine. Aber der Gouverneur versetzte blos: „Ja, recht schön," und schritt weiter.

Jetzt sah ich, daß ich einen kecken Streich wagen mußte; und in aller Stille die Spitze meines Schwertes dem Gouverneur zwischen die Beine spielend, was um so leichter war, als er einen etwas watscheligen Gang hatte, machte ich die Schnalle meines Gurtes los, das Schwert fiel auf den Boden und der Gouverneur darüber. Ich stolperte über ihn hinein; und während das Papier übergeben, in Empfang genommen und versteckt ward, hob ich ihn auf, bat ihn um Verzeihung und wischte ihm den Staub vom Rocke ab; worauf wir noch eine Viertelstunde lang uns gegenseitig Verbeugungen und Entschuldigungen machten.

Jetzt verabschiedete sich de Retz; und sobald wir wieder auf der Straße waren, verließ ich ihn, so daß er das erhaltne Papier mit aller Muße durchlesen konnte, und eilte fort nach meiner Wohnung in der Rue des Prêtres St. Paul, um mich zum Empfang meines Hatschiers und seiner Rekruten anzuschicken. Wie ich mit de Retz nach der Bastille ging, hatte ich geglaubt einen Mann plötzlich sich umkehren und uns folgen zu sehen; und bei meiner Rückkehr erkannte ich deutlich, daß ich beobachtet wurde. Was auch die Absicht hiebei seyn mochte, es behagte mir gar nicht, daß Jemand mein Thun und Treiben ausspioniren sollte; und daher, nach verschiedenen Wendungen, wie die eines verfolgten Hasen, wandte ich mich und ging die Rue des Minimes hinab, dann auf die Place Royale, und unter der dunkeln Seite der Arkaden hinschlüpfend, eilte ich auf dem andern Ende hinaus, und gewann so allmälig den Weg nach meiner Wohnung. Meine gute Hauswirthin war etwas überrascht mich zu sehen, aber ich fand meine Zimmer hergerichtet und in Ordnung, und nachdem ich ein paar Flaschen guten Burgunder hatte holen lassen, wartete ich die Ankunft meiner neuen Genossen ab.

Ich fand, daß Pünktlichkeit zu ihren guten Eigenschaften gehörte; denn kaum brach die Dämmerung ein, als mein Hatschier erschien, gefolgt von zwei sehr respektabel aussehenden Personen, die er mir nach einander als Combalet de Carignan und Jacques Moqueur vorstellte. Der Erstere war ein großer, gutgekleideter Haudegen, mit einer Menge Federn und Bändern prächtig ausstaffirt, mit einem steten,

sorglosen, kecken Auge, und mit Armen und Beinen wie ein Herkules. Das Gesicht des Zweiten, Jacques Moqueur, war mir nicht unbekannt; und mein Gedächtniß, rasch die Vergangenheit durchlaufend, vergegenwärtigte mir binnen einer Minute als identisch mit ihm die Gestalt eines der beiden Ehrenmänner von Sergeanten, welche bei meiner ersten Ankunft in Paris gekommen waren, mein Felleisen zu durchsuchen. Er war derjenige, welcher einigen Muth gezeigt, und nachdem sein Genosse zum Fenster hinausgeworfen war, mit mir ein paar Gänge gewagt hatte.

Ich sprach ihn sogleich als einen Bekannten an, was er auch bereitwillig gelten ließ, und mit einem Grinsen sagte, er hoffe, die Umstände, unter welchen wir uns zuletzt begegnet, würden genügen um seinen Ruf und Charakter in meinen Augen zu begründen, und mich zu überzeugen, daß er ganz für meinen Dienst tauge. Welche Antwort er auch erwarten mochte, ich antwortete bejahend; und Combalet de Carignan, als er sah, daß seines Freundes Bekanntschaft mit mir zu dessen Gunsten ausschlug, hätte sich gern auch als alten Bekannten von mir ausgewiesen. Jacques Moqueur jedoch schnitt ihm das Wort ab mit dem Ausruf: „Nein! nein! Ihr waret nicht von der Gesellschaft; und Ihr erinnert Euch des Gesichts von Monseigneur gerade so gut wie ich mich des Hohenpriesters der Juden erinnere."

„Ha, ich habe in neuesten Zeiten so viele süße Jünglinge gemacht," antwortete der Andere, „und so viele Köpfe eingeschlagen, daß ich die Gesichter arg verwechsle."

„Ja, wenn Ihr damals bei uns gewesen wäret," er=

wiederte Jacques Moqueurs, „so würde Euch der Kopf eingeschlagen worden seyn. Ha, Monseigneur machte kurze Arbeit mit uns. Er warf den Kapitän Van Crack zum Fenster hinaus wie eine leere Austerschaale, und stieß mir ein Loch in die Schulter, ehe einer von uns wußte, auf welchem Terrain wir standen," und er machte mir eine tiefe Verbeugung, um sein Compliment recht eindringlich zu machen.

„Um zu den Geschäften überzugehen," sagte ich, nachdem ich meine Gesellschafter eingeladen hatte, den Inhalt der Flaschen zu kosten, was sie mit wahrhaft großherzigem Wetteifer thaten. „Laßt mich hören, welche Belohnung Ihr zwei Herren dafür fordert, wenn Ihr in meine Dienste treten sollt?"

„Das hängt von zwei Umständen ab," versetzte Combalet de Carignan; „welche Art von Diensten Euer Gnaden verlangt, und welche Macht Ihr habt, uns bei Vollziehung unsrer Aufträge zu schützen. Einfache Händel anfangen für Euch, betrügen, kuppeln, lügen, schwören, durchprügeln oder uns durchprügeln lassen, für Euch fechten, Klinge gegen Klinge, und was sonst dergleichen Dinge sind, die man Einem billiger Weise zumuthen kann, sind wir bereit zu übernehmen; aber Todtschlag, Meuchelmord und Raub auf der Heerstraße können nicht in Frage kommen, denn das fällt nicht in unsern Geschäftskreis. Ich bin im Dienste des Staats gestanden, stamme aus einer guten Familie, bin von guter Geburt und habe eine gute Erziehung gehabt, und würde lieber Hungers sterben, als etwas Niederträchtiges oder Unehrenhaftes thun."

„Nichts der Art soll von Euch verlangt werden," erwiederte ich, „und das Schlimmste, was Ihr in meinen Diensten zu befahren habt, sind harte Streiche."

„Das will Nichts heißen," versetzte Jacques Moqueur. „Combalet fürchtet sogar ein Bischen Hängen nicht; aber er fürchtet sich davor, in der andern Welt einen heißern Platz zu bekommen, als seine Freunde und Genossen. Aber für solche allgemeine Dienste, wie Euer Gnaden sie verlangt, können wir uns nicht weniger als sechszig Kronen monatlich für Jeden ausbedingen."

Dagegen hatte ich Nichts einzuwenden; und ein schriftlicher Vertrag wurde aufgesetzt in folgender authentischer Form:

„Wir Combalet de Carignan und Jacques, genannt Moqueur, nehmen hiemit Dienste bei dem Grafen de l'Orme, und versprechen ihm getreulich zu gehorsamen und zu dienen auf alle seine Befehle, vorausgesetzt daß sie nicht der Art seyen, daß sie uns der Gefahr des großen Vorschneidemessers, der Straße zum Himmel, oder der runden Bettstatt aussetzen. Wir erklären seine Feinde für unsre Feinde und seine Freunde für unsre Freunde — dieß Alles gegen eine Erkenntlichkeit von sechszig Kronen monatlich an Jeden von uns zu bezahlen von besagtem Grafen de l'Orme, nebst Zusage seiner Hülfe und seines Schutzes in allen gefährlichen und schwierigen Fällen, so wie auch von Nahrung und Sorge für unsre Gesundheit und ärztlichem Beistand, falls wir in seinem Dienste krank oder verwundet werden sollten."

Außer dem hier Bedungenen machte ich auch noch die

weitere Bedingung, daß meine zwei neuen Dienstleute alle andern Geschäfte und Aufträge, außer den meinigen aufgeben, und, so viel sie auch gegen Jedermann sonst lügen möchten, doch mir beständig die Wahrheit sagen sollten.

Bei diesem letzten Ansinnen brach Jacques Moqueur in ein schallendes Gelächter aus; und Combalet de Carignon stockte und stammelte verzweifelt. „Ihr müßt wissen, Monseigneur," sagte er endlich, „daß mein Freund Jacques und ich uns unter unsern Genossen einen hohen Ruf dadurch erworben haben, daß wir nie Etwas versprachen, ohne es zu leisten. Nun könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Alles, was wir Euer Gnaden versprechen für Euch zu thun, auch geschehen soll, selbst zu unsrem Nachtheil; aber was das betrifft, daß wir Euch die Wahrheit sagen sollen, so kann ich mich dazu nicht verbindlich machen. Ich habe in meinem Leben nie die Wahrheit gesprochen, außer bei Versprechungen; und ich gestehe, ich wüßte nicht, wie es jetzt anfangen. Lügen ist meine Schwäche, und ich kann sie nicht überwinden. Jacques Moqueur kann die Wahrheit sagen. Oh, ich habe ihn sehr oft die Wahrheit reden hören; aber in der That, Monseigneur, mich müßt Ihr entschuldigen."

„Nun gut, Monsieur Combalet," sagte ich, „Euer Freund Jacques soll mir die Wahrheit sagen; und wenn Ihr mich anlügt, soll er Euch verbessern; und ich will es auf Rechnung Eurer Schwäche schreiben."

„Einverstanden, Monseigneur, einverstanden," versetzte der Andere; „ich bin ganz bereit, Euch die Wahrheit wissen zu lassen. Ich lüge nicht um zu betrügen. Es kommt bei

mir das Lügen nur von einer wuchernden, poetischen Einbildungskraft her. Aber erlaubt mir Euch um Eines zu bitten, nämlich: daß Ihr mich de Carignan nennt. Ich bin etwas erpicht auf meine Familie und halte gern darauf; denn Ihr müßt wissen, ich stamme ab von dem erlauchten Hause Carignan von —"

„Die Schwäche! Die Schwäche!" rief Jacques Moqueur. „Seine Mutter war ein Freudenfräulein in der Rue des Hurleurs, und sein Vater ein Lakai."

Der Bravo warf seinem Genossen einen wüthenden Blick zu, aber Jacques Moqueur lachte nur und versicherte mich, was er gesagt sey wahr.

Alle Präliminarien waren jetzt vollständig ins Reine gebracht; ich gab dem Hatschier noch ein Goldstück und bedeutete ihm, er solle mich mit meinen neuen Dienstmannen allein lassen. Sobald dieß geschehen war, ging ich sofort auf meinen eigentlichen Zweck los. „Ihr glaubt vermuthlich, Ihr Männer," sagte ich, „ich wolle Euch in der Art, wie Ihr bisher verwendet worden, zu solchen kleinen Diensten verwenden, welche Männer erheischen ohne Vorurtheile und nicht übermäßig mit Moralität belastet; aber Ihr irrt Euch. Bei dem Unternehmen, wofür ich Euch ausersehen habe, werdet Ihr neben den Besten und Edelsten des Landes stehen. Wenn es uns fehlschlägt, werden wir Alle miteinander unsre Gebeine ins Grab legen, wenn es uns gelingt, ist Euch Eure Belohnung sicher, und eine edlere Laufbahn thut sich Euch auf als die bisher von Euch verfolgte."

Meine beiden Rekruten schauten einander mit einigem

Erstaunen an. „Er meint einen Bukkanierzug!“ sagte Combalet zu seinem Genossen.

„Pfui! nein,“ versetzte Jacques Moqueur nach augenblicklichem Besinnen, „Er meint eine Verschwörung, weil er davon spricht, es sey eine edlere Laufbahn. Die Leute nennen immer ihre Verschwörungen edel, obwohl die Rechtsgelehrten sie Hochverrath nennen. Indessen, Monseigneur, wenn es Etwas ist gegen unsern frühern Herrn und Meister, Seine allerteuflichste Eminenz von Richelieu, so sind wir Eure Männer, denn wir Beide hegen einen tiefen Groll gegen ihn; und wir betrachten es als einen Ehrenpunkt, unsre Schulden zu bezahlen. Aber für Wen und gegen Wen sollen wir fechten?“

„Halt, halt, mein Freund,“ erwiederte ich; „Ihr seyd allzurasch. Bedenkt, daß Ihr mit Eurem Herrn sprecht, dem zu dienen Ihr Euch verpflichtet habt: und seinen Befehlen müßt Ihr gehorchen ohne zu fragen warum oder wofür.“

„Ja!“ versetzte Combalet, „so lange wir dadurch nicht unsre Köpfe unter das große Vorschneidemesser bringen; aber wenn Euer Gnaden von Verschwörungen spricht —“

„Wer spricht von Verschwörungen, Schurke?“ rief ich, als ich meine Pferde Neigung zeigen sah, stättisch zu werden, — „Wer spricht von Verschwörungen? Ihr habt Nichts zu thun, als meine Befehle anzunehmen; und wenn ich Euch Etwas ansinne, das Euch dem Gesetz gegenüber in große Gefahr bringt, dann bringt Eure Einwendungen vor. — Aber zur Sache,“ fuhr ich fort; „man hat mir gesagt, und

ich weiß in der That aus den besten Quellen, daß alle die Personen, welche Euer ehrenhaftes Gewerbe ausüben, in irgend einem der dazu gehörigen Zweige, eine Art von Club oder Gesellschaft bilden, welche bis auf einen gewissen Grad nach ihren eigenen Gesetzen regiert wird; und ich habe ferner erfahren, daß Ihr einen gewissen Versammlungsort habt, wo die Aelteren von Eurer Körperschaft sich versammelt, genannt Château Escroc (Schelmen=Schloß), wo Ihr einen obersten Magistrat habt, welcher der König der Hunnen heißt. Ist dem nicht so?"

Ich hatte meine Nachrichten aus verschiednen Quellen geschöpft, hauptsächlich aber von meinem kleinen Diener Achilles, welcher ein ausgezeichnetes Talent besaß, verborgene und geheime Sachen aufzuspüren. Mein Wissen um ihre Geheimnisse machte jedoch einen großen Eindruck auf meine beiden Gesellschafter, welche, glaube ich, nachgerade auf den Gedanken kamen, ich müsse selbst früher einmal, als wirklicher Meister oder als Liebhaber, ihr ehrenwerthes Gewerbe getrieben haben.

„Es hilft Nichts, es zu läugnen, Herr," versetzte Jacques Moqueur endlich; „wir bilden eine regelmäßige Corporation. So Viel darf ich sagen, denn Ihr wißt es ja schon; aber fragt mich nicht weiter, denn wir sind durch etwas Stärkeres als einen Eid verpflichtet, die Geheimnisse unsrer Zunft nicht zu enthüllen."

„Ich will keine weitere Fragen an Euch richten," antwortete ich mit Nachdruck; „aber ich will Euch befehlen, mich nach Eurem Versammlungsort, dem Château Escroc

zu führen, und mich Eurem würdigen Fürsten, dem Hunnenkönige, vorzustellen."

Meine zwei achtbaren Dienstmannen starrten einander mit so verwunderten und verlegenen Blicken an, daß ich wohl sah, ich hatte da ein sehr ungewöhnliches Verlangen vorgebracht; aber ich war entschlossen, meinen Zweck zu erreichen; und demgemäß fuhr ich fort, nachdem ich einige Augenblicke auf eine Antwort gewartet: „Warum antwortet Ihr mir nicht? Verschwendet Eure Zeit nicht damit, einander anzugaffen, denn ich bin entschlossen hinzugehen, und Nichts soll mich daran hindern."

„Simson war ein starker Mann, Monseigneur," versetzte Jacques, den Kopf schüttelnd, „aber er konnte nicht aus einer leeren Kanne trinken. Euer Gnaden würden es eine sehr schwierige Aufgabe finden, für Euch allein Euern Zweck zu erreichen; und obgleich wir, gemäß unsrem Vertrage, ganz bereit sind, Euch nach unsern besten Kräften zu dienen, glaube ich doch nicht, daß wir Eurem Verlangen entsprechen können."

„Merkt, was ich Euch sage, Meister Jacques Moqueur," erwiederte ich ihm; „mein Entschluß ist gefaßt. Ich kam nach Paris mit der ausdrücklichen Absicht, mit Eurem Hunnenkönig über Sachen von größter Wichtigkeit zu unterhandeln, und ich verlasse Paris nicht, ohne meine Mission erfüllt zu haben. Wenn daher Ihr und Euer Genosse im Stande seyd, mir bis morgen Nacht Zutritt in Eurem Château Escroc zu verschaffen, so sollen zehn Goldstücke der Lohn eines Jeden von Euch seyn; wo nicht, so muß ich

andre Mittel finden, meinen Zweck zu erreichen; und seht wohl zu, daß Ihr mir keinen Streich spielt; denn verlaßt Euch darauf, ich werde Gelegenheit finden, Euch jeden Knochen in Eurem Schädel zu zerschmettern, falls Ihr das thut. Ihr wißt, ich bin ein Mann der sein Wort hält!"

„Gewiß, gewiß, Monseigneur," versetzte Jacques Moqueur, „der letzte Strauß den ich mit Euch hatte, kostete mich anderthalb Ellen Pflaster; und ich möchte es nicht noch einmal mit Euch versuchen. Alles was ich sagen kann ist: wir wollen unser Möglichstes thun, um eine königliche Ordonnanz zum Behuf von Eurer Gnaden Einführung zu erlangen; aber wenn Ihr wirklich Euch entschlossen habt hinzugehen, und wißt, was Ihr damit unternehmt, so müßt Ihr ein starkes und muthiges Herz haben; das ist Alles, was ich sagen kann. Ich habe Euch, gnädiger Herr, nur noch zu versichern, daß je mehr Aufschluß Ihr uns von Eurem Vorhaben gebt, desto mehr Wahrscheinlichkeit ist, daß wir unsern Zweck erreichen."

„Ihr könnt Seiner Majestät, dem Könige der Hunnen sagen, ich komme zu ihm, als Botschafter eines Fürsten mit einem andern Fürsten zu unterhandeln, — er dürfte seinen eignen Vortheil dabei finden, mich zu sprechen, denn ich würde mich gerne dazu verstehen, zehn Goldstücke in seinem königlichen Schatze niederzulegen, gleich bei meinem ersten Besuch, als Pfand künftiger Darbringungen; und er dürfe nicht die mindeste Furcht hegen, da ich ohne alle Begleitung komme, und ganz bereit, mich allen Vorsichtsmaßregeln zu unterwerfen, die er nöthig finden mag."

Nach einiger Ueberlegung schienen meine beiden Dienstleute mein Unternehmen nicht mehr ganz so unthunlich zu finden, wie es ihnen zuerst erschienen war. Sie erörterten jedoch das Für und Wider einige Zeit zwischen sich in einem Jargon, welcher für mich beinahe ganz unverständlich war; und endlich verließen sie mich mit der wiederholten Versicherung, ihr Mögliches thun zu wollen, nachdem sie ein paar Goldstücke empfangen hatten, um ihren Eifer zu spornen. Ehe ich sie weggehen ließ, schärfte ich ihnen auch nachdrücklich die Nothwendigkeit ein, rasch zu Werke zu gehen, und bestand darauf, daß ich am folgenden Tage bis zur Dämmerung ihre bestimmte Antwort haben müsse. Sobald die Herren Combalet de Carignan und Jacques Moqueur weg waren, lenkte ich meine Schritte nach dem Hotel Soissons; und indem ich in meinem Geist die Ereignisse des Tages überlegte, schritt ich dahin, wie die meisten jungen Diplomaten vollkommen mit mir selbst und mit den ersten Schritten meiner Negociation zufrieden, ehe noch die mindeste Wahrscheinlichkeit vorlag, daß sie am Ende zu einem Erfolge führen werde.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Kaum hatte ich meine Zimmer in dem Hotel Soissons betreten, als ich einen Besuch erhielt, von Signor Vanoni, welcher mich benachrichtigte, daß die Gräfin etwas beleidigt und ungehalten darüber sey, daß ich ausgegangen, ohne ihr meinen ersten förmlichen und ceremoniellen Besuch abzustatten. „Sie läßt Euch jedoch einladen," fuhr der alte Mann

fort, „heute Nacht anwesend zu seyn in dem Observatorium der Katharina von Medicis, das Ihr ohne Zweifel von Eurem Fenster aus schon bemerkt habt, während ich ihr, soweit meine schwachen Kräfte reichen, Aufschluß zu geben suche über das künftige Schicksal ihres Sohnes, das, wie sie meint, in den Sternen zu lesen seyn soll."

„Und seyd Ihr nicht auch derselben Ansicht?" fragte ich, als ich sah, daß Vanoni einigen Anstand nahm, seinen Glauben an die astrologische Wissenschaft und Kunst zuzugestehen. „Ich denke, es gibt wenigstens ebenso Viele, welche den Behauptungen der Astrologen vollen Glauben schenken, als Solche, welche an ihrem Wissen und ihrer Kunst zweifeln."

„Meine Ansicht," versetzte der alte Mann, „hat Wenig zu bedeuten; aber allerdings muß ich geglaubt haben, es sey etwas Wahres an einer Wissenschaft, ehe ich sie zum Gegenstand tiefer Studien machte, wie ich dieß mit der Astrologie gethan habe. Wenn Ihr mir jedoch die Ehre erweisen wollt, mir zu folgen, will ich Euch das Innere der prächtigen Säule zeigen, welche Katharina von Medicis bauen ließ, zu dem Behufe, die Sterne zu befragen, die jetzt," setzte er mit einem Lächeln hinzu, „nicht minder aus der Mode kommen als ihr Reifrock."

Demgemäß folgte ich ihm, und nachdem wir die Gärten durchschritten, kamen wir am Ende der Alleen an den gewaltigen steinernen Thurm in Gestalt einer Säule, welchen man noch heutiges Tages hinter dem Hotel des Termes sehen kann. Es war Nacht, aber eine schöne klare und sternhelle Nacht; und wie ich empor schaute, sah ich die große,

dunkle Spitze dieses gewaltigen Pfeilers, wie ein schwarzer Riese hoch über alle umliegenden Gebäude emporragen, und ich fühlte, daß ein großer Theil des Glaubens, welchen Astrologen selbst an ihre eignen Träume hatten, wohl dem Einfluß der feierlichen und majestätischen Räume und Scenen zugeschrieben werden dürfe, wo sie ihre Studien betrieben. Ich verstand es ganz, wie ein Mann von feuriger Einbildungskraft, in einer solchen Höhe über der blöden und schläfrigen Welt drunten, Nichts um sich als Schweigen und Stille, ohne etwas Anderes von Augen zu haben, als die schönen und glänzenden Sterne, erhabene Träume träumen, und sich einbilden mochte: in dem Buch mit goldnen Lettern vor seinen Blicken, das Geheimniß des Schicksals lesen, und die unabänderlichen Beschlüsse des Verhängnisses entdecken zu können. Ja noch mehr! ich fühlte, daß ich, wenn ich lang hier bliebe, selbst auch ein Träumer werden und der Phantasie so toll als irgend Einer die Zügel schießen lassen könnte.

Wir traten jetzt in den Thurm durch eine starke Thüre, an welcher zwei kleine Negerpagen aufgestellt waren, deren Jeder, in orientalischem Costüme, eine silberne Lampe in der Hand hatte, worin eine Art Spiritus brannte, der auf alle Gegenstände, denen sie sich näherten, ein blaues, überirdisches Licht warf. Trotz meiner eignen Neigung zum Phantastischen, — vielleicht dürfte ich sagen zum Aberglauben — konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren, wie ich sah, welche Mühe Leute, die ihrer Phantasie gerne nachhingen, sich gaben, um alle künstlichen Mittel aufzubieten, sich selbst zu betrügen. Alles Fremde, Ungewöhnliche, Geheim-

nißvolle kommt der Einbildungskraft gar sehr zu Hülfe; und der Anblick der zwei kleinen Neger, mit ihren großen rollenden Augen und ihrer eigenthümlichen Tracht, nebst dem purpurnbläulichen Licht der Lampen in dem düstern innern Raume des Thurmes — das Alles war ganz geeignet und berechnet, die Seele mit jenen unbestimmten Empfindungen und Ahnungen zu erfüllen, die selbst außergewöhnlicher und phantastischer Art, eine gute Vorbereitung sind zu Vorstellungen und Gefühlen, welche der ruhig forschenden und prüfenden Vernunft nicht ganz greifbar erscheinen.

Vanoni sah mich lächeln; und wie wir die Treppen des Thurmes hinauf stiegen, sagte er: „diese Mummerei ist nicht mein Werk. Die gute Gräfin ist entschlossen, ihre Phantasie ja nicht durch Mangel an Nachhülfe stille stehen und erlahmen zu lassen; aber der Glaube, welchen ich der Wissenschaft der Astrologie schenke, beruht auf einem andern Grund und Prinzip — auf der historischen Gewißheit, daß viele der außerordentlichsten Vorherverkündigungen, die aus den Sternen gelesen waren, in Erfüllung gegangen sind, aller vorhandenen Wahrscheinlichkeit zum Trotz, — einer Gewißheit, die sich so klar nachweisen läßt, als irgend ein andres Faktum der Geschichte, und weit sicherer, als eine Menge Dinge, woran die Menschen unbedingt glauben. Bei der Erforschung der Wahrheit müssen wir sorgfältig darauf achten, des schlimmsten, weil eitelsten Vourtheils los zu werden, des Vorurtheils — Nichts glauben zu wollen und zu dürfen, als was in den Bereich unsres eignen Wissens und unsrer Erfahrung fällt. Nun ist es ebensogut eine histo-

rische Thatsache wie die daß einst Julius Cäsar in Rom lebte, daß in eben diesem Thurme ein Astrolog der Katharina von Medicis genau die Zahl von Jahren weissagte, welche Jeder ihrer Söhne regieren würde. Es ist ein Grund der Mißachtung gewesen, in welche die Wissenschaft der Astrologie gefallen ist," fuhr er fort, „daß ihre Jünger und Bekenner einen gewissen Charlatanismus ihren Weissagungen beimischten, wodurch sie denselben größeres Ansehen zu verschaffen suchten, aber welcher am Ende die Kunst selbst um den Credit gebracht hat. So wollte der Astrolog, von welchem ich spreche, nicht zufrieden das vorherzusagen, was er wußte daß geschehen würde, und das Uebrige dem Schicksal zu überlassen, durchaus der Königin auch die Bilder ihrer Söhne in dem von ihm so genannten magischen Glase zeigen; und durch diese Gaukelei verminderte er selbst sein Ansehen und seinen Credit, obwohl das Protokoll von dem, was Katharina sah, das damals aufgenommen wurde, jetzt in den Händen der Gräfin von Soissons ist."

„Darf ich mich nach den nähern Umständen erkundigen?" fragte ich, da mich der Gegenstand einigermaßen zu interessiren anfing; „und auch, ob dieß Protokoll unbestreitbar ächt ist?"

„Ohne allen Zweifel," versetzte der alte Mann, indem er mich in eine runde Halle ganz oben im Thurme führte. „Es ist unmittelbar von Hand zu Hand vererbt worden, so daß kein Zweifel an seiner Aechtheit aufkommen kann. Was die Königin sah, war Folgendes: sie stand einem Spiegel, eben in diesem Gemache gegenüber, und nach verschiedenen phantastischen Ceremonien, die eines Mannes der wahren

Wissenschaft nicht würdig sind, citirte der Astrolog den Genius Franz's II. zu erscheinen, und so viele Gänge durch das Zimmer zu machen, als Jahre er regieren würde.

„Sofort sah Katharina eine Gestalt, ganz genau ihrem Sohne gleichend, in dem Glase vor ihr erscheinen und mit langsamem und kummervollem Schritte einen Gang um das Zimmer herum machen, und einen zweiten anfangen; aber diesen hatte er noch nicht viel über die Hälfte vollendet, als er plötzlich verschwand; und eine zweite Gestalt folgte, in welcher sie augenblicklich ihren zweiten Sohn, nachmals Carl IX. erkannte. Er umschritt das Zimmer vierzehn Mal mit raschen und unregelmäßigen Schritten. Nach ihm kam Heinrich III. welcher beinahe fünfzehn Kreise beschrieb, als plötzlich eine andere Gestalt, welche man für die des Herzogs von Guise hielt, vor ihn trat, und Beide miteinander verschwanden; der Saal blieb leer, wie es schien um der Königin anzuzeigen, daß hiemit ihre Nachkommenschaft ein Ende haben werde. Hier steht der Spiegel," setzte er hinzu, „aber seine Kraft ist dahin."

Ich näherte mich dem großen alten Spiegel mit seinem geschnitzten Ebenholzrahmen, auf welchen er deutete, und schaute einen Augenblick hinein, und mein Geist schweifte zurück in die Tage Katharinas von Medicis und ihres glänzenden und lasterhaften Hofes, und band die Gegenwart an die Vergangenheit mittelst jener feinen, geistigen Kette unbestimmter Gemahnungen, deren erschütternde Bebungen und Schwingungen so zu sagen die Musik der Erinnerung bilden, als plötzlich, wie wenn der alte Magier noch seine

Macht auf seinen Spiegel ausübte, die stattliche Gestalt einer Dame, in ein langes schwarzsammtenes Gewand gekleidet, vor mir — in dem Glase aufstieg; und mit einer Bestürzung, welche zeigte, wie sehr meine Einbildungskraft schon erregt war, wandte ich mich um und erblickte die Gräfin von Soissons.

Ohne den Verweis abzuwarten, den sie, wie ich nicht zweifelte, für mich in Bereitschaft hatte, entschuldigte ich mich, daß ich so unartig gewesen, auszugehen, ohne zuerst ihr meine Achtung bezeugt zu haben, indem ich sehr wichtige Geschäfte zur Ausrede nahm.

„Ei, sagt mir doch, was für wichtige Geschäfte kann denn ein so großer Mann wie Ihr in unsrer armen Hauptstadt haben?“ fragte die Gräfin mit einer Miene hochmüthiger Verachtung, welche beinahe meinen ganzen Schatz von Höflichkeit erschöpft hätte.

„Ich glaube, Madame,“ versetzte ich nach einer augenblicklichen Pause, „daß der Herr Graf Euer Sohn Euch in einem von mir übergebenen Billet benachrichtigt hat, daß ich nach Paris komme in Angelegenheiten, die er passend fand mir anzuvertrauen.“

„Und eine treffliche Person hat er dazu gewählt,“ unterbrach mich die Gräfin. „Aber ich komme nicht hieher, um Eure Entschuldigungen anzuhören, junger Mann. Hat Euch Signor Vanoni gesagt, um welches wichtigen Zweckes willen ich Euch geboten, mich hier zu treffen?“

Ich antwortete, er habe mich noch nicht vollkommen davon in Kenntniß gesetzt; und sie erklärte mir sofort, der ge=

lehrte Italiäner, nachdem er von ihr alle die einzelnen astrologischen Umstände meiner Geburt erfahren, welche ihr meine Mutter vor vielen Jahren mitgetheilt, und ebenso auch die Notizen, betreffend die Geburt ihres Sohnes, des Grafen von Soissons, habe diesen Abend gewählt, um die Sterne über unser künftiges Schicksal zu befragen.

Es ist unnöthig, alle die Proceduren des Astrologen im Einzelnen zu beschreiben, da seine Prophezeiung das einzig Interessante an der ganzen Ceremonie war. Diese sprach er ohne alle Affektation und Mummerei aus, als das bloße Ergebniß von Berechnungen; und gerade diese seine einfache Art hatte etwas viel Ueberzeugenderes als alle Geheimnißkrämerei die er hätte annehmen mögen; denn sie überzeugte mich wenigstens davon, daß er selbst aufrichtig an seine Angaben glaubte. Ich habe die eigentlichen Ausdrücke seiner Prophezeiung, den Grafen von Soissons betreffend, vergessen; es genüge zu sagen, daß sie von der Art war, daß sie einer befriedigenden Deutung Raum gab, aber in allgemeinen Umrissen angab, was wirklich das nachmalige Schicksal des Prinzen war, dem sie galt. In Betreff meiner Person verkündete er, daß Gefahren und Schwierigkeiten meiner warteten, furchtbarer und peinlicher als alle, die mir bisher zugestoßen; aber daß ich durch Seelenstärke und Tapferkeit sie alle überwinden würde; und er fügte hinzu, wenn ich in einem Monat von diesem Tage an gerechnet noch lebe, gestalte sich mein späteres Schicksal heiter und lachend. Alle die mir nach dem Leben trachteten, sagte er weiter, würden von meiner Hand sterben oder ihnen ihr Plan fehlschlagen;

und bei meiner Heirath würde mir Reichthum, Rang und Schönheit zu Theil werden.

So sehr ich das ganze astrologische System als thöricht und abgeschmackt erkannte, gestehe ich dennoch, — die Schwächen des Menschen bilden den belehrendsten Theil seiner Geschichte, und darum sage ich dieß, — so sehr ich das ganze astrologische System als thöricht und abgeschmackt erkannte, konnte ich doch nicht umhin über den letzten Theil der Prophezeiung nachzusinnen, und versuchte in meinem Innern sie mit den Wahrscheinlichkeiten der Zukunft in Einklang zu bringen. Schönheit besaß meine Helene, das wußte ich nur zu gut. Auch Reichthum hatte ich ihr zuschreiben gehört; und Rang hatte der Prinz versprochen ihr zu verschaffen. Oh, Mensch, Mensch! was bist du für ein sonderbares, schwaches Wesen! und deine gepriesene Vernunft ist nur eine prächtige Eitelkeit, welche dir wenig nützt, bis deine Leidenschaften dich verlassen haben und dich dann zu einem Grabe führen.

Die Hoffnung in meiner Brust, einem Schwimmer gleichend, der dem Ertrinken nahe ist, klammerte sich an einen Strohhalm — ja an noch Weniger — an eine Schaumblase.

Ich folgte der Gräfin von Soissons nachdenklich und träumerisch aus dem Thurme; und ich glaube, der alte Mann, Vanoni, bemerkte mit einigem Wohlgefallen den Eindruck, welchen seine Worte auf mich gemacht hatten; obwohl er nur Wenig sehen konnte von dem seltsamen und bunten Gewebe, welches Phantasie und Vernunft in meiner Brust woben — wobei die goldnen Fäden der einen, obwohl

so dünn und luftig erscheinend wie Sommerfäden, sich doch stark genug erwiesen, den Einschlag der andern zu durchschießen und im Lichte der Hoffnung sie zu überglänzen.

Am Fuße der Treppe fanden wir die Frauen der Gräfin ihrer warten; und nachdem sie sich von mir bis an die Thüre des Hotels Soisson hatte führen lassen, gab sie mir meine Entlassung mit derselben unerträglichen hochmüthigen Vornehmheit und zog sich in das Haus zurück. Da meine Zimmer in einem der Flügel lagen, durchschritt ich wieder den Garten, um zu denselben zu gelangen, als plötzlich eine Gestalt an mir vorbei glitt, deren Anblick mich zuerst fast wie angewurzelt stille stehen machte. Vergebens beschuldigte ich mich des Aberglaubens, der Tollheit, des Wahnsinns; die Gewißheit wollte doch nicht aus meiner Brust weichen, daß ich Jean Baptiste Arnault gesehen, den ich doch mit eigener Hand erschossen hatte. Der Mond war eben aufgegangen — der Platz vor mir war frei und hell, und wenn ich je in meinem Leben hatte meinen Augen trauen dürfen, so ging die Gestalt des von mir Getödteten vor mir vorüber.

Ohne Zeit zu verlieren eilte ich nach meinen Gemächern; und blaß, hohläugig und aufgeregt warf ich mich in einen Sessel, während der kleine Achilles in nicht geringem Staunen mich mit großen Augen anstarrte, und tausendmal fragte, was er mir thun könne.

„Er war es!“ murmelte ich, ohne den kleinen Mann zu beachten; „gewiß war es Jean Baptiste Arnault, wenn ich ihn je gesehen habe.“

„Mein Bruder!“ rief Achilles. „Ich glaubte, er sey

in Lourdes, bei dem höchst respektabeln Herrn, seinem Vater, meiner seligen wirklichen Mutter Gatten, und meinem vermeintlichen Erzeuger — — gewiß glaubte ich sey er in Lourdes!"

„Er ist im Grabe, und zwar durch meine Hand!" erwiederte ich, kaum verstehend, was er gesagt hatte; allmälig aber, wie mein Gemüth ruhiger wurde, faßte ich den Sinn seiner Worte, und ich rief nun: „Euer Bruder! War Jean Baptiste Arnault Euer Bruder?"

„Ganz gewiß war er das von mütterlicher Seite," antwortete der kleine Schauspieler; „und eine so gute Seele war er als Knabe, als nur je eine lebte." Eine Erklärung folgte nunmehr, wie natürlich; und wie ich mir die Geschichte des kleinen Mannes ins Gedächtniß zurückrief, fand ich, daß eben kein großer Scharfsinn erforderlich gewesen wäre, um früher schon sein Verhältniß zu Arnault zu errathen. Eine peinlichere Geschichte hatte ich zu erzählen, denn Achilles drang nach den mir entfallenen Worten in mich um weitere Aufschlüsse. Ich konnte ihm die näheren Umstände von seines Bruders Tode nicht erzählen — das wäre für mich in meinem dermaligen Gemüthszustand eine zu fürchterliche Aufgabe gewesen; aber ich versicherte ihn, daß es rein durch Zufall geschehen sey, und ich sagte ihm, welches Bedauern, Entsetzen, und welchen Kummer mir jener Vorfall seither immer gemacht habe.

„Der arme Jean Baptiste!" rief der kleine Schauspieler, mit mehr Gefühl als ich ihm zugetraut hätte; „er war ein so gutes Geschöpf, als je gelebt hat; und jetzt, wo ich höre,

daß er todt ist, fallen mir alle seine lustigen Streiche in der Knabenzeit und alle die glücklichen Stunden, wo wir zusammen spielten, wieder ein, und ich fühle, — was ich vielleicht nie früher recht gefühlt habe, — wie traurig es doch ist, ausgestoßen, verläugnet, vergessen und allein im Leben dazustehen, ohne daß ein Band der Verwandtschaft an irgend Einen in der weiten Welt mich bände." Und wie er so sprach traten ihm die Thränen in die Augen. „Macht Euch aber meinethalb keine Unruhe und Vorwürfe, Monseigneur," fuhr er fort; „ich bin überzeugt, Ihr thätet keinem Menschen absichtlich ein Leid; und Ihr seyd mir weit Mehr gewesen, als Verwandte und Sippen; denn Ihr allein auf der ganzen Welt habt Nachsicht mit mir gehabt und mir unwandelbares Wohlwollen bewiesen; aber doch kann ich nicht anders, als den armen Jean Baptiste schmerzlich bedauern."

Es war ein bitterer und peinlicher Gegenstand, und wir ließen ihn Beide so bald als möglich fallen. Aber es waren in meinem Gemüthe Gedanken und Empfindungen wieder geweckt, welche den Schlaf verscheuchten; und obwohl ich mich beredete, daß die Gestalt, die ich gesehen, nur die Ausgeburt einer durch die sämmtlichen Vorfälle des Tages übermäßig erregten Einbildungskraft gewesen, und eine Folge der Gedanken, die mich kurz zuvor beschäftigt hatten: stiegen doch, so wie ich im Bette lag, all die entsetzlichen Erinnerungen, über welche die Zeit angefangen hatte einen mildernden Schleier zu werfen, wieder so frisch und scharf in meiner Seele auf, als wenn das Blut noch flöße, das meine Hand vergossen hatte.

Ich stand spät auf, und während Achilles mir beim Ankleiden half, bemerkte ich, daß er Etwas auf dem Herzen hatte, das er zu sagen wünschte. Endlich kam es heraus. „Ich hatte um Alles in der Welt nicht mehr mit Euch sprechen wollen, Monseigneur, über einen so schmerzlichen Gegenstand," sagte der kleine Schauspieler, mit einem Zartgefühl, dessen ich ihn kaum fähig gehalten hätte; „aber diesen Morgen ist mir etwas Außerordentliches begegnet, so daß ich für's Beste halte, es Euch zu sagen. Wie ich so eben unter dem Thore des Hotels Soissons stand, Wen sah ich da vorbeigehen? — Niemand anders als Arnault den alten Procureur! Er blieb plötzlich stehen und sah mich an; und da ich glaubte er kenne mich, obwohl ich mich höchst wahrscheinlich täuschte, redete ich ihn an und wir hatten ein langes Gespräch mit einander. Um mich schien er sich sehr wenig zu kümmern, aber er that eine Menge Fragen an mich in Betreff Eurer; und er schien all Euer Thun und Treiben zu kennen, viel besser als ich selbst. Ich versicherte ihn jedoch, daß der Tod des armen Jean Baptiste ganz zufällig sey, wie Ihr mir gesagt hattet; und ich erzählte ihm Alles, was Ihr deßhalb gelitten, und wie es Euch sogar jetzt noch oft so ernst und schwermüthig mache, als wäre es eben erst geschehen. Ich bat ihn sehr dringend, mir zu sagen, wo er wohne; aber das wollte er nicht; und er eilte augenblicklich fort, wie ich diese Frage an ihn that."

Es war mir einigermaßen peinlich zu hören, daß Achilles jetzt Arnault förmlich bekannt hatte, daß meine Hand seinen Sohn erschlagen habe. Helene konnte nie die Meinige

werden; das empfand ich nur zu bitter, als die durch des Astrologen Prophezeiung geweckten Träume in meiner Brust wieder dahinstarben, und doch bebte ich zurück vor dem Gedanken, daß sie wissen sollte, der, den sie geliebt, sey der Mörder ihres Bruders. Ich konnte indessen Achilles wegen dessen, was er gethan hatte, nicht tadeln. Der Name Helenens war nie zwischen uns genannt worden; und wenn ich bedachte, daß sie seine Schwester sey, die Schwester meines Dieners, so gab dieser Gedanke, obgleich er kein Gefühl meiner Brust gegen sie änderte, obgleich sie trotz dem für ihre Person in meinen Augen so liebenswürdig, so trefflich und anmuthig blieb wie immer, dennoch dem Gelübde neue Stärke, das ich gethan hatte, meiner Mutter letzten Wünschen und Geboten zu gehorchen, indem dadurch zu den Einwendungen, welche sie gegen diese Verbindung zu machen gehabt hätte, eine neue hinzukam. Die Ueberzeugung, daß es unser Schicksal sey, nie mit einander vereinigt zu werden, bemächtigte sich jetzt fest meines Gemüths. Das Schicksal schien mir auch das Peinliche schwacher Hoffnung ersparen zu wollen, indem es Hindernisse auf Hindernisse zwischen uns aufthürmte; aber ich beschloß, wenn ich die Geliebte niemals die Meinige sollte nennen dürfen, wolle ich den Platz in meinem Herzen, den sie eingenommen, keiner Andern einräumen. Ich wollte einsam leben, ungebunden von jenen Banden, welche sie allein hätte zu beseligenden machen können. Ich wollte durch's Leben gehen, ungefesselt, und unberührt von Ehe und Familienleben, und als der Letzte meines Namens und Geschlechts ins Grab steigen.

Das waren meine Entschlüsse; und so veränderlich und beweglich mein Charakter in gewissem Sinne war, ich glaube, ich hätte sie gehalten — ja! trotz des raschen und heißen Blutes der Jugend, und meines Hanges zur Aufregung und Leidenschaft.

Im Laufe des Morgens besuchte ich Monsieur de Retz; und in Gemäßheit der Befehle des Grafen von Soissons theilten wir einander natürlich die Schritte und Maßregeln mit, die wir getroffen hatten, obwohl de Retz, glaube ich, mich von dem Erfolge seiner Negotiationen mehr deßhalb in Kenntniß setzte, um mich zur Erwiederung seines Vertrauens zu nöthigen, als aus einem andern Beweggrunde.

„Nach dem Briefe, welchen Monsieur de Cramail mir gestern in die Hand schob," sagte er, „so wie nach dem, was er mir mündlich mittheilte, kann ich jetzt mit Zuversicht sagen, daß die Bastille unser ist. Es ist in der That zum Staunen, mit welcher Leichtigkeit diese Abtheilung von Gefangenen über ihren Einsperrungsort verfügen können; aber der Graf schreibt mir hier, er habe die Offiziere der Garnison, und die Offiziere haben die Soldaten gewonnen, — kurz, alle Herzen seyen für den Herrn Grafen, und es bedürfe nur eines ersten Erfolgs, um auch alle Arme für ihn zu gewinnen. Oh, mein lieber de l'Orme," rief er hier aus, „was für ein wunderbares Ding ist es doch um dieß Wort: Erfolg! Vermählt es nur einmal mit dem Namen eines Mannes, so seht Ihr die ganze Welt vor ihm knieen, ihm zu dienen, und ihn bis an den Himmel erheben, — laßt das Glück ihm untreu werden, so hat er die ganze Meute auf dem Hals, wie einen

Trupp hungriger Wölfe. Ich lobe mir den Mann, der mein Freund ist, so lange der Erfolg noch zweifelhaft, der meine Handlungen und meinen Werth nach dem innern Verdienst beurtheilt, und seinen Glauben nicht abhängig macht von dem großen Betrüger: Erfolg, dessen Gunst oder Ungunst nicht von uns selbst, sondern von den Umständen abhängt."

Sobald es dämmerte, begab ich mich allein nach meinem kleinen Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul; und nachdem ich etwa eine halbe Stunde gewartet, erhielt ich den Besuch meiner zwei hochachtbaren Gedungenen, Combalet und Jacques Moqueur. So wie sie eintraten, errieth ich aus einem gewissen Schmunzeln der Zufriedenheit in ihren Gesichtern, daß sie in ihrer Negotiation glücklich gewesen seyen, was sie mir auch alsbald mit Worten bestätigten.

„Wir haben Erlaubniß erhalten von Seiner scharfsinnigen Majestät, dem Könige der Hunnen," sagte Jacques Moqueur, „den Herrn Grafen de l'Orme einzuführen in seinen berühmten Palast, Château Escroc genannt, und ihn als Hunnen zu naturalisiren, unter der billigen Bedingung, daß er sich die Augen verbinden läßt, während er durch die verschiednen Päße des Landes der Hunnen geführt wird."

„Mir die Augen verbinden zu lassen," versetzte ich, „dagegen habe ich nicht das Mindeste einzuwenden, da es ja nur natürlich ist, daß ihr Mittel ergreift, zu verhüten, daß Eure geheimen Schlupfwinkel nicht verrathen werden; aber ich muß erst deutlich wissen, was Ihr damit meint, daß

ich mich als Hunne müsse naturalisiren lassen, ehe ich mich dieser Procedur unterwerfe."

„Es ist eine höchst feierliche und hehre Procedur," antwortete Combalet de Carignan, „und Viele vom höchsten Adel haben sich ihr ohne zu erröthen unterworfen."

„Seine Schwäche! seine Schwäche!" rief Jacques Moqueur, „ich bitte Euer Gnaden, doch ja nie seine Schwäche zu vergessen! Kein Edelmann hat in den jetzigen oder in frühern Zeiten je daran gedacht, sich dieser Ceremonie zu unterwerfen, außer Euch; aber am Ende ist es nur eine Ceremonie, die Euch zu Nichts verpflichtet."

„Wenn dieß ist," war meine Antwort, „so will ich hin gehen; aber seyd so gut und merkt Euch, daß ich Nichts bei mir habe, als die zehn Goldstücke, die ich Eurem würdigen Monarchen versprochen habe; und ich bitte Euch, hievon die würdige Corporation in Kenntniß zu setzen, in deren Mitte ich mich zu begeben im Begriffe stehe, damit nicht der Teufel der Habgier sie verleite, mir übel mitzuspielen."

„Was das betrifft, so sind wir Bürgen für Euer Gnaden Sicherheit," sagte Combalet. „Ich möchte den Mann sehen, der sich erfrechte, einen Finger gegen Euch aufzuheben, während wir Euch zur Seite stehen!"

„Euer Gnaden thut uns Unrecht," sagte Jacques Moqueur in weniger prahlerischem und pathetischem Tone. „Nach einem gewissen Sprüchwort gibt es Ehre selbst bei den Herren, in deren Mitte Ihr Euch begeben wollt; aber wenn Ihr noch irgend eine Besorgniß hegt, so soll Einer von uns im Hotel Soissons bleiben, wo Eure eigentliche

Wohnung ist, nach der Angabe unseres Freundes des Hatschiers, bis Ihr wieder zurück seyd."

„Ich fürchte mich nicht im Mindesten," war meine Antwort; „aber ich sagte das, weil ich weiß, daß die menschliche Natur schwach ist, und daß die Vorstellung von Gold einen bösen Geist bei Einem oder dem Andern Eurer Genossen heraufbeschwören könnte, welchen zu beschwichtigen und zu bannen selbst Euch schwer werden könnte. Indessen führt mich jetzt hin, ich will Euch folgen."

„Ich zweifle sehr, ob der Rath schon beisammen ist," versetzte Combalet; „aber wir brauchen einige Zeit um hinzukommen, und daher können wir wohl jetzt aufbrechen."

So begaben wir uns denn auf die Straße, wo ich allein vorausging, und nur einen Schritt hinter mir folgten meine zwei Bravo's, etwa wie Lakaien, die einen Edelmann auf einem Besuche begleiten. Bei jeder Straßenecke flüsterte Combalet oder sein Begleiter mir zu, wohin ich mich zu wenden hätte, und so wanderten wir etwa eine halbe Stunde lang weiter, bis ich mich in Gäßchen und Gebäude verwickelt fand, mit welchen ich gänzlich unbekannt war, trotz meiner vielfachen melancholischen Wanderungen durch Paris, als ich in dieser Stadt allein und von düstern Gedanken gequält war, die mich beständig herumtrieben, um nur irgend eine Beschäftigung zu haben. Die Häuser schienen größer zu werden, und enger an einander gebaut, und in vielen Gäßchen, durch welche ich kam, hätte ich, wenn ich nur die Arme ausgestreckt hätte, beide Häuserreihen der Straße berühren können. Es herrschte auch die tiefste Dunkelheit, so daß ich

nur mit Mühe meinen Weg vor mir sah, und gewiß oft nicht gewußt hätte, daß eine Wendung der Straße in der Nähe sey, wenn mir nicht meine Begleiter zugeflüstert hätten; „Rechts!“ oder „Links!“

Der Weg war auch lang und gewunden, und zog sich in tausend labyrinthischen Krümmungen herüber und hinüber hin, wie wenn es ausdrücklich angelegt worden wäre, um in seinen dunkeln Verschlingungen jede Art Laster, Verbrechen und Elend zu verbergen.

Jeden Augenblick ertönten aus den Häusern, an welchen ich vorbeikam, die Laute menschlicher Stimmen, bald leise murmelnd, bald in lauter, lärmender Lustigkeit; bald auch in den schreienden und kreischenden Tönen der Feindschaft oder des Schmerzens, so daß mir das Blut erstarren wollte. Doch verfolgte ich standhaft meinen Zweck. Ich konnte nur mein Leben verlieren, — und das Leben hatte für mich nicht den Werth, den es für die Glücklichen und Zufriedenen hat. Doch hätte ich es immerhin theuer verkauft, und ich war hiezu ganz gefaßt, denn ich war mit Dolch, Schwert und Pistolen bewaffnet, so daß ich, den Preis, der der Zweck und Lohn meiner Ermordung seyn konnte, nämlich nur meine Kleider, mit der Gefahr und dem Blutvergießen verglichen, welche einen solchen Versuch begleiten mußten, mich für ziemlich sicher hielt, obwohl ich deutlich sah, daß ich mit jedem Augenblicke tiefer in diese Höhlen des Lasters, der Schande, des Entsetzens hineingerieth, womit unausbleiblich ein Theil jeder großen Stadt besudelt ist.

Plötzlich, wie ich in einer dieser engen Gassen weiter

schreiten wollte, ward eine Hand fest aber nicht heftig auf meine Brust gelegt, und eine Stimme fragte: „Wohin geht Ihr?“ Jacques Moqueur trat augenblicklich vor und flüsterte dem, der die Frage an mich that, ein Wort zu, worauf er mich weiter gehen ließ. — Wenige Minuten nachher kamen wir an einen Gang, wo meine Bravo's mir erklärten, daß es jetzt nöthig sey, mir die Augen zu verbinden, was bald geschehen war; dann wurde ich weiter geführt und bemerkte, daß wir in ein Haus traten, dessen Eingang so eng war, daß Combalet nur mit Mühe sich so winden und drehen konnte, daß er mich bei der Hand führte. Ich merkte mir sorgfältig die Zahl der Schritte die wir machten, so wie auch die der Windungen, so daß ich in einem Nothfall, glaube ich, wohl hätte den Rückweg finden können.

Nachdem wir vier Windungen gemacht, kamen wir wieder ins Freie, wie wenn wir durch einen innern Hof schritten, und ich vernahm ein Gesumme von vielen Stimmen wie von einem Fenster oben her kommend. Wir traten jetzt wieder in ein Haus; und nachdem wir zweimal eine Wendung gemacht, blieben die Bravo's stehen, und ich hörte die Stimme einer alten Frau in gebrochenen unzusammenhängenden Tönen rufen: „Sie warten auf Euch, Ihr zwei faulen nichtsnutzigen Schlingel! Und was für einen neuen Teufel habt Ihr mit Euch gebracht? — Ein hübsches Stück Fleisch muß ich sagen! Ha, er hat einen Arm und ein Bein wie der Mann von Erz!“

Während diese Bemerkungen über meine Person gemacht wurden, nahmen meine beiden Begleiter mir die Binde

von den Augen; und sobald ich die Augen frei hatte, sah ich mich in einem großen Vorplatz am Fuß einer Treppe stehen. Eine eiserne Lampe hing von der getäfelten Decke herab, und bei ihrem Licht erblickte ich ein häßliches altes Weib in jenem entsetzlichen Zustande, wo geistige Schwäche und Blödsinn als Folge aller Arten von Lastern sich eingestellt hat. Ihre hohe Adlernase, ihre großen, trüben, stumpfen Augen, mit dem Ausdruck halb des Wahnsinns, halb der Trunkenheit, ihr großer Mund, dessen Lippen längst über die zahnlosen Kiefern eingefallen waren — das Alles bot jetzt ein Bild der abscheulichsten Häßlichkeit dar: und während sie mich mit glotzenden Augen anstarrte und von Kopf zu Fuß musterte, rief sie von Zeit zu Zeit: „Ein hübsches Stück Fleisch! — ja, ein hübsches Stück Fleisch! — ein artiges Teufelsfutter! — Wollt Ihr mir einen Kuß geben, junger Beelzebub?“ und plötzlich die Arme um mich schlingend, drückte und herzte sie mich, daß mir das Blut in den Adern erstarrte.

Ich stieß sie mit Eckel zurück; und in ihrem halbtrunkenen Zustand taumelte sie zurück und fiel auf den steinernen Boden, wobei sie laut aufkreischte; auf dieß sprang ein Mann auf, der ganz unbemerkt von mir in einer Ecke gelegen hatte, zog sein Schwert, stürzte auf mich los und schrie: „Morbleu, Schurke! Wie dürft Ihr wagen Mutter Marinette zu schlagen?“

Es war ein kritischer Augenblick. Wenn man bei wilden und gesetzlosen Menschen Etwas ausrichten will, so muß man sich selbst ebenso trotzig und furchtlos zeigen wie sie.

In einem Nu war mein Schwert aus der Scheide, und da ich wußte, daß zuweilen das Kundgeben verwegenen Muthes bei solchen Menschen, wie diejenigen unter denen ich mich befand, die einzigen Gefühle berührt und anspricht, die noch in ihren verhärteten und schwarzen Herzen übrig sind, und Mehr bei ihnen gilt und vermag, als irgend eine andre Eigenschaft der Welt, rief ich meinen beiden Mannen, welche herbeieilten, um uns zu trennen, zu: „Laßt ihn gehen! laßt ihn gehen! — Wir stehen Mann gegen Mann. Ich verlange nur gleiches und ehrliches Spiel!“

„Ehrliches Spiel! gebt ihm gleiches und ehrliches Spiel!“ schrieen Combalet und sein Genosse einem Halbdutzend Spitzbuben zu, welche auf das Getöse die Treppen herab stürzten. „Gebt dem Grafen gleiches und ehrliches Spiel!“

„Es ist ein Streit wegen einer Dame!“ schrie Jacques Moqueur. „Eine Ehrensache! Ein Duell! Niemand soll sie stören!“

Mittlerweile machte mein Gegner mit vergeblicher Wuth Ausfälle auf mich. Er war nicht ungeschickt in der Handhabung seiner Waffe; aber er verstand sich nur auf die Fechtart eines Bravo, ganz passend für Straßenraufereien, wo fünf oder sechs Personen sich mit einander herumschlagen, aber nicht hinreichend, um im ruhigen Kampfe von Mann gegen Mann einem wirklich guten Fechter sich gegenüberzustellen. Er veränderte sehr rasch seine Stellung und drang scharf gegen meine Klinge vor, so daß ich endlich mittelst einer plötzlichen Finte ihn täuschte, und da ich ihn doch nicht

zu tödten wünschte, mit einer tiefen Wunde in der Schulter zu Boden streckte.

„Quartier für Goguenard! Quartier für Goguenard!“ riefen die achtbaren Zuschauer, von welchen Einige, während der Dauer des Kampfes, mir wesentliche Dienste geleistet hatten, indem sie Madame Marinette (die Alte, deren Liebkosungen ich so unceremoniös zurückgewiesen hatte,) zurückhielten, daß sie nicht ihre Nägel in mein Gesicht einkrallte. Mein Schwert war augenblicklich wieder in der Scheide, mein Gegner ward aufgehoben und sah mich mit einem grimmigen Grinsen an, doch ohne einen Ausdruck rachsüchtiger Bosheit. „Ihr habt mir meine Speckseite geschlitzt,“ schrie er, „aber, Ventre saint gris! Ihr seyd ein handfester Kerl, ich verzeihe Euch!“

Der Verwundete wurde jetzt weggetragen, um sich seine Wunde **kitten** zu lassen, wie er sich ausdrückte; und dann wurde ich die Treppe hinauf geführt in ein großes Zimmer, worin jetzt alle die Bravo's, welche das Klirren der Schwerter hinausgezogen hatte, einem Schwarm Wespen gleich, wenn man ihr Nest beunruhigt, ihre Sitze um einen großen Tisch herum einzunehmen eilten, welcher mitten in dem Saale stand. Statt Federn, Tintenfässer und Papier, welche auf den anständigeren Rathstafeln modernerer Nationen prangen, war die der würdigen Hunnen, in Nachahmung ihrer Vorfahren, mit Schwertern und Pistolen, Dolchen und Messern, Flaschen, Krügen und Gläsern bedeckt, — lauter Symbole des Geistes, in welchem ihre Gesetze abgefaßt, und der Schärfe, womit sie vollzogen wurden.

Oben am Tische saßen, als wir eintraten, vier oder fünf von den besonneneren Mitgliedern des Rathes, welche nicht, wie die Uebrigen, sich hatten in ihren Berathungen stören und davon abziehen lassen; und in einem großen Armstuhl, etwas höher als die übrigen stehend, saß ein kleiner alter Mann, mit scharfen grauen Augen, einer feinen, gebogenen Nase und einem Ausdruck der untrüglichsten Schlauheit, wie ich ihn nie sonst in einem sterblichen Gesicht gesehen habe. Er hatte an seinem Hut ein großes Juwel als Knopf und war glänzend gekleidet in schwarzen Sammt; so daß ich, nach allen Umständen seiner persönlichen Erscheinung, zu glauben geneigt war, ich erblicke in ihm jenen mächtigen und politischen Monarchen, genannt König der Hunnen.

Als Combalet de Carignan und Jacques Moqueur mich feierlich vorwärts führten, um mich dem Monarchen vorzustellen, stand er auf, strich sich seinen kurzen grauen Bart von der Wurzel an bis zur Spitze mit dem Zeigefinger und dem Daumen, und fragte mit einem würdevollen Wesen: „Was war das für ein Lärmen, den ich so eben gehört und Wer hat sich erfrecht, im Bereich unsres königlichen Palastes ein Schwert zu ziehen?“

Diese Frage wurde von Jacques Moqueur mit folgender ergötzlichen Rede beantwortet: „Geruhen Euer Majestät der Fall war dieser, daß die alte Marinette ihre Liebkosungen dem Grafen hier aufdrang, welcher ihr einen Puff applicirte, der ihre Markbeine zu Fall brachte; worauf Goguenard, das Schaafsgesicht, seinen Bratspieß gegen den Grafen zuckte, und ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht der

Graf ihm die Speckseite geschlitzt und ihn gezwungen hätte, seine Mutter zu küssen."

Diese Erklärung, mit Ausdrücken verbrämt, welche mir damals nicht ganz verständlich waren, schien den großen Potentaten, an welchen sie gerichtet war, vollkommen zu befriedigen; er nickte mir mit huldvoller Verbeugung zu und versetzte: „Der Graf hat mit vollem Rechte einen Angriff auf die Person eines Botschafters gezüchtigt. Unser Sekretär soll dem Grafen den Eid vorlegen, unser Schenke unsern Festpokal herbeiholen, und dann soll der würdige Edelmann den Eid leisten und als ächter und treuer Hunne naturalisirt werden."

Ein magerer Herr in schwarzer Kleidung näherte sich mir jetzt, mit einem Buche in der Hand, und sann mir an zu schwören, daß ich hinfort ein treuer und ergebener Unterthan des mächtigen Monarchen, François St. Maur, Königs der Hunnen seyn; daß ich in allen Dingen als ein treuer und loyaler Hunne handeln wolle, besonders aber mich allen Gesetzen des Staates und den Ordonanzen des Königs in seinem Staatsrath unterwerfen, unverbrüchliche Verschwiegenheit beobachten wolle über alles Thun und Treiben der Hunnen, über ihre Aufenthaltsorte und Verstecke, ihre geheimen Zeichen, Signale, Anschläge, Plane, Complotte und Mittheilungen, und noch gar viele andre Punkte, Alles in gar schönen technischen Ausdrücken abgefaßt, so daß das Vorsagen des Eides beinahe eine Viertelstunde Zeit wegnahm.

Ich nahm mir die Freiheit, den größern Theil dieses Eides zu verwerfen, ging aber soweit auf die lächerliche Ceremonie ein, daß ich dem Monarchen meine Gründe mit

einer erheuchelten Ehrfurcht angab, die ihm nicht wenig zu gefallen schien; und obgleich ein paar der Spitzbuben sich beigehen ließen zu brummen über jedes Zugeständniß, das man mir machte, ward dennoch genehmigt, daß der Eid mir zulieb in ein feierliches Gelöbniß der Verschwiegenheit umgewandelt und verstümmelt wurde, welches ich willig leistete.

Ein ungeheurer Pokal von getriebenem Silber wurde mir dann dargeboten, den ich für einen aus einer Kirche gestohlenen Nachtmahlskelch gehalten haben würde, wären nicht an dem Fuß desselben köstlich gearbeitete Figuren von Bacchanalien und Satyrn gewesen. Ich hob ihn an meine Lippen und trank dem Monarchen der Hunnen zu, welcher meinen Gruß stehend in Empfang nahm; aber gleich der erste Mundvoll verrieth mir, daß der Pokal mit starkem geistigem Getränke gefüllt war; so gab ich ihn denn dem Schenken zurück, und bat, mir Wein zu reichen, denn der Inhalt dieses Bechers wäre gerade hinreichend, mich untüchtig zu machen zur Erfüllung der wichtigen Sendung, womit ich beauftragt sey.

Ein lautes Geschrei über mein Zurückbeben vor dem Pokal war die erste Antwort; und einer der achtbaren Gurgelschneider rief von der andern Seite des Tisches herüber: „Gebt der hasenherzigen Demoiselle etwas Milch und Wasser.“

Ich hatte der Händel für diese Nacht genug; und da weiter Nichts dadurch zu gewinnen stand, wenn ich von des Schurken Beleidigung Kunde nahm, so ergriff ich den mit Wein gefüllten Becher, der mir jetzt dargeboten wurde und trank auf die Gesundheit des Königs der Hunnen, indem

ich mich stellte, Nichts von dem gehört zu haben, was gesprochen worden war.

Der kitzlichste Theil meiner Sendung aber war noch zu erfüllen, nämlich dem Oberhaupt aller Diebe, Gauner und Bravo's in Paris, — denn das war der König der Hunnen, — die Zwecke und Absichten des Grafen von Soissons zu erklären, ohne seinen Namen und Ruf jedem Spitzbuben in der Hauptstadt preis zu geben; und wie ich mich in dem Zimmer umsah, welches gedrängt voll war von Männern von der verschiedensten Haltung, Erscheinung und Tracht, fand ich in jedem spitzbübischen Gaunergesicht tausend weitere Gründe, so vorsichtig und behutsam als möglich zu seyn.

Wie ich mich aus der Sache gezogen hätte, weiß nur der Himmel; aber viele Mühe ward mir erspart durch den König der Hunnen selbst, der nachdem er mich eine kleine Weile mit seinen kleinen grauen Augen betrachtet hatte, welche Einem bis ins Herz zu dringen, und in jedem Winkel und jeder Falte desselben herumzuspähen schienen, selbst das Geschäft eröffnete und mir mein weiteres Verhalten zu einer vergleichungsweise leichten Sache machte.

„Graf de l'Orme," sagte er mit lauter Stimme während alle Uebrigen schwiegen, „Ihr habt eine Unterredung mit uns nachgesucht, und sie ist Euch gewährt worden. Gewöhnliche Politiker würden nun alle ihre Kunst und List aufbieten, um zu verbergen, was sie von Euern Zwecken und Absichten wüßten, um Euch zu veranlassen, ihnen Mehr vielleicht zu enthüllen, als Euch lieb wäre; wir aber, mit der Offenheit, welche eine große Nation charakterisirt, sind bereit

Euch zu zeigen, daß wir schon weit mehr wissen, als Ihr Euch einbildet. Ihr habt uns sagen lassen, Ihr kommet mit einer Mission von einem Fürsten. Wir wollen Euch die Mühe ersparen, ihn zu nennen. Es ist Louis de Bourbon, Graf von Soissons!“

Ein Gemurmel des Staunens über den durchdringenden Scharfblick des Königs durchlief die Versammlung; mir aber war die Art, wie er zu dieser Kenntniß gelangt war, deutlich genug. Der Hatschier hatte den Bravo's mitgetheilt, daß ich im Hotel Soissons meine Wohnung habe, obgleich ich sie in der Rue des Prêtres St. Paul empfing. Sie hatten hievon ihr Oberhaupt in Kenntniß gesetzt, und durch eine Kette sehr nahe liegender Schlüsse hatte er meinen Auftraggeber richtig errathen.

Wie er zu seinen übrigen Kenntnissen gelangt war, wußte ich nicht; aber er fuhr fort: „Seine Hoheit, der Graf von Soissons, ist allgemein geliebt, in demselben Verhältniß wie sein Feind, der Minister, gehaßt ist; und kein Mann ist unter meinen Unterthanen, der nicht die größte Zuneigung für Jenen, so wie den größten Abscheu gegen diesen hegte.“

Ein lautes Jauchzen der Zustimmung unterbrach einen Augenblick seine Rede; nachdem es sich gelegt hatte, fuhr er fort: „der Graf rüstet sich, wie uns wohl bekannt ist, mit aller Macht zum offnen Kriege gegen den Kardinal; und wir wissen auch, daß mehr als Ein Agent insgeheim in dieser Stadt für ihn wirkt. Wir gehören nicht zu denen, welche gleichgültig und unthätig in seiner Sache bleiben wollen;

und wir wünschen nur vor Allem zu wissen, was er von uns erwartet. Nicht als ob ich behaupten wollte," fuhr er fort, „daß wir nicht die Absicht hätten, hiebei auch unsre eignen Interessen im Auge zu behalten; aber dennoch wird der Graf uns nicht hart und schwierig in der Unterhandlung finden, wofür unsre Feinde uns gerne ausgeben möchten."

In meiner Antwort auf diese Rede ging ich gerade auf die Hauptsache los, da ich fand, daß alles Diplomatisiren in der Sache mir erspart war. Daher erklärte ich dem Könige der Hunnen, er habe vollkommen Recht mit seiner Ansicht vom Stande der Sache, und da der Graf jetzt von dem Cardinal aufs Aeußerste getrieben sey, sey es natürlich, daß er zu allen Mitteln greife, um seine Sache zu verstärken. Unter diesen Umständen fuhr ich fort, könne ihm nicht einfallen, eine so große und respektable Körperschaft wie die Hunnen außer Acht zu lassen, und daher habe er mich geschickt, um sie zu bitten, im Fall eines Aufstandes in der Stadt Paris zu seinen Gunsten, seine Freunde mit all ihrer Hülfe und ihrem Einfluß zu unterstützen, und seinen Feinden durch alle die Mittel Schaden und Abbruch zu thun, welche Niemand so gut zu gebrauchen wisse wie sie. Ich fügte ferner bei, falls, mit Erlaubniß und Genehmigung ihrer Regierung Einige von Seiner Majestät Unterthanen sich als Reiter wollten anwerben lassen, um unter meinen Befehlen dem Grafen von Soissons zu dienen, so hätten sie alle Aussicht auf die unberechenbarsten Vortheile; aber natürlich müsse ich hiebei solche Leute mir ausbitten, die mit militärischer Disciplin und dem Kriegsleben einigermaßen vertraut, nicht der

langen und mühseligen Einübung wie junge Rekruten bedürften.

„Dergleichen haben wir unter unsern Unterthanen eine Menge," erwiederte der König der Hunnen. „Wir sind, wie ich Euch nicht erst zu sagen brauche, eine wesentlich militärische Nation; und um unsrer eignen Ehre und Leumunds willen werden wir darauf sehen, daß die Truppen, welche wir unsrem geliebten Vetter dem Herrn Grafen stellen werden, von bester Beschaffenheit seyen."

Eine murmelnde Besprechung folgte hierauf unter der Versammlung, indem Jeder gegen seinen Nachbar seine Ansicht über das, was so eben verhandelt worden war, aussprach, mit leiser Stimme, so daß Nichts vernehmbar war als die verschiedentlichen Flüche und Verwünschungen, womit sie ihre Reden würzten, — eine Würze, die allerdings den Gehalt selbst überwog. Dieß verschaffte mir jedoch Gelegenheit, ein Privatgespräch anzuknüpfen mit dem Könige selbst, mit welchem ich in sehr kurzer Zeit alle Präliminarien glücklich ins Reine brachte. Ich bezahlte meine zehn Louisd'or in den Schatz, und versprach weitere zwanzig, falls er sich bei dem Aufstand der Hauptstadt thätig und nützlich erzeige. Er seinerseits machte sich verbindlich, an einen gewissen Punkt der Grenze eine Anzahl von ihm selbst ausgewählter Reiter zu schicken, auf die er sich fest verlassen könne, welche bei mir Dienste nehmen und sich durch einen Eid verbindlich machen sollten, einen Monat lang meinen Befehlen zu gehorchen. Für den ersten Monat konnte ich, was die Bezahlung des Solds betraf, nicht Mehr als zwanzig Kronen für jeden Mann versprechen; aber dieß schien ganz zufriedenstellend; und ich glaube, die zu erwartende Plünderung, welche Partei auch den Sieg davontragen mochte, war in ihren Augen

eine weit kräftigere Lockung als der ausdrücklich bedungene Lohn. Als Sammelplatz wurde das Städtchen Marigny, jenseits von Mouzon, gerade über der Grenze bestimmt; und es wurde festgesetzt, daß mir der König von Zeit zu Zeit eine Angabe schicken solle, wie viele Soldaten er absende; und bei meiner Ankunft in Marigny solle ich jedem Mann seinen Sold voraus bezahlen, bei Leistung des bedungenen Eides, wenn er sich als gerüstet zum Kampf ausweise, bewaffnet mit Schwert, Pistole, Dolch, Sturmhaube, Brustpanzer und Rückenstück und Musketon. Die Zahl, welche Seine Hunnische Majestät mir glaubte versprechen zu können, war etwa dreihundert Mann; und natürlich setzte ich voraus, ich würde einige Mühe haben, Leute zu kommandiren, welche lange Zeit kein Gesetz anerkannt hatten als ihren eignen Willen.

Ich wußte auch, daß selbst ein so geringfügiger Vorfall, wie der, daß ich mich geweigert, dem Könige mit seinem Becher gebrannten Wassers Bescheid zu thun, meiner Autorität in künftiger Zeit großen Eintrag thun könne; und daher nachdem ich aufgestanden war, um zu gehen, ließ ich mein Auge über die andere Seite des Tisches hinschweifen und sagte mit lauter Stimme: „Vor etwa einer Stunde hat mich Jemand eine hasenherzige Demoiselle genannt. Wenn er hier vortreten will auf diesen freien Platz, so will ich ihm die überzeugendste Probe ablegen, daß mein Herz so mannhaft ist wie das seinige, und meine Hand nicht die eines Mädchens.“

Ein Kerl von der Gestalt und mit dem Gesicht eines Ochsenschlächters sprang sogleich auf, aber seine Genossen drückten ihn sogleich wieder auf seinen Sitz nieder, und mehrere Stimmen schrieen: „Nein, nein! nieder mit ihm! Der

Graf ist keine Memme! seht nur Goguenard, den besten Mann unter uns, den er wie ein Schaaf abgestochen hat!“

„Wenn noch ein Beweis nöthig wäre,“ sagte Jacques Moqueur, vortretend, „um die mannhaften Eigenschaften des edeln Grafen in ein helles Licht zu setzen, so könnte ich ihn geben. Man weiß, daß ich ein harter und zäher Bissen bin für eines Jeden Zähne; und doch wurde einmal der Graf mit Zweien von uns allein fertig. Er spedirte den Kapitän Van Crack zum Fenster hinaus, wie einen Sack Waizen, und riß mir das Fleisch am Arm auf, daß es klaffte wie eine leere Flasche.“

Nachdem diese Sache ins Reine gebracht war, trank ich einen Abschiedsbecher mit Seiner Majestät auf das Glück und die Wohlfahrt der Hunnen, was natürlich mit lautem Beifallrufen aufgenommen wurde; und von Combalet de Carignan und seinem Genossen geleitet, verließ ich Château Escroc, brennend und fieberisch am ganzen Leibe in Folge der durchgemachten Aufregung.

Ich habe nur noch zu bemerken, daß ich, gemäß dem von mir geleisteten Verschwiegenheitseide, jetzt auch nicht einmal diesen Bericht von jener Zusammenkunft niedergeschrieben haben würde, wäre nicht die achtbare Körperschaft, unter welcher ich jenen Abend zubrachte, vor einigen Jahren entdeckt und aus allen ihren Höhlen und Schlupfwinkeln gänzlich verjagt worden. Die Brüderschaft der Hunnen wird ohne Zweifel in Paris immerdar existiren; aber Dank den Bemühungen unsres letzten energischen Criminallieutenant, sie sind jetzt, wie die Juden, ein zerstreutes und wanderndes Volk, Jeder auf seine eignen Hülfsquellen angewiesen, und das gemeine Wesen zu seinem besondern Privatgewinn ausbeutend.

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertsiebenundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 165

Stuttgart 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(29#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715365-1